Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift für die Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 5 (1860)

Heft: 1-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seite

6. Münch, Universal-Lexikon der Erziehungs- und Unterrichtslehre (H. Z.). 377
7. Heindl, Biographien von Pädagogen und Schulmännern (H. Z). 379
8. Heindl, Kalender für Lehrer und Schulfreunde (H. Z.) 380

B. Deutsche Sprache.

9. Eberhard, Lesebuch. 4. Theil (H. Z.). 47
10. Straub, Lesebuch (Z.) 51
11. „ , Sprichwörter (Z.). 52
12. Tschudi, Lesebuch, 3 Theile. 53
13. Straub, Commentar zum Lesebuch (Z.) 175
14. Georg, deutsche Grammatik (Dr. C. B.). 176
15. Hensel, Lesebuch für Töchterschulen (O. Sutermeister). 178
16. Hästers, Weltkunde (J. J. Schlegel) 233
17. Müller-Edinger, deutsche Sprachlehre (Dr C. B.) 297
18. Kirsch, Lese- und Lehrbuch (O. S.). 301
19. Theilkuhl, Lesebuch (J. W. Straub). 304
20. Möbus, Lesebuch (Eberhard). 306
21. Grotefend, prakt. Lehrgang (Eberhard). 307
22. Rudolph, prakt. Handbuch (Eberhard). 309
23. Lüning und Sartori, deutsches Lesebuch (Dr. C. B.). 381

C. Religionsunterricht.

24. Marbach, die hl. Weihnachtszeit. 118
25. Hager, Lebensbilder aus der bibl. Gesch. 118
26. Wangemann, Handreichung. 309
27. Schwenke, Religionsunterricht. 310
28. Curtmann, Katechetik. 311
29. Reichhart, Spruchbuch. 374
30. Abriß der Kirchengeschichte. 375
31. Prätorius, Grundzüge der Kirchengeschichte. 375
32. Sackreuter, Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 375
33. Jäkel, Geschichte der christlichen Kirche. 375

D. Jugend- und Volksschriften.

34. Schweizerische Volksbibliothek. 34
35. Schiller von F. Schmidt. 36
36. Die Schweiz, illustrirte Monatsschrift. 116
37. Zehender, Leuenhof und Schatzgräber. 118
38. Festgabe für die Jugend. 242
39. Freund, Festkränze 302

Seite.

E. Weibliche Arbeiten.

40. Kettiger, Arbeitsschulbüchlein (M. R.). 173

F. Mathematik.

41. Ducotterd, Exercices de calcul (H. Z.). 37
42. Lorey, geometrischer Anschauungsunterricht (H. Z.). 43

G. Naturkunde.

43. Quenstedt, Sonst und Jetzt (Dreyer). 180
44. Natron, chemische Experimente (Felder). 241

H. Zeichnen und Schreiben.

45. Kronauer, technisches Zeichnen. 45
46. Hübscher, Schön- und Schnellschreibunterricht. 117

I. Geographie.

47. Heer, Geographie der Schweiz (L. H.). 174
48. Egli, Schweizerkunde (J. J. Schlegel). 229
49. Völter, Grundriß der Geographie (J. J. Schlegel). 234

K. Musik und Gesang.

50. Prachtausgabe der Klassiker. 55; 239
51. Liszt, das Pianoforte. 56
52. Kocher, Klavierspielbuch. 56
53. Eckhardt, Klavierspiel. 57
54. Winter, musikalisches Lustgärtchen (Ch. Sch.). 57
55. Koch gegen Breitenbach. 57
56. Schäublin, Gesanglehre (Eberhard). 236
57. Hallberger's Salon (Ch. Sch.). 239
58. Sutermeister, Liederstrauß (J. K.). 240

L. Fremde Sprachen.

59. J. Keller, Elementarmethode der italienischen Sprache (J. J. K.). 46

M. Turnen.

60. Schulze und Angerstein, Turnunterricht (C. A. Fehlmann). 240

N. Stenographie.

61. Stenographische Unterrichtsbriefe. 376

IV. Verschiedene Nachrichten.

1. Eidgenossenschaft
Rütliankauf und Schillerfeier. 58, 60, 61, 63, 119, 182, 346
Pädagogische Journalistik 119, 183
Allgemeine schweizerische Hülfsanstalt für Lehrer. 182
Schweizerischer Turnlehrerverein. 184
Schweizerischer Armen-Erzieherverein. 185
Rettungsanstalt Sonnenberg. 344

2. Aargau.
Pestalozzistiftung. 121

Abhandlungen.

Das Buch der Kindheit von Bogumil Glotz.*)

Als das „Buch der Kindheit" in Deutschland vor etlichen Jahren zum ersten Mal erschien, wußten dort Journalisten und Recensenten hin und wieder viel Rühmliches darüber zu sagen. Es überraschte sie der eigenthümlich kecke Ton einer ungewohnten Sprache, der belebende Hauch eines edeln, kindlich reinen Geistes; und wenn dann noch beinebens auf die mancherlei Winke mit hingedeutet wurde, welche hier auch Eltern und Erzieher zu beherzigen Gelegenheit finden möchten, so schien damit die Presse das Ihrige gethan zu haben. Allfällige Liebhaber kindlicher und zugleich pikanter Geschichten waren avertirt, die Recensionsfreiexemplare gelöst, und nun durfte das Buch geduldig sein Schicksal abwarten. Wir wissen in der That nicht, was in Deutschland zeither aus ihm geworden; allein daß es auch dort seine eigentliche Mission, die nun einmal von einer bloß schöngeistigen himmelweit absteht, noch so wenig als bei uns erfüllt hat, das glauben wir nicht mit Unrecht aus dem fast allgemeinen Stillschweigen schließen zu dürfen, mit welchem pädagogischer Seits noch immer über dasselbe weggegangen wird.

Das Buch ist nämlich ein in so eminentem Sinne pädagogisches, daß ihm vielleicht Nichts fehlte, als etwa ein fachmäßiger Titel, um auch in der engern pädagogischen Welt von Anbeginn und allenthalben als eine der bedeutendsten Erscheinungen unsrer Zeit begrüßt und begriffen zu werden. Und wenn wir denn unsrerseits so gleich von vornherein erklären, daß wir hier weit mehr und tiefer liegende pädagogische Fragen abgehandelt, und zwar auf unvergleichlich wahre und hübsche Weise behandelt finden, als in manchem Dutzend systematischer Handbücher, so muß es wohl nur natürlich sein, daß wir an diesem Orte mit Lust und Drang davon reden, ja daß wir auch schon zum Voraus die heimliche Freude der Selbstgenugthuung verspüren, so viel an uns lag dem theuren Verfasser unsern persönlichen Tribut an inniger Verehrung dadurch gezollt zu haben, daß wir ihm möglichst viele Herzen und Gemüther zuwandten, in denen vor Allen sein Wort in Leben und That aufzugehen berufen ist. Da uns indessen kein Versuch, die ungemein vielseitigen Vorzüge des Buches besprechungsweise zu veranschaulichen, jenem Ziel so

*) Zweite Auflage: Berlin, Verlag von Fr. Dunker. 1854.

sicher zuzuführen scheint, wie eine unmittelbare Vorführung und Einsicht, so heben wir eine Reihe solcher Stellen mit ihren eigenen Worten aus, von welchen wir zu hoffen wagen, daß sie unsern speziell pädagogischen Zweck vorzüglich fördern werden. So nahe uns also die Versuchung läge, im Weitern auseinanderzusetzen, wie in Bogumil Goltz Tiefe des Gedankens, Stärke der Empfindung und Schönheit des Ausdruckes gleichmäßig bezaubern; wie in seinem „Kinderdasein, Kinderspiel und -Seligkeit, Lebensarten mit der Natur, Inwendige Lebensarten, kindlicher Verkehr mit der sittlichen Welt" u. s. f. der rechte Leser vermittelst tausend längst verloren geglaubter und nun plötzlich wieder erweckter Reminiszenzen eine geistige Wiedergeburt seiner eigenen Kindheit feiert; wie in dem echten modernen Humoristen überhaupt Alles, was uns einst an Ernst Wagner, an Hippel und Jean Paul entzückte, so wundersam zusammenspielt und doch dabei eine reizende Neuheit und vollendete Originalität übrig läßt — so Manches uns auch darüber auf der Zunge liegt, wir bescheiden uns hier, das Buch selber ein paar Strecken weit reden und sich dadurch recht viele neue Freunde erwerben zu lassen, die es völlig kennen zu lernen wünschen und dann auch sicher ihre eigenen Reflexionen abstrahiren werden. Zwar will uns dabei fast geschehen, wie jenem homerbegeisterten Manne, der diejenigen Stellen seines geliebten Sängers, in denen er eben so viele Zeugnisse seines Herzens fand, anzumerken pflegte, und so nach oft wiederholtem Lesen desselben endlich gar Nichts mehr unangemerkt gelassen hatte. Allein sollte auch unser endlich beschlossenes Excerpt noch immer etwas weitläufig ausfallen, so mag dies doch, glauben wir, weder denjenigen unsrer verehrlichen Leser mißfallen, welche das Buch selbst schon besitzen und auch schon so, wie wir, lieb haben, noch denjenigen, welche etwa in unserm Urtheil die unbefangene, durch eine lange Zeit nur gesteigerte Begeisterung anfänglich mit einer subjektiv oder momentan beliebten Hyperbolik verwechseln wollten.

Otto Sutermeister.

Aus dem Vorwort. Es klingt ein Ton durch unser Leben, so hehr und heilig wie Harfen- und Orgelton: es ist die Kindheit, die in der Seele des Menschen noch lebt, so lange er noch nicht ganz entartet ist; und auch der Bösewicht, der Räuber und Mörder gedenkt der Tage, die er im heiligen Frieden der Unschuld dahin lebte, der himmlischen Zeit, da noch die Mutterliebe seine Schritte behütete und eine unentweihte Natur ihn auf ihrem Fittich über den Schmutz und Brodem der Erdengemeinheit emportrug. Die verloren gegebene goldene Zeit weilet und bleibet auf Erden, so lange es noch Kinderengel gibt, und große Menschen, die ihrer Unschuld Schöne im Herzen bewahrt haben.

O Herr meines Lebens, wie soll ich heute das heilige Morgenroth, die gottverhüllten Tage des ersten Kinderdaseins enthüllen! Noch schauern und

sprossen sie in meiner Seele; aber vor dem grellen Licht einer Vernunftsonne, die mit keiner Nacht wechseln will, verlöschen die Sterne und Siriussonnen, die mit dem Morgenroth am Himmel der Kindheit stehn . . . . .

Leben kann man nicht sagen und nicht schreiben — Worte schwimmen der tiefsten Seele oben auf wie Blei und Eisen auf flüssigem Gold.

Gleich wie die Blüthen in Samen schießen und den Tod in ihm leiden, so verendet die Seele im Redeverstand. Wenn er die Worte macht, so hat er die Seele nicht bei sich, und wo wiederum viel Seele mit den Worten verkehren darf, da ist der Wortverstand in Gefahr und eine Kinderseele dennoch verduftet. Meine Seele schmachtet aber nach dem Blumenduft von Kinderseelen, nach dem heilkräftigen Balsamharz der Frühlingsknospen der Kindheit! Ach! Den Blüthenäther vom Gewächse der Menschheit möchte ich in Worte des Lebens wandeln: wie Christi Blut möchte ich ihn in einem heiligen Abendmahl trinken und der Menschheit zu trinken geben. Aber ich fühle mich keinen Priester und keinen Propheten — nur die Kindheit bewahr' ich in meinem Gewissen; und so mag sie denn aus mir weißagen, was sie von Eden weiß; denn des Wissens im unheiligen Weltverstande ist kein Ende, in dieser entweihten und entweihenden Zeit.

O! Zeit von gestern und heute; ist dir die alte Zeit und Herrlichkeit eine Fabel; dünkt sie deinen lichttrunkenen Blicken eine Mutter so dunkeler Abkunft, daß sie von deiner Aufgeklärtheit, deinem Weltbürgerstolz, deinem Vernunfthochmuth in Wissensdünkel und in schnöder Epigonenscham verläugnet wird, so wisse, daß auch du nur eine Welle im Strome der Zeiten bist, die in's Meer der Ewigkeit rinnen!

O Menschenkind, gedenke der Kindheit und der Väter Zeit, die deiner Kindheit Blüthen zeitigte; beherzige sie, diese heilige Zeit, bewahre die Heimath, die Elternliebe, den Unschuldfunken in der Seele von Sonst, daß aus den ältesten Herzenserinnerungen sich ein Gemüth erbaue, und eine Ewigkeit in der Zeit, eine Gegenwart, die in die Menschenvergangenheit ihre Wurzeln treibt und in die Zukunften Gottes ihre Wipfel.

Heimath. Auf irgend einem Flecke thut es die Welt, der Himmel oder die Hölle jedem Menschenkind an, wenn er sich auch Nichts davon merken läßt. (Aus „kindliche Phantasie").

Man tauscht so wenig den kleinen, wie den großen Fleck Erde, auf dem man glücklich und ein Kind war, so wenig den ersten Spielplatz und das Vaterhaus, wie das Vaterland, den Welttheil, den Planeten und das Sonnensystem, dem man mit seinem Staube gehört.

Ich weiß es, das Alles wird Empfindsamkeit geschimpft, und sie ist seit Siegwarts und Werthers Zeiten bereits aus der Mode, und somit heut eine Albernheit; aber das Herz kennt keine Moden; und wer von der Kindheit

sprechen will, muß wieder ein Kind, und weder geschmackvoller noch moderner sein wollen, als ihn Gott gemacht hat. (Aus „Ponarth").

Sprache. Ordentlich rührend ist der verzweiflungsvolle Eifer, in welchem ein Kind, das noch mit der Sprache im Prozeß liegt, sich den Großen in intrikaten Fällen verständlich zu machen strebt, besonders wenn es ein gewaltiges Erlebniß, oder ein Phantasiestück ganz so in die Seele des Erwachsenen hinübergehen lassen möchte, wie es von ihm selbst erzeugt oder in Erfahrung gebracht ist. Man muß dann die Blicke, die Pantomimen, die Gestikulationen, die Hand- und Fußaktionen, und alle natürlichen Hülfen, die sich so ein Kind gibt; man muß den ganzen kleinen Menschen in Obacht nehmen, wie er sein bischen Mutter- und Redewitz auf der Croupe parirt, wie er ganz und gar in seinen Gegenstand aufgeht, wie er unmittelbar Leben aussprechen möchte: um sich selbst mit all seinem Schulwitz, seiner Aesthetik und Verständigkeit sehr unmächtig, sehr schaal und ganz abgetakelt zu erscheinen.

Was doch die Kinder von der Grammatik für eine allerliebste Konsequenz ziehen, wenn sie sprechen lernen! Wie das zum Küssen reizend klingt, wenn der kleine Schnabel sagt: „Sie hat mir schon wieder meine Pielsachen weggenimmt (oder weggenehmt)", oder „ach gippen Sie mir das", von gib, nämlich gib gleich her. Alles am liebsten von der Imperativform gemacht, die vorzugsweise gegen die armen, schwachen Menschlein von den großen Menschenkindern in Anwendung gebracht wird. Ach, es ist eine Unsterblichkeits-Verkündigung in dem ersten Vernunft-Durchbruch; es ist ein Zauber und eine Süßigkeit, eine Liebenswürdigkeit in den ersten Sprachlauten und Sprachelementen der kleinen Erdenbürger, die auszukosten man nie satt genug ist und die eine Mutter närrisch vor Zärtlichkeit machen kann . . . .

Dieses Wort-Erfinden, dieses Sprechenlernen und erste Lossprechen der Kinder, ist das Wunder aller Wunder. Wer an Kindern nicht inne wird, wie die Sprache zugleich eine göttliche Eingebung, eine Emanation der Weltvernunft ist und wie selbst der erwachsene Mensch eben so sehr vom Genius der Sprache, des Augenblickes und der gesammten Weltkräfte gesprochen wird, als er selbstthätig, selbstbewußt und willensfrei redet: dem wird weder mit Herders noch mit Hamans oder Wilhelm Humboldts Forschungen über den Ursprung der Sprachen in diesem Dunkel ein Licht angesteckt. Das Gedächtniß des Kindes faßt allerdings die Wortlaute an und für sich ganz natürlich. Wie ist es aber ohne eine Art von intellektueller Imprägnation, ohne sittlichen Rapport, ohne übernatürliche Einwirkung, ohne den Vernunftinstinkt, der in Gott gründet, denkbar, daß das Kind alle die Wortlaute in so zartem Alter, bei so geringer Gedankenkraft und Routine, ohne alle Lebenserfahrung und Vorübung, oft so blitzschnell richtig anzuwenden, daß es

unsichtbare Dinge, übersinnliche Prozesse, sittliche Verhältnisse, grammatische Figuren und überhaupt abstrakte Vorstellungen in Worten zu überkommen und mit denselbem zu bezeichnen vermag. Wie weit läuft hier der Redeverstand allem andern Verstand und dem Vermögen in abstrakten Begriffen voraus, und wie wunderbar meldet sich gleichwohl doch zugleich mit den nothdürftigsten Sprachmitteln das Vernunftleben, in den Kategorien von Sein oder Nichtsein, von Ursache und Wirkung, von Anfang und Ende, von Materie und Geist. So zupfte mich mal das fünfjährige Töchterchen eines mir befreundeten Pfarrers beim Rocke, als ich eines Sommerabends über ihres Vaters Hausschwelle trat, auf der sie für sich allein, still nachdenklich da saß, und erbat sich ganz verschämt eine Erklärung: „wer den Gott gemacht, und woraus dieser wiederum die Welt geschaffen habe? und als ich nun in meiner Noth und Eilfertigkeit diktirte: Gott habe sich selbst und die Welt aus Nichts geschaffen; so sagte mir das Kind mit einem Verdruß und Eifer, der von ihrer empörten Vernunft das unzweideutigste Zeugniß gab: „Ach mein Gott, reden Sie doch nicht so (solchen Unsinn); wie kann sich der liebe Gott denn selbst machen, es muß ihn doch wer gemacht haben", und nach einem Athem nehmen: „aus Nichts kann doch keine Welt gemacht werden"? Da saß ich nun selbst feste, und weiter hätte Nichts gefehlt, ich wäre noch mit dem Uranfang und mit den beiden Ewigkeiten rückwärts und vorwärts gekommen ꝛc. ꝛc.; ich suchte aber praktischerweise in den Taschen und beschwichtigte mit ein paar Birnen und mit dem Troste, daß kleine Kinder nicht Alles wissen und begreifen können, die kleine Metaphysik in Person. Wer uns große Metaphysiker doch auch so beschwichtigen könnte. Manchmal gelingt es unserm Herrgott in schönen Maientagen, an Verlobungstagen u. s. w. (Aus „Ein paar Striche zur Kinder-Physiognomie").

Empfindung. Es gibt nur ein Lernen, ein Hören und Vernehmen, ein Wiederzeugen und Erschaffen, ein Illustriren und Illuminiren, ein Haben und Sein, ein Leben, Bilden, Dasein und Erleben; und das ist das Leben in der Kindheit!

Was man später vernimmt, erlernt und zubildet, weiß und kann, hat und ist, das ist ein halbes Leben, ein mattes Epigonenthum! ein Kopfbrechen, ein Erdenschweiß und schlechter Spaß! Das wird ein Gespötte über das Heiligthum der Schaam, über die Kraft, die uns erzeugt hat. Darnach Brudermord, Selbstverbannung und Fluch der Natur, beleidigte Gottheit, noachitische Flut und eine Errettung mit dem tausendsten Theil, mit dem ursprünglichen Saamen in der Arche eines letztlich erbauten Glaubens, der auf dem Gebirge Arrarat landet, dahin die Wasser nicht reichen, die drunten alles Lebendige fortreißen und ersäufen!

Unser Glaube hat uns noch einmal geholfen, die Gottheit ist versöhnt;

wir beginnen ein zweites Leben nach der Flut, die zweite Kindheit nach den Kämpfen und Krämpfen des in Ehrgeiz, in Egoismus und Unglauben untergegangenen Mannesalters; aber diese zweite Kindheit ist nur der tragisch herbstliche Widerschein des sprossenden, knospengeschwellten, zeugungsseligen Frühlings der heiligen Kinderunschuld und ihres seligen Himmels in Sinn und in Herz. So ist der Herbst eine Todtenmaske des Frühlings, ein Kind im Sarge mit Astern und Todtenblumen beputzt; der Frühling aber ein schlummernder Säugling, vom Balsam der Veilchen erwacht, die ihm seine Mutter in die Wiege gestreut und im Kranze um die Schläfe gewunden hat.

Ach, es war ein ingottliches Leben; wir waren voll des heiligen Naturgeistes; er jubelte und weißagte aus uns, er spielte und hantirte mit uns, er träumte in uns und wir wußten es nicht. Es liegt eine göttliche Symbolik in allen Naturerscheinungen und ihren elementarischen Prozessen, in Morgen- und Abendroth, in Wind und Wetter, in jedem leisesten Vorgang am Himmel, in jeder Tages- und Jahreszeit, in der unmerklichsten Witterungsveränderung, in jeder Stimmung und Metamorphose. In jedem Ton ihrer Ton- und Farbenleitern ist ein göttlicher Gedanke, eine stumme und doch so beredte Sprache; und wir verstanden sie; denn unsere Seelen waren in Rapport und Contakt mit der Naturseele. Was draußen vorgieng, das repetirten wir in unserm Inneren. Wie die Elemente aufspielten, so markirten wir den Rhythmus und fielen nie aus dem himmlischen Takt; und wahrhaftig, solch ein Takt will mehr bedeuten wie der erste beste Salontakt! (Aus „der Kinderfrühling und das Waldgeheimniß").

Der Sommer und Frühling waren uns himmlische Jahreszeiten; der Herbst und Winter genügten aber nicht minder unserer Lebhaftigkeit und Einbildungskraft. Wie geschäftig, wie vorsorglich that man im Oktober mit den Eltern in die Wette, wenn Obst und Gemüse aus dem Garten eingekellert und alle möglichen guten und besten Dinge eingeschlachtet, eingemacht und eingesorgt wurden!? Mit welcher wohllüstigen Trauer sah man die Störche ziehn, Flur und Wald sich verwandeln und veröden! Und wenn der Wind nun über das braune Erbsstoppel gieng, wenn er welke Blätter vor sich her fegte und in dem goldgelben, immer zitternden Espenlaub alle die glitzernden Herbsttinten durcheinander funkeln ließ; wenn die letzten wilden Gänse abzogen, die Schwalben sich in das Rohrdickicht einsamer Waldseen, oder in die Flußufer verbargen; wenn die armen Leute hastiger Holz und Strauchwerk zusammenschleppten, die letzten steinharten Winterholzbirnen von den Bäumen herabgeschlagen wurden; wenn sich Alles von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde bedenklicher, bedeutungsschwerer gestaltete und verwandelte, die Tage so trübe, so rauh und so karg, die Nächte so traumlang und so todesfinster wurden, und Alles, Alles sich zu einem ganz andern Dasein, zu einer ganz andern Weise,

zu einer andern Welt anschickte; wie ergriff das unser Kindergemüth! Was auch immer die Elemente prozessirten, es wiederholte sich in unserer Seele; so ereignißreich, so erwartungs- und verwandlungsvoll, so dramatisch hindrängend zu einer gewaltigen Krise, zu einem großen, letzten Akt und Schluß wie in der Herbstnatur, so todesgeschäftig und doch so voll einer beseligenden Hoffnung und Gewißheit eines schöneren Erwachens war es auch in uns . . . . (Aus „Lebensinbrunst und Spielgenie").

Haben wir großen Leute ihn auch noch, diesen Tag, an dem Gott der Herr ausruhte, diesen Kindersonntag, diesen zauberischen Tag, an dem sich alle Poesie und alle Andacht mitsammen vermählt, und der Himmel auf Erden zu Gast geladen ist?

Ist sie noch unser, diese Sabbathfeier, der alle Natur zustrebt, wie alle Lebensbewegung einem Ruhepunkt?! Haben wir sie gewißlich bei Predigt und Glockenklang oder in Saus und im Braus?

Nein, es ist nicht mehr Sonntag wie sonst! Nur die Kindheit hat einen Sonntag, denn sie hat ihn inwendig voller Sonnen, es mag draußen schön Wetter sein oder nicht. Am Sonntag war in meiner Kindheit immer schön Wetter, in jeder Witterung und Jahreszeit: wie konnte ein Sonntag häßlich sein, wie war das möglich an dem Tage, da man mit dem entzückenden Bewußtsein erwachte, daß wirklich Sonntag und nicht etwa Schulmontag sei!

O über dieses Erwachen an dem immer sonnigen Sonntag, wo die Wirklichkeit uns so heilig und schmeichelnd umfing, wie der Morgentraum selbst; ach, und so erwartungsvoll, wie wenn sich Wunder und Ueberraschungen in jedem Winkel versteckt hätten! Nur eine kleine Geduld, und sie kamen hervor.

Ach, an diesem Sonntage war Nichts so, wie am Schul- und Werkeltage; man sog ihn aus den Lüften; man trank ihn im bloßen Wasser; man erging ihn sich auf dem Erdboden, die Sonnenstrahlen blitzten ihn in die Seele; die Sperlinge zwitscherten ihn unter den fernen Orgeltönen der Kirche; die in Laub flüsternden Bäume erzählten ihn sich; der Morgenwind trug ihn im Aufgang der Sonne auf seinem Fittig und überlieferte schon im Morgengrauen dem auserwählten Erdentage die herannahende heilige Zeit.

O Herr mein Gott, nun war es wirklich Sonntag! Sonntag den ganzen langen Tag, in allen Stunden und Minuten, Sonntag in jedem Augenblick! Sonntag in allen Pulsen und Blutstropfen, Sonntag in Sinn und Gedanken; in allen Kisten und Kasten, gleich wie in Seele und Leib. Man konnte Nichts hören und sehen, Nichts fühlen und empfinden, Nichts wollen und denken, als eben ihn, diesen Sonntag, diesen heiligen Tag! Er war Mensch, er war Kind geworden; oder wir Kinder waren zu lauter Sonn-

tag verwünscht; ich kann's nicht so eigentlich sagen, aber so ungefähr mußt' es sein, nur viel schöner und wunderbarer, als man es aussprechen kann.

Mir schauerte jede Fiber am Sonntagmorgen, in stiller Wonne und Andachtslust; mir war es immer, als wenn am Sonntage Engel unsichtbar zwischen Himmel und Erde niederführen; als wenn der liebe Gott selbst allenthalben umherwandeln müßte. An diesem Tage empfand ich mit hellsehenden Sinnen das süße Geheimniß des Lebens und die Schönheit der Welt; der Sonntag hatte mir Augen und Ohren, Seele und Leib und alle Organe verwandelt, wie das etwa mit der christlichen Taufe einem Mohren und Heidensohn geschieht. Dieser siebente Tag blitzte mir im Eingeweide und in der Seele umher, daß ich nicht zu bleiben wußte; es war mir allzuheilig und allzu schön in der Welt. Man mochte ansehn und erleben, was man wollte, es war das anders wie am andern Tag. Es war das alte und doch nicht das nämliche Ding; es war vom Sonntag verklärt und gefeit, von seiner Magie umflossen, Alles wie in einem seligen Traum. Nicht nur die Menschen und Thiere, die Häuser, die Gassen, die Bäume, die Winde, die Wasser, die Wolken, die Lüfte, die Wetter und Jahreszeiten — vor Allem Himmel und Sonnenschein — ; sondern auch die Stuben, die Hausgeräthe, die alten Tische, Stühle und Bettstellen in unserer Kinderstube hatten eine unsagbare Bedeutung, eine Sonntagsphysiognomie! Es hatte sie der Erdboden unter den Füßen, und ich empfand es, der Gassenkoth hatte sie auch. Todtes wie Lebendiges wußte und bezeugte, daß Sonntag sei! Am Sonntag gab es nichts Gemeines, nichts Todtes und Garstiges auf Erden und im Leben; Alles war sinn- und bedeutungsvoll, war heilig wie im Himmel, webte und schwebte im heiligen Geist.

Die Glorie, die Weihe des Sonntags umduftete und durchschauerte, sie verwandelte, belebte und heiligte Alles, von Anfang bis zu End. Ein Jegliches konnte auch ohne Sprache vom Sonntag erzählen; die lauterste, die sprechendste Symbolik umfieng alle Dinge und Lebensarten, alle Kreaturen und alle Spielwerke an diesem auserwählten und hochheiligen Tag. So war mein Gefühl und meine Empfindung vom Sonntag! O wollte Gott, es könnte heute so sein! („Kindersonntag").

Phantasie. Von den Kindern soll man lernen, was für eine sittliche Bedeutung, was für eine himmlische Satisfaktion selbst in der alltäglichsten Geschichte, in den geringfügigsten Dingen und Handlungen liegt, sobald ein Mensch mit Seele und Einbildungskraft, mit einem unbornirten Gottesinstinkt und mit der ganzen Lebensinbrunst dazu kommt.

Da sitzt so ein kleiner, allerliebster Patron von drei Jahren vor seinem Tischchen schon seit einer Stunde in ein phantastisches Muschelspiel vertieft. Er hat drei sogenannte Schlangenköpfe in seinem Bereich: einen größern und

zwei kleinere dazu, das bedeutet ihm zwei Kälber und eine Kuh. In ein Zinnschüsselchen hat der kleine Landwirth allerlei Blumenblätter gepflückt, das ist das Futter für sein vieles und prächtiges Vieh. Die alte Kuh will die Kälberchen abdrängen, und muß dann jedesmal hart angelassen wieder zurück. Wenn dies Spiel eine Weile gedauert hat, verwandelt sich das Futterschüsselchen in einen sehr schweren Wagen mit Heu, die kleinen Muscheln ziehen dann plötzlich als kleine Pferdchen neben der Deichsel an der erschrecklichen Last; der große Schlangenkopf aber ist an die Spitze gespannt und steht so zu sagen für den Riß, bis es endlich zum Ausspannen und in Folge dessen wieder zum Abfüttern kommt. So geht das wechselsweise in Einem fort und mit einem Eifer, daß dem armen Teufel die Schweißtropfen vor der Stirne stehen. Das nenn ich mir eine vis poetica und einen symbolischen Verstand; einen Sinn und Verstand, der die Schönheit der ökonomischen Welt, die sittlichen Mysterien in dem ora et labora wie einen Champagnerschaum trinkt. (Aus „große und kleine Menschenkinder").

Höchst erbaulich ist es auch, wie die Kinder in dem poetischen Drange ihrer immer geschäftigen Einbildungskraft sich nicht bloß ganze lange Geschichten und Mährchen, sondern auch unerhörte Abenteuer erdenken, die sie durchaus bestanden haben wollen, und die sie ähnlich den Jägern vom alten Styl so lange, so emphatisch und dramatisch hererzählen und sich einbilden, bis sie selbst daran glauben. Daß kleine Kinder, die man mit der Kornmutter oder dem Fischkönig geängstigt hat, beide hinterdrein nicht nur gesehen zu haben versichern, sondern auch vom Kopf bis zum Fuße beschreiben, ist ein oft vorkommendes Phantasiestück. Von einem sehr exaltirten vierjährigen Knaben hab ich aber erlebt, daß er bei einer Gelegenheit steif und fest behauptete, den lieben Gott in Person gesehen und gesprochen zu haben. Das Signalement ward ihm natürlich erlassen, um seine ganz erhitzte Einbildungskraft nicht vollends in Brand zu stecken; aber an dem kleinen Patron und seinem Vortrage, seinen Geberden, an Blick und Stimme konnte man sich einen Propheten und Verzückten, und zuletzt, wenn ihm nicht gewehrt worden wäre, einen Schamanen modelliren. (Aus „ein paar Striche zur Kinderphysiognomie").

Die Poesie hat so viele Phasen und Gestalten, so viele Sphären und Weltreiche, alle die Ton-, die Takt- und Theilarten, wie das Leben selbst. Jeder Stand und jedes Volk, jede Jahres-, Geschichts- und Lebenszeit, Mann und Weib, Kinder und große Leute, Nord und Süd, Sommer und Winter, ein Jegliches hatte seine aparte Poesie zugleich mit seinem aparten Sinn. In der Kindheit empfindet man z. B. wie nie mehr die Poesie des Winkels, des abgegrenzten Raumes im allgemeinen Raume. In diesem Bedürfniß, einen abgesonderten Ort, eine kleine Welt in der großen zu haben, hat das Budenbauen der Kinder seinen poetischen Grund nicht minder, wie das

Allerheiligste im Tempel Salomonis. Wer empfindet so die Poesie von Taschen, von recht tiefen, wo möglich zuzuknüpfenden Taschen, wie ein Kind! Die Tasche ist auch ein Symbol; sie ist ein am Leibe getragenes Behältniß; also bedeutet sie einen Raum für ein vorzugsweise persönliches Besitzthum, den geheiligten Ort, wo ein Mensch und ein freies Geschöpf sein Eigenthum aufbewahrt und von dem allgemeinen abgesondert erhalten darf. Wer ist noch heute in erwachsenen Jahren so ungemüthlich, nicht tiefe Taschen an allen Kleidungsstücken gern zu haben; ebenso Wandspinden, Nischen, breite Fensterbretter und Eckspinden, Ecktischchen, gemüthliche Sitzwinkel, verschließbare Kästen, Schiebladen, Fächer, geheime Schiebladen, allerlei Schachteln, groß und klein, und was nur immer auf ein apartes für sich existirendes Sein und Haben und ein solches Dasein hindeutet. Das Allgemeine und Objektive, das Uniformirte, Kommißmäßige, Oeffentliche und Kommunistische, das Normale und Allbekannte, das Regelrechte und Wohlkontrolirte ist nie ein Poetisches κατ'εξοχήν, wohl aber lebt und webt die Poesie in der Seele, im Herzen und in Allem, was im Mittelpunkt der Persönlichkeit steht . . . (Aus „Kindliche Phantasie"). —

O Robinson, du Wundermensch, du Herr der Kindheit! Wo giebt es heute noch einen Abenteuerer, einen Märtyrer und Helden, wie dich! Wo giebt es heute noch eine Geschichte, wie die Geschichten auf deiner unentdeckten Insel, auf deiner wundervollen Einsamkeit im Ozean!

O Robinson, du Buch der Bücher, du heilige Schrift in Kinderherzen geschrieben, du echte Kinderbibel für alle Zeiten, in denen es Kinder geben wird; auch ich habe dich gelesen; aber ist das ein Wort für den heiligen Prozeß, in welchem eine Kinderphantasie und ein Kinderherz zwischen Himmel und Erde auf und nieder webt, wie Sternenlicht bei der Nacht?

Nennt man das auch ein Lesen, wenn die Augen alle Zeilen verschlingen, wenn Herz und Seele, wenn alle Sinne trunken sind vom Wunder einer fremden Welt und Natur! Wenn der Einbildungskraft das wirkliche Hören und Sehen vergeht von den inwendig angeschauten Abenteuern eines unerhörten Geschickes!

Ach, wer doch heute noch seinen Robinson hätte! . . . .

. . . heut aber lebt jeder für sich und für einen Verein ohne Einheit, für eine Gesellschaft ohne Geselligkeit; für einen Staat, mit dem das Herz keinen Staat machen kann, für eine Weltbürgerschaft, die mit Dampf unterwegs, und nie mit einem treuen Gemüth bei sich selbst zu Hause ist; und wo ist heute noch eines Robinsons Freund, eines Originalmenschen, der die Courage findet auf einer Insel im Weltmeer und auf eigene Hand leben zu bleiben, ohne Zeitung, ohne Protest und Verein! (Aus „Robinson"). —

Heute Morgen peitscht man vor meiner Thür einen hübschen kleinen

Jungen. Was hat denn der Aermste verbrochen? Ach Nichts! Seine Eltern sind heute Nacht blos bestohlen, und das berichtet der kleine Mitabenteurer seinen Kameraden, kaum daß er die Hosen auf dem Leibe hat (er muß sie noch mit der Hand festhalten) in vollster Freude des neuen Erlebnisses, mit den begeisterten Eingangsworten: denkt euch mal was Wunderschönes: wir sind in der Nacht ratzenkahl bestohlen; die Spitzbuben haben Alles geholt!

Kein Mensch, der den Gewinn des großen Loses zu referiren gehabt, konnte so glückselig dreingesehen haben, als der kleine Unglücksvogel, da er von dem Malheur seiner Erzeuger herumzwitschern durfte. Mein guter Junge, du wirst für schlimmere Sünden einst Rechenschaft zu geben haben! Diesmal erfreute sich deine unschuldige Seele nicht an dem Malheur, sondern nur an der Historie, an dem Einbruch und seinem dramatischen Element, an der Poesie einer Neuigkeit und des unerhört Nächtlichen im Alltäglichen, des Unheils, das uns die Philisterruhe aufstört, vor Allem aber an der Ehre des ersten extraordinären Miterlebnisses. (Aus „Lebensinbrunst und Spielgenie").

Unschuld. Was ist das für eine wunderbare, zur Andacht zwingende Erscheinung: daß den kleinsten Kindern, und insbesondere den Mädchen, wenn sie noch kaum lallen können, zugleich mit der Empfindung einer Schönheit auch die der Scham innewohnt. Man darf so einem kleinen Dingelchen nur ein paarmal das Röckchen herunterziehn, wenn es sich nackt gemacht hat, und ihm dabei ein Pfui zurufen, so merkt die kleine Unschuld darauf, zuerst als auf den Gegensatz des Häßlichen, sodann aber findet sich auch das unverkennbar heilige Schamgefühl dazu, das in Thränen ausbricht, wo ihm eine Gewalt geschehen soll von schamlosem Scherz. Und wird nicht in dieser Scham die Religion vorgebildet? Ist diese körperliche Selbstheiligung, welche den eigenen Leib als ein Naturobjekt und als einen der Gottheit geweihten Tempel empfindet, nicht der erste Akt einer unzweideutigen Naturrelegion und somit das erste Moment der Religion überhaupt? Gewiß, in den Erscheinungen des Kindersinnes und der Erziehung ist Nichts ohne die tiefste Gesetzmäßigkeit und ohne die heiligste Bedeutung. Alles eine Genesis, eine Symbolik himmlischer und irdischer Prozesse zugleich. (Aus „Jerusalem").

Wenn die Menschheit im Kinderröckchen den großen Menschenkindern recht zuwider handeln will, so droht sie sich nackt zu machen am liebsten mit der Redensart: **ich hebe mich** gleich Bauchchen; dazu kommt noch eine verwandte Barbarei: ich schmeiß mich gleich Erdchen; man läßt sich aber nicht einschüchtern, und der kleine Rebelle kollert sich alsbald in puris naturalibus auf der Diele; das ist der Sanskulottismus im Kinderröckchen, das ist die Natur, wie sie zum Bewußtsein ihres Gegensatzes, ihrer Differenzen

mit der ehrbaren Zivilisation kommt und dieser einen Possen spielen will. Die ersten Proben laufen schlimmsten Falls mit einem bischen Ruthenkitzel ab und kosten nur jene liebenswürdigen Kinderthränen, von denen man oft nicht weiß, ob sie Weinen oder Lachen bedeuten wollen, da es der kleine Autor selbst nicht recht weiß. Weiterhin bekommen die Humore einen verzweifelten Charakter: die großen Kinder probiren das Nackte, halb Spaß und halb Ernst oft so lange, bis sie von ihrem Humor in der Charité zurückkommen, oder im Spinn- und Irrenhaus. In den Kinderhistorien spiegeln sich die Biographien und Weltgeschichten zurück. (Aus „Aller Kinder Skrupel, Dummheiten und Humor".)

Pietät. Die Großen, die Erwachsenen, ohne Unterschied ob Dienstboten oder ältere Geschwister, waren uns Wesen höherer Rangordnung; die Eltern selbst aber zu gewaltig und zu hoch, um ihre Majestät, ihre Klugheit nur irgendwie zu begreifen, oder, bewahre der Himmel, in Zweifel zu ziehen. Ihnen war alles Wissen erschlossen und alle Kunst. Sie konnten, sie hatten und sie durften Alles, was im Bereich der Möglichkeit lag. Jegliches Lassen und Thun, was nur auf Augenblicke uns den Erwachsenen irgendwie zur Seite stellte, war daher mit einem Gefühle unaussprechlicher Genugthuung begleitet. Heut ist es nicht mehr so! Nicht so! Die Rangen haben zu Viel, und respektiren zu Wenig mit kindergläubigem und wundersüchtigem Sinn. Das rechte kinderfromme Herz scheint von ihnen gewichen und mit ihm der Segen von Hause aus.

Die Alten gähnen zu viel, und die Jungen ahmen es schon aus Sympathie nach. Es mag Alles recht vernünftig und politisch geworden sein und geschmackvoll bis zur Abgeschmacktheit; aber wenn's um und um kommt, so amüsirt sich kein Mensch mehr von Herzensgrund.

Das Wunder, das Geheimniß, die Seligkeit des Lebens füllt und preßt keine Brust mehr zum Ersticken. Die Leute wollen nicht anders jauchzen, als wenn sie ordentlichermaßen begreifen wie so und warum. (Aus „Ein Weihnachten").

Umgang. Alle lebendige und wahrhaftige Menschenkenntniß beruht auf Sympathieen, die unserem Kinderherzen eingepflanzt und mit uns groß gezogen worden sind. Wenn man das Volksleben verstehen und liebgewinnen soll, so muß man im Volke geboren oder mit Leuten aus dem Volke von Kindsbeinen an im herzlichen und täglichen Verkehr gelebt haben. Knall und Fall fliegt uns weder ein Verstand noch eine Liebe und Sympathie an, und also auch nicht der Verstand und die Liebe für das Volk, für seine Daseinsweisen und seine Art. Es ist eine abgeschmackte und sündhafte Aengstlichkeit obenein, wenn man, wie überall unter den vermeintlichen Honoratioren gäng und gäbe ist, in dem Umgang der Kinder mit Gesinde und gemeinen Leuten

nur allein eine Pflanzschule der Gemeinheit und Lasterhaftigkeit ersieht, und gar nicht fühlen kann oder will, daß dem reinen Kindesgemüth alles rein, und daß im ordentlich gehaltenen Gesinde und im Volke all die natürlichen Elemente des Lebens und der Bildung wuchern, die bei den Leuten von Distinktion und Extraktion aus Anlaß all' der verkrüppelten Bildung nur zu oft einen heillosen Spuck treiben und sich in Unnatürlichkeiten ergehen.

Von dem Volk aus orientirt sich ein Regent am sichersten zum Staate, und ebenso jedes normal organisirte Menschenkind zur Menschheit und zu seinem Selbst. Wer die Menschheit nicht in ihren niedrigsten Sphären mit Liebe erkannt hat, der begreift sie nimmer in ihren Höhen.

Eine Menschenliebe ohne natürliche Sympathie für den gemeinen Mann, ohne herzliches Mitgefühl und Interesse für die Leute, die im Schweiße ihres Angesichtes für uns jede Stunde ihres harten Lebens arbeiten, uns auf jeden Wink und Befehl an Leib und Leben bedienen, und für wenige Groschen Tagelohn unterthan sein müssen, — ist wahrhaftig eine sündige Grimasse, eine Lieblosigkeit, durch die unsere Tugend und Frömmigkeit Lügen gestraft wird.

Alles Gedeihen kommt hienieden von unten und von oben zugleich. Wo nicht Materie und Geist, Herz und Vernunft, das Natürliche und das Uebernatürliche, das Gemeine und das Ungemeine; wo nicht Volks- und Herrenleben, Schul- und Mutterwitz und alle Gegensätze ineinander spielen, und mitsammen im Geschäft sind, da gibt es über kurz oder lang immer nur ein Extrem der Brutalität oder der Ueberfeinerung, eine Barbarei der Rohheit, oder eine solche der Hyperzivilisation! Kinder wie große Leute müssen daher in gewisser Weise von dem Gesinde und dem Gassenpöbel fern gehalten, und sie müssen gleichwohl mit ihm in Verkehr gebracht werden, zum beiderseitigen Profit. Denn in solcher Gegenseitigkeit erst ist durchgreifende, naturbestimmte Geselligkeit, und nur in solcher Verläugnung der Gebildeten ein vollendetes Menschenthum, in solcher Gemeinsamkeit keine bloße Gemeinheit, sondern ein thätiges Christenthum. Und wäre ein Wagniß dabei, so ist es für die wahrhaftigen Kinder und Menschen eben nur das Wagniß des Lebens- und Menschendaseins, ein Wagniß mit der Welt, das Wagniß der Liebe und Christlichkeit, dem der Gottessegen nimmer gebricht. (Aus „Meiner Mutter Amme".)

Ach, es gehört auch ein harter Sinn und ein herzloser Muth dazu, den Kindern armer Leute etwas abzudingen, wenn sie uns Blumen, Waldbeeren, Laubkränze und andere liebliche Erzeugnisse der sommerlichen Natur oder des Frühlings in unsere Steinhäuser und Steingrüfte bringen. So ein armes Kind sammelt den ganzen lieben Tag an seiner Kanne Erdbeeren, bei einem Stückchen Schwarzbrod und einem Schluck Wasser, mit hohler Hand aus warmen Pfützen und Wiesengräben geschöpft. Was ist das nun für ein Herz, was

für ein Menschenverstand nun, wenn ein wohlgenährter Städter dem Kinde in Lumpen, das sich oft Hände und Füße an Dornen zerrissen hat, zuerst die Beeren bemäckelt und beschmeckt, um ihm hintendrein doch noch einen Groschen abzuzwacken. Fragt sich ja doch, ob so einem Zackermenter, dem armen Kinde gegenüber, überhaupt eine Leckerei zusteht, die Gott recht eigentlich für Kinder wachsen läßt. (Aus „Jerusalem".)

Schule. Wer ein rechtes Kind war, wer seinen Kindergenius noch im Gewissen birgt, der weiß am besten, welch eine Kluft zwischen der Kindheit und der Pädagogik befestigt liegt, befestigt in dem fachgelehrten Dünkel, in dem theoretischen Hochmuthsteufel professionirter Pädagogen, befestigt in dem Fluche: daß eben solche Leute sich zu dem Lehrerstande und zur Erziehung herandrängen, die nüchtern, herz- und phantasielos zur Welt gekommen, selbst nie eine rechte Kindheit verlebten, oder die schwache Erinnerung an sie in der vertrockneten Seele durch solche Studien und Systeme vernichteten, die nur ein besonders begabter Mensch und ein Genius ohne Schaden für sein Herz und seinen himmlischen Instinkt so zu betreiben und in Ausübung zu bringen vermag.

Ich bin kein Ludi-Magister und kein Pädagog; aber wie das Leben in und mit den Kindern ist, wie Kinder und große Leute sich gegenseitig erziehen nach Gottes Willen und dem der Natur, das hab' ich aus meiner vielbewegten und doch glückseligen Kindheit behalten. (Aus „Meiner Mutter Amme".)

Ich hatte einen kleinen Neffen, er hieß Georg: aber er war darum Nichts weniger als der Görge von Gellert, sondern ein Prachtexemplar von Verstand und Gemüth. Mit drei oder viertehalb Jahren sollte der arme Junge zur vorläufigen religiösen Raison, d. h. zu einem Gebetchen gebracht werden. Die gelegentlichen Informationen begannen demnach wie gewöhnlich von vornherein mit der Hauptsache, und in ächt synthetisch-wissenschaftlicher Weise mit dem Lebensprinzip, nämlich mit dem Thema vom lieben Gott, wobei man sich, ohne es zu wollen, alsbald in das verfängliche Signalement der göttlichen Eigenschaften, der Allgegenwart, der Allmacht, der Allwissenheit und so weiter verwickelt sah.

Dem armen Teufel Diszipulus mochte aber von der dialektischen Konfusion nicht besser geworden sein, und da er eben Instinkt genug hatte, den unersprießlichen babylonischen Thurmbau schon aus dem Fundamente zu ersehen, so erwehrte er sich der religiösen Zumuthung plötzlich mit der unumwundenen Erklärung: „Ich **will** aber nicht wissen von dem lieben Gott!" Und man war wirklich genöthigt, von ihm abzulassen, beides, von dem Kinde und von dem lieben Gott. Der Teufel hatte sichtbarlich sein Spiel gewonnen; denn der arme Wurm starb am Keuchhusten, diesem höllischen Würgengel der Kindheit, nicht lange nach jener Protestation. Im himmlischen Vorgefühl

hatte der arme Junge bei Lebzeiten die Personalbeschreibung Gottes zurückgewiesen; jetzt weiß er wahrscheinlich ohne Information das Wissenswürdigste und Richtigste von seinem lieben Gott. (Aus „Jerusalem".)

Wie sich um die Urgebirgsrücken das feste Land angeschwemmt, und aus den Urwassern sich der Granit selbst ausgeschieden haben mag, so stehen in meiner vorsündflutlichen Kindheit gewisse Dinge, Erlebnisse und Personen als die Granitfundamente und Denksäulen, als die steinernen Wegweiser und Meilenzeiger auf meiner Lebensbahn da. Zu diesen hervorragenden und Epoche machenden Momenten gehört der erste Tag und die erste Stunde des ersten Schulbesuchs.

Ich war bereits von meinen erwachsenen Schwestern nicht ohne Erfolg im polnischen und deutschen Lesen und zwar ohne Lautirmethode, aber dafür auch ohne Zungenverrenkung, ohne Gesichtsprostitution und ohne Brustschaden unterwiesen worden. Ich hatte das Vaterunser, die zehn Gebote, das Einmaleins und die Zahlenschrift in meinem geistigen Kapital, da ward ich einer Kleinkinderschule mit weiblichem Lehrerpersonal und deren erster Klasse überantwortet. Meine liebe Schwester und zeitherige Lehrerin brachte mich eines Morgens acht Uhr an den Ort meiner neuen Bestimmung. So lang ich mich in ihrer Nähe wußte, war ich unverzagt und gefaßt; als sie nun aber nach einer kurzen Ermahnung für meine kleine Person sich der Frau Direktrice empfahl und ich mich dann auf einmal mit meiner Klassentyrannin und der Masse viel größerer Jungen ohne Anhang ersah, da fühlte ich mich zum ersten Mal in der Fremde und verlassen, dem Weinen viel näher als dem Lachen.

In der ersten Viertelstunde war mir zum Sterben zu Muth und zwar besonders deßhalb, weil ich mißverständlich ein Stück aus einem polnischen Lesebuch wähnte auswendig lernen zu sollen, das mir nur als Leseübung zudiktirt worden war.

In der zweiten Viertelstunde wußte ich mich noch ordentlich am Leben, in der dritten proper gefaßt, hinterdrein wohl verschüchtert und unbehaglich, weil noch nicht orientirt und ohne das Famulus-Wagnerische Wie, Wo oder Was, aber gleichwohl nicht unglücklich oder ohne Bravour.

Am andern Tage stellte ich einen ganz vernünftigen kleinen Fiblatschki-Primaner dar, und mit dem dritten Sonnenaufgang war mein bischen Mutterwitz dergestalt von den Todten auferstanden, daß ich mich bereits in meiner Kouleur und Bedeutung als ordentlichen Pennal, als Mitglied einer Fibelkorporation (als Ultimus von Prima, nicht zu vergessen) und somit überhaupt in meinem Esse begriff. Geht das nicht ganz so mit den großen Leuten und ihrer anfänglichen Desperation? Ein altes Leben wird mit Herzensjammer begraben, sodann geschwind genug über der nagelneuen Genugthuung bis in

den Tod ausgeschwitzt, zuletzt aber hochmüthig und dicknäsig in der Erinnerung noch profanirt.

Derselben Schwester, von der ich um Alles in der Welt nur einen Handschuh zum Augen- und Herzenstrost hätte zurückbehalten mögen, als sie mich in der Schule zurückließ, der suchte ich in den ersten Tagen darauf schon mit meiner neu eingebildeten Würde zu imponiren, so daß ich ihr nicht mehr pariren mochte. O Menschenherz, du trotzig und verzagt Ding, wie bist du doch in Kindern und in großen Leuten, in großen und kleinen Dingen, in allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten das nämliche Herz.

Eigentlich vertauschte ich indeß nur eine Pietät mit der andern, und die Impietät gegen meine liebe Schwesterlehrerin stach sonderbar gegen den Respekt ab, den mir die Jungen auf der ersten Bank durch ihr kleines bischen Mehr von Schulverstand und Lernstücken auferlegten. Die Lehrer-Größe aber ging ganz der göttlichen gleich so sehr über meine Kapazität, daß ich sie als pur unfaßbar so wenig reflektirte wie den Umfang der Welt. So bewundert ja auch der erwachsene Mensch das hohe Gewölbe eines Münsters, während ihn der Sternenhimmel meist gleichgültig läßt. („Der erste Schulbesuch".)

* * *

Aber Töne und Stimmungen, schöne Illusionen und inwendige Lebensarten werden nur durch Erlebnisse fortgepflanzt. Worte bleiben dem Uneingeweihten ein leerer Schall. Ueberhaupt dünkt mir Alles, was ich da erzählt und gesagt habe, eine klägliche und todte Skizze, mit schwarzer Kohle auf die grobe Wand hingekritzelt, wenn ich's mit dem hellen farbigen Bild in meiner Seele vergleiche. Der Hintergrund, die Welt, die Luftperspektive, die Landschaft mit Redensarten dargestellt, ist eine Stümperei und eine Fälschung wider Willen. Es fehlt den besten Erzählungen und biographischen Skizzen die poetische und magische Kraft, durch welche die Lebensluft, das Klima, die Weltstimmung, die Existenzweise und die besondere Lebensfühlung, in der das Individuum eben dies und das erlebt hat, sich auf den Leser und Hörer überträgt. O wenn ich doch das lichte Sommerleben, den paradiesischen Hauch, den himmlischen Abglanz, der damals mir die Welt verklärte; o wenn ich doch den göttlichen Rhythmus in mir selbst zu repetiren, wenn ich doch eines der Elemente und Dinge bei Namen zu rufen vermöchte, die meine Kinderseele damals mit Wonneschauern durchbebten und erstickten! Aber es ist Alles dahin, und die Worte des Menschen sind nimmer Worte des Lebens, die wiederum in's Dasein zu zaubern vermöchten, was einmal dahingeschieden ist. Ja, sie ist dahin, diese schöne Kinderwelt in ihrem stillen Frieden, in ihrer Sabbathfeier aus Eden. Seitdem hab ich den Tod erkannt, die Teufelei und die Narrethei der Welt, die schwere Erdensorge, den schauerlichen Ernst der Geschichten, und sie haben den lichten, paradiesischen

Schein verlöscht. Alles, was das Herz festhalten möchte in Liebe und Treu, alle schönen Träume, alle alten, eingelebten Formen, alle so schön eingebildeten Historien, alle Treue im Geiste, die entreißt ihm die Sophisterei, die übertriebene Industrie und die moderne Politik; sie säkularisiren heute schon, was sie gestern sanktionirten. Das vielleicht ist der Riß durch die Welt und durch's Menschenherz; denn solche stete Neuerung und Profanation ist nicht minder der Tod, als die Versumpfung des Geistes in einem Kasten- und Chinesenthum.

Jedenfalls leben wir in einer Experimentalkulturgeschichte. Gebe der alte Gott, es käme dabei eine lustigere Zeit und Welt heraus, als die, welche (mit Kühne zu sprechen) alleweile noch in der Schwebe zwischen alten Grillen und modernen Gedanken aufgehängt ist. (Aus „Allerlei Historien und Kindererlebniß".)

Etwas über Stenographie.

Erwiderung auf die Angriffe derselben im 8. Hefte des 4. Jahrgangs dieser Zeitschrift.

Eine stenographische Schrift, welche als Korrespondenz- und Geschäftsschrift dienen soll, muß zuverlässig sein, das heißt vollständig für den Laut jedes Wortes einstehen; das ist aber nur dann der Fall, wenn die Buchstaben, zu deren Auslassung die Kürze der Schrift nöthigt, beim Lesen augenblicklich wieder ergänzt werden können, daher muß überall der Laut durch den Buchstaben und der fehlende Buchstabe durch die Regel vertreten werden.

Stolze.

Im achten Heft des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift erscheint eine Abhandlung, betitelt: „eine Ansicht über Stenographie". Man braucht diese Abhandlung nicht ganz gelesen zu haben, um herauszufinden, daß der Verfasser derselben eben kein Freund der Stenographie ist, aber wenn man sie ganz gelesen hat, so wird man, wenn man einige Kenntniß von der Stenographie hat, es kühn aussprechen dürfen, daß er nichts, oder doch blutwenig von ihr verstehen müsse. Bevor wir uns jedoch näher auf das einlassen können, was der Verfasser über die Vortheile und Nachtheile der Stenographie sagt, müssen wir vorausschicken, daß der von ihm berührte Aufsatz in der „Rauracia" keineswegs dazu bestimmt war, eine Anpreisung der Stenographie zu sein, sondern daß er einzig und allein zu dem Zwecke verfaßt wurde, um der am 2. Juni v. J. in Olten tagenden Versammlung schweizerischer Stenographen vorgetragen zu werden, worauf er dann von der Redaktion der „Rauracia" in Empfang genommen und einige Zeit nachher in dieser abgedruckt wurde. Hätte man ihn zu dem Zwecke benutzen wollen, Jemanden für die Stenographie zu gewinnen, so würde es dem schweizerischen Stenographenverein wohl gelungen

sein, ihm in andern Zeitschriften und Zeitungen Aufnahme zu verschaffen, und wahrscheinlich würde es ihm nicht so ergangen sein, wie unserm Hrn. Verfasser am obern Möhlinbach bei der Redaktion eines der geachtetsten aargauischen Blätter mit seiner Abhandlung, mit andern Worten, man würde uns damit nicht zurückgewiesen haben. Aber wie gesagt, wir beabsichtigten nicht, der Abhandlung der Frau Hoff eine weitere Verbreitung zu geben, und damit Propaganda für die Stenographie zu machen, sondern wir betrachteten sie als das, was sie war, nämlich als einen Erguß von Gefühlen im Freundeskreise. Es ist nun zwar jedem Mitgliede des schweizerischen Stenographenvereins eine Freude, Jemanden für die Stenographie gewonnen zu haben, aber Blendwerk und Ränke kommen nicht zur Anwendung. Unsere Aufgabe kann es nicht sein, die fragliche Abhandlung in der „Rauracia" zu vertheidigen, wir überlassen dies der Verfasserin, die unserm Herrn Antistenographen am obern Möhlinbach eine Erwiderung nicht schuldig bleiben wird, wenn sie es nicht unter ihrer Würde hält, ihm auf seine feindseligen Ausfälle etwas zu entgegnen, ebenso unterlassen wir es, ihm etwas auf dasjenige zu antworten, was er faselt, bevor er seine Angriffe auf die Stenographie ausführt: aber in Bezug auf diese zu schweigen, wäre Verrath an der Sache, und eine gegenüber dem verehrlichen Lehrerstand nicht zu verantwortende Unterlassung. Indem wir unsere Erwiderung beginnen, bemerken wir auf

1. Daß wir den Sinn dieses Satzes nicht recht begreifen, und darüber unentschieden sind, ob der Verfasser meint, man könne es nur erst, nachdem man längere Zeit Stenographie getrieben, dazu bringen, Selbstgeschriebenes zu lesen, oder ob er in den Satz den Sinn hat hineinlegen wollen, das Lesen des Selbstgeschriebenen erst längere Zeit, nachdem es geschrieben worden, sei unmöglich, und Alles müsse sogleich in unsere gewöhnliche Schrift (Herr H. sagt in Buchstabenschrift, als wenn die stenographische eine Bilder- oder Wortschrift, wie z. B. die chinesische wäre) übertragen werden, wenn man im Lesen und Schreiben sich nicht durch langjährige zeitraubende Uebung die höchste Fertigkeit erworben habe. Wahrscheinlich meint er dieß. Wir ersuchen ihn um Interpretation, bemerken aber eventuell, daß, mag er dem Satz diesen oder jenen Sinn beilegen, derselbe unrichtig ist. Wir werden später eine theilweise Darstellung des Systems geben, dessen Anhänger wir sind, und ihm zeigen, daß er im Irrthum ist, wenn er alle Systeme gleich gebaut glaubt; wir wollen zwar zugeben, daß er bei fast sämmtlichen Systemen Recht hat, wir werden ihm aber auch beweisen, daß es mit dem Stolze'schen eine andere Bewandtniß hat, als mit den übrigen.

Zu 2. Rücksichtlich des Schreibmaterials stimmen wir dagegen mit dem Verfasser überein.

Zu 3. Wie es scheint, hat der Herr Verfasser nichts für sich zu schreiben,

und meint, auch andere hätten es so; auf ihn betrachtet er wahrscheinlich den Rath zu excerpiren nicht anwendbar, oder wenn er Excerpte macht, so zieht er zu denselben die gewöhnliche Schrift der sechsmal kürzern stenographischen vor; er hat nichts zu concipiren, oder wenn er etwas hat, so bedient er sich lieber seiner „Buchstabenschrift" (wir können auch Gänsefüßchen machen, so gut als Herr H. Hühnerfüße); dann allerdings hat die Stenographie für ihn wenig Werth, aber hat das Jedermann so? Gewiß nicht; wer die Zeit zu schätzen weiß, der macht es anders, er braucht zu einer Sache nicht sechs Stunden, wenn er sie in einer abthun kann. Der berühmte Prinzenerzieher Mosengeil sagt: „Ehemals Prediger, setzte ich die Entwürfe in diesen einfachen und Raum ersparenden Zeichen auf. Drei bis vier Oktavseiten geben mir die ganze Predigt wörtlich. Das Erlernen der Predigten schien durch die Erleichterung des Ueberblickes bedeutend zu gewinnen." Welchen Nutzen die Stenographie dem Gelehrten bei Materialiensammlungen, dem Naturforscher auf seinen Reisen, dem Reisebeschreiber gewähren muß, wollen wir gar nicht weiter ausführen!

Der zweite Theil dieses Satzes ist zu einfältig, um etwas darauf zu erwidern.

Wir kommen nun auf das zu sprechen, was der Verfasser der Abhandlung „eine Ansicht über Stenographie" die Nachtheile der Stenographie nennt, und hier begegnen wir

In 1. zuerst der Behauptung, die Stenographie führe zur Oberflächlichkeit! Hört es, ihr Lehrer, und laßt es euch gesagt sein, lernt die Stenographie nicht, sie führt zur Oberflächlichkeit! Es ist absurd, eine Sache so zu verdächtigen, die Absurdität muß in die Augen fallen, und darum können wir uns darauf beschränken, zu fragen, ob die Stenographie oder unsere sechsmal längere Kurrentschrift mehr zur Oberflächlichkeit führe? Es ist doch eher anzunehmen, es sei die letztere, weil es einer schriftlichen Arbeit sehr oft deswegen an Gründlichkeit fehlt, weil deren Verfasser aus Bequemlichkeit, und um der Last zu entgehen, viel schreiben zu müssen, dabei oberflächlich verfährt. Was den „Gedankenflug" betrifft, so möchten wir uns die bescheidene Frage erlauben, ob derjenige des Herrn Verfassers etwa der Art sei, daß ihm die stenographische Schrift in dieser Beziehung keinen Nutzen bringe? Wir könnten dem Herrn Verfasser einen, sowohl als Lehrer als auch als Philolog und Literarhistoriker sehr verdienten Mann nennen, der es ungemein bedauert, der Stenographie nicht mächtig zu sein, und der sie, obwohl bereits in einem bedeutenden Alter stehend, sich noch zu eigen machen würde, wenn nicht jede Minute, die ihm neben seiner Amtsthätigkeit übrig bleibt, durch dringendere schriftstellerische Arbeiten in Anspruch genommen sein würde; dafür hat er aber drei seiner Söhne die Stenographie lernen lassen. Ferner sei bemerkt, daß der stenogra-

phische Verein zu Berlin allein 39 Mitglieder zählt, die dem Lehrerstand angehören. Der Vizepräsident des schweiz. Vereins ist ein Beamteter des Erziehungswesens und eifrig bemüht, der Stenographie in den Schulen Eingang zu verschaffen. Rektor Pabst in Bern ist sehr für die Stenographie eingenommen; Rektor Zschetzsche in Zürich ist Ehrenmitglied des dortigen Vereins. Zwei Bezirkslehrer in Rheinfelden lernen auch Stenographie und bewundern täglich mehr den wundervollen Bau derselben. Hören wir, was Nr. 95 des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel vom 1. August 1859 sagt: „In der gegenwärtigen, so schreib- und redeseligen Zeit, wo alle Erfindungen darauf hinzielen, die immer mehr sich häufenden Arbeiten in kurzer Zeit zu vollenden, konnte ein Gegenstand, wie die Stenographie (die verbreitetsten Systeme sind die von Gabelsberger und Stolze) nicht unbeachtet bleiben. Sie hat auch in der That in der letzten Zeit eine immer größere praktische Verwendung gefunden; sie hat sich bereits eingebürgert in den Gerichtssälen, in den Kanzleien der Advokaten, in den Büreaux der größten industriellen Etablissements und wird mit der Zeit einen immer noch größern praktischen Boden gewinnen." Dies ist aber nicht etwa zur Anpreisung eines Buches gesagt, sondern es bildet den Eingang zu einem Berichte über den Druck mit beweglichen stenographischen Typen.

Hören wir ferner das Urtheil eines berühmten Engländers: „Eine praktische Bekanntschaft mit dieser Kunst hat einen sehr günstigen Einfluß auf die allgemeine Entwicklung des Geistes; sie stärkt alle seine Fähigkeiten und bringt alle seine Hülfsmittel ans Licht: die gespannte Aufmerksamkeit, welche erforderlich ist, um dem Wort des Redners wörtlich zu folgen, macht dem Stenographen Geduld, Beharrlichkeit und Wachsamkeit zur andern Natur. Und diese Eigenschaften werden stufenweise auf alle andern Beschäftigungen und Bestrebungen übergehen. Wenn der Stenograph öffentliche Verhandlungen schreibt, so ist es nothwendig, daß er streng unterscheide und den durch die Rede sich hindurchziehenden Gedanken genau verfolge. Dies wird natürlich darauf hinwirken, ihm eine große Schnelligkeit der Auffassung zu geben und eine stets bereite Schärfe der Unterscheidung, sowie eine methodische Einfachheit und Klarheit der Anordnung, welche nicht verfehlen können, viel zu einer geistigen Ueberlegenheit beizutragen. Der Verstand wird geschärft, der Geschmack verfeinert und der Praktiker stufenweise immer mehr darin gewohnt werden, die originellen und leitenden Gedanken einer Rede oder einer Debatte zu erfassen. Die Beobachtung, daß diese Wissenschaft alle Kräfte des Geistes erwecke, die Erfindungskraft anrege und den Sprachsinn steigere, die Urtheilskraft erhöhe, und mit dem Gedächtniß die besondern Vortheile der Schärfe, der Wachsamkeit und Beharrlichkeit verbinde, ist daher eine durchaus richtige." Dem Gutachten eines Leipziger Stadtverordneten-Ausschusses über den Werth der

Stenographie und die Einführung derselben in Bürgerschulen entnehmen wir Folgendes: „Das geistige Verrichten des Scheidens, Sichtens, Vergleichens und Zusammenstellens erfordert eine große Gewandtheit des Denkens, rasche Auffassung, schnellen und sichern Ueberblick, dient also auch, wenn es systematisch betrieben wird, dazu, diese soeben erwähnten Eigenschaften in dem Erlernten auszubilden. Hierdurch muß es nothwendig einen bildenden Einfluß üben, wie die Erlernung und Anwendung grammatischer und logischer Formeln. Alle diese Behauptungen werden von Allen, welche mit der Stenographie vertraut sind, in ihrem ganzen Umfang bestätigt." Das wird hoffentlich genügen, die Leser dieser Zeitschrift von dem Gegentheil dessen zu überzeugen, was Herr H. behauptet.

Zu 2. Hier, verehrte Leser der „Pädagogischen Monatsschrift", bewundern Sie die Gründlichkeit des Herrn H. Es ist aber gewiß auch seiner Unkenntniß der Stenographie zuzuschreiben, daß er ein so gründlicher Kopf geworden ist. Hier spricht der Herr seiner Abhandlung das Todesurtheil, indem er sagt, die „Buchstabenschrift" allein habe einen wissenschaftlichen Charakter! Wir wollen nicht wiederholen, daß er in dem Irrthum befangen ist, unsere Stenographie beruhe auf ähnlichen Prinzipien, wie die chinesische Schrift, sondern wir wollen gleich daran gehen, zu zeigen, daß unsere stenographische Schrift so gut eine Buchstabenschrift ist, als Herrn H's. gewöhnliche deutsche Kurrentschrift. Bevor wir indessen das thun, wollen wir dem Herrn H. noch den Rath geben: schreiben Sie doch nicht mehr über Sachen in die Welt hinaus, von denen sie nichts verstehen, nehmen sie sich ein Beispiel an einem gewissen Herrn B., der ein Werk über die Jury schrieb, von dieser aber gerade so viel verstand, wie Sie von der Stenographie. Doch nun zur Sache. Die Stenographie ist, wie wir gesagt haben, eine Buchstaben- und nicht eine Wortschrift, also muß sie auch ein Alphabet haben. Das hat sie denn auch, ja sie geht in ihrer Genauigkeit so weit, daß sie ß und ss von einander unterscheidet, und nach der wohl einzig richtigen Maxime, jenen nach einem langen und diesen nach einem kurzen Vokal setzt. Sie merken, Herr H., die Schrift hat einigen wissenschaftlichen Charakter; aber nur noch ein klein wenig Geduld, wir werden noch mit mehr aufwarten. Für sch und ch setzt sie nur ein Zeichen, was offenbar richtig ist, da wir diese Buchstaben nicht s—c—h und c—h, sondern in einem Laut aussprechen. Aehnlich ist mit der Gemination der Konsonanten verfahren worden, welche dadurch angedeutet wird, daß man den verdoppelten Buchstaben stark schreibt. Im Stolze'schen System der Stenographie — und dieses ist das, welches wir vertheidigen — werden die Wörter in Stamm und Affixe zerlegt, von denen die letztern in der Regel gekürzt sind, so steht z. B.

Für die Vorsilbe be die Nebenform von b *),
" " " ge " " " g,
" " " ver einfach v (dieser Buchstabe hat nur eine Form).
" " " er der Buchstabe e,
" " Endung e ein kurzer Strich als Stellvertreter des e,
" " " en die Nebenform n,
" " " er " " r,
" " " el " " l.

Im Anlaut und Auslaut werden die Vokale geschrieben, für e, ei und i ihre Stellvertreter die Striche. Als Inlaut werden sie sinnbildlich bezeichnet, und zwar entweder durch Stellung über, auf oder unter die Linie, oder Markirung der konsonantischen An- und Auslaute. Erstere wird durch die musikalische Tonstufe bestimmt, und so gelten folgende Regeln:

Den Anlaut schwach über die Linie gestellt, läßt ein darauf folgendes i
ld bnd rnd
vermuthen, z. B. ..., ..., ..., Lied, bind, Rind.

Der Anlaut stark auf der Linie ein a, z. B. rd, Mß, — Rad, Maß.

Der Anlaut stark unter der Linie ein u, z. B. ...., ..., Schule, lud.
schle ld

So ist auch für die übrigen Vokale und für die Umlaute und Doppelvokale gesorgt: überhaupt war Stolze, als er sein System aufstellte, weit bedachtsamer als Herr H. bei der Abfassung seiner Abhandlung. Die Dehnung bleibt unbezeichnet; um Mißverständnisse und Zweideutigkeitenn bei ähnlich lautenden Wörtern wie leeren, lehren; moor, mohr; meer, mehr; heer, hehr u. s. w. vorzubeugen, hat der Erfinder ebenfalls Merkmale geschaffen, die sich aber ohne stenographische Typen nicht veranschaulichen lassen, wie wir denn auch von den übrigen aufgeführten Beispielen in Ermanglung stenographischer Lettern kein auschauliches Bild geben können.

Es ist bemerkt worden, in der Stolze'schen Stenographie werden die Wörter in Stamm und Affixe zerlegt. Wir wollen das mit einigen Beispielen, so gut dies bei dem oben berührten Mangel geschehen kann, klar zu machen suchen:

b(e)= m(e)rk=(e)n; v(er)=f(a)ff=(e)r; g(e)=kl(i)ng=(e)l; e(r)=h(a)lt=(e)n; e(r)bl(i)ch, dagegen erb=(li)ch; g(e)=b(e)t, dagegen g(e)b=(e)t; Ei=ch(e)n; dagegen Eich=(e)n **) u. a. m. Der Raum gestattet uns nicht, weiter zu gehen,

*) Es ist hier zu erinnern, daß ein großer Theil der Buchstaben zwei Formen hat, eine Haupt- und Nebenform. Jene dient zur Bezeichnung des Anlautes im Stamm, diese kommt im Auslaut und bei den Affixen vor.

**) Was eingeklammert ist, ist durch die Regeln ersetzt. S. das Motto.

wir rathen aber allen denjenigen, welche sich etwas genauer mit der Stolze'schen Stenographie bekannt zu machen wünschen, von einem der vorhandenen Lehrbücher, oder aber von der „Kurzen Uebersicht der deutschen Stenographie nach W. Stolze" 4 lith. Tafeln nebst Erläut. oder von „Webers Katechismus der Stenographie" Einsicht zu nehmen; sie werden finden, daß von allen den schlimmen Eigenschaften, die ihr Herr H. beilegt, nicht eine an ihr zu finden ist. Doch „noch einmal Robert, eh' wir scheiden." Jetzt geht es an die Hühnerfüße. Geben Sie Acht, daß Ihnen diese Hühnerfüße nicht die Hände zerkratzen, welche so unsinniges Zeug in die Welt hinausschreiben. Sie nennen also die stenographischen Schriftzeichen Hühnerfüße. Hätten Sie doch dies nicht gesagt, Sie hätten einen Ausspruch weniger gethan, der das Gebäude Ihrer feindseligen Expektorationen untergräbt. Hühnerfüße sind die stolzisch-stenographischen Buchstaben, sagen Sie; nur einen kleinen Augenblick Geduld, ich will Ihnen gleich den Beweis führen, daß Sie sich selbst auf eine Weise widersprechen, die geeignet ist, zu zeigen, daß alles, was Sie bereits über die Nachtheile der Stenographie gesagt haben, auf Hühnerfüßen steht.

Die stolze'schen stenographischen Schriftzüge sind Hühnerfüße; die stolze'sche Stenographie entlehnt nun aber ihre Schriftzüge sämmtlich aus der gewöhnlichen Schrift.

Also ist auch die gewöhnliche Schrift eine aus Hühnerfüßen bestehende!

Hört es Ihr Lehrer, hört es Ihr übrigen Kalligraphen, Ihr macht nur Hühnerfüße auf das Papier; das predigt Herr H. am obern Möhlinbach.

Zu 3. Lebtest Du noch, seliger Karl Ferdinand Becker, daß Du es hören könntest, was man am obern Möhlinbach über Dich predigt, Du wolltest eine Verflachung und Laxität der Orthographie einführen, als Du Deinen Organismus der deutschen Sprache schriebest; denn Dir gilt der H'sche Vorwurf, da die Stolze'sche Stenographie auf diesem, Deinem Werke ihre Grundlage hat! Und Ihr, Jakob und Wilhelm Grimm, was sagt Ihr zu dem, was Euch Herr H. vorwirft? Mit Verachtung werdet Ihr Euch von dem abwenden, der „Pompast" statt „Bombast" schreibt und Euch der Einführung von Verflachung und Laxität der deutschen Orthographie bezüchtigen will.

Zu 4. Die stenographische Schrift hat auch keinen Charakter! es wäre Schade für Zeit und Mühe Ihnen den Beweis zu führen, daß sie mehr Charakter hat, als Sie Herr H.; Denjenigen aber welche wissen möchten, welche Behauptung die richtige sei, Herrn H's oder die unsrige, erbieten wir Einsicht von stenographischen Schriftstücken und ersuchen sie, sich nur an den Vorstand des schweiz. Stenographenvereins zu wenden.

Auf 5 erwiedern wir nichts, Jeder mag selbst beurtheilen, inwiefern das, was Herr H. hier sagt, richtig sei.

Zu den Schlußfolgerungen des Herrn H. übergehend, nehmen wir eben-

falls Umgang von dem, was derselbe über die Anwendung der Stenographie beim Kaufmannsstande u. a m. sagt; wenn er dagegen auch behaupten will, sie tauge auch für den Studirenden nichts, so müssen wir seiner Behauptung den Ausspruch eines schweizerischen Rechtskandidaten entgegenhalten, der sich dem Verfasser dieser Zeilen gegenüber geäußert hat, er habe die Stenographie während seiner Studienzeit immer angewendet, und sie sei ihm so lieb geworden, daß er jetzt lieber eine Hand sich nehmen ließe, als die Stenographie. Und der welcher dies gesprochen hat, ist kein „Kollegienschwänzer", nicht des „Schwänzens" wegen hat er die Stenographie lieb gewonnen. Er hat so viel Liebe zu seinen Kollegienheften als Herr H. zu den seinigen, obwohl sie stenographirt und nicht in gewöhnliche Schrift übertragen sind, wie Herr H. meint, daß es mit allem Stenographirten geschehen müsse. Damit wäre also wieder eine unüberlegte Behauptung des Herrn H. beseitigt.

„Wird sich aber ein Schriftsteller der Kurzschrift bedienen? Gewiß nicht!" so frägt und antwortet Herr H. Wir haben schon oben gesagt, daß es Schriftsteller giebt, welche sich der Stenographie gern bedienen würden; also ist Herr H. auch hier angerannt.

Herr H.. widersetzt sich der Einführung der Stenographie in untern und obern Schulen gar gewaltiglich. Aber glauben Sie denn, man werde Sie um Ihr Gutachten fragen, wenn es sich einmal darum handelt, sie einzuführen?! Gewiß nicht! unsere Schulbehörden ziehen nicht Leute zu Berathungen über Sachen bei, von welchen diese nichts verstehen, und das würden sie ja thun, wenn Herr H. zur Abgabe eines Gutachtens in Sachen der Stenographie requirirt würde. Uebrigens ist Herr H. noch keine pädagogische Größe; bis die Reihe an ihn kommt, sich gutachtlich über die Stenographie auszusprechen, wird es noch eine Zeit lang dauern, und bis dorthin ist die Stenographie längst über Land und Meer. Lächerlich klingt es aber vollends, wenn Herr H. gegen die Stenographie ein gerichtliches Verbot auswirken will. Es ist uns nicht um einen persönlichen Angriff des Herrn H. zu thun, sonst würden wir ihm die Lehre von den Verboten vortragen, das aber sei ihm bemerkt, daß es noch Niemanden in den Sinn gekommen ist, in dem von ihm beherrschten Gebiet das Senfkorn der Stenographie auszustreuen.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß wir es ruhig der Zeit überlassen zu entscheiden, wer stärker sei, ob Herrn H's gewaltiger Eifer gegen die Stenographie, oder der Eifer derjenigen, welche sie zu verbreiten streben; in dieser Beziehung sehen wir, wie gesagt, der Zukunft getrost entgegen.

Die Leser dieser Zeilen werden uns einen leidenschaftlichen Ton vorwerfen; wir können nicht behaupten, daß wir immer den uns sonst eigenthümlichen Gleichmuth behalten hätten; wir fragen aber, wem steigt es nicht in

den Kopf, wenn man ihm etwas verdächtigen will, das er aus innigster Ueberzeugung lieb gewonnen hat? Wäre die Art und Weise des Angriffs eine andere gewesen, so würden auch andere Waffen zur Vertheidigung gewählt worden sein; wir handeln übrigens nur nach dem Sprichwort: Auf groben Klotz ein grober Keil!

Welches ist der Turnstoff für Landschulen?

Vorgetragen in der 3. Versammlung des schweizerischen Turnvereins in Basel, den 8. und 9. Oktober 1859.

Ueber die Wichtigkeit des Schulturnens und dessen allgemein erzieherischen Zweck sind wir Alle im Reinen, und damit ist auch die Frage, ob der Turnunterricht in die Landschule gehöre, von vornherein bejaht. Wenn wir das Wort Pestalozzi's recht überdenken, wo er sagt: „Wir suchen eine Gymnastik, durch welche die Körperbildung geistig betrachtet selbst ein Mittel der G istesbildung, sittlich betrachtet hinwiederum selbst ein Mittel der sittlichen Entwicklung, und ebenso ästhetisch oder in Hinsicht auf die Kunstfertigkeit des körperlichen Anstandes und der Schönheit betrachtet, ein Mittel der ästhetischen Entwicklung selbst wird", wenn wir, sage ich, dieses Wort recht überdenken, und nun wissen, daß diese Gymnastik, Dank dem sel. Spieß, wirklich gefunden ist, so müssen wir uns sagen: das Schulturnen ist für die Dorfjugend noch ungleich wichtiger, als für die Jugend in der Stadt, wo zum Theil schon andere Mittel in diesem Sinne wirken, als da sind: Sorgfältigere häusliche Erziehung und Anstandslehre, der Kadettenunterricht, Privattanzkurse, sorgfältigere Pflege des Gesanges und noch manches andere.

Es sind also noch ganz besondere Gründe vorhanden, welche der Einführung des Turnens in der Landschule das Wort reden, und ich kann nicht umhin, in dieselben etwas näher einzugehen, weil sie die Auswahl des Turnstoffes, wie ich sie getroffen habe, vielleicht begründen helfen.

Zum Ersten wird durch die Einführung des Turnens eine bessere Ordnung und Zucht in das ganze Schulleben gebracht, deren Wirkungen zudem noch weit über die Schule hinaus reichen werden. Wer schon Gelegenheit hatte, in Landschulen zu sehen, wie wenig Ordnung unter den Schülern herrscht, sobald sie nicht mehr in die engen Schulbänke eingepfercht sind, der wird jedes Mittel freudig begrüßen, welches da Besserung erzielt. Der Lehrer hat oft außer der Schulstube gar keine Gewalt über die Klasse und hat bei gewissen Anlässen, welche eine bestimmte Ordnung und schnelle Aufreihung fordern, di: größte Mühe, bis er dieselbe einigermaßen hergestellt hat. Da ist ein Gedränge, ein Hin- und Herschieben, ein Lärm ohne Gleichen. Wie schnell hingegen, wie ruhig ginge das Alles her, wo einmal auch nur in we-

nigen Stunden die hauptsächlichsten Ordnungsübungen vorgenommen wurden, wie bald sind die Schüler nach Größe, nach Alter oder nach Singstimmen aufgereiht, und wie bald haben sie sich zu einem geordneten Zuge gegliedert!!

Zum Zweiten werden durch das Turnen die Jugend- und Volksfeste veredelt und verschönert werden können. Es fehlt in dem Punkte der Ordnung unsern Schul- und Volksfesten jeder Art noch ungeheuer viel und es wäre für Veredlung unseres Volkes überhaupt schon ein wichtiger Schritt gethan, wenn erst die Schulfeste, namentlich die sogenannten Examenfeste, so geregelt würden, daß die liebe Schuljugend ihre Freude, ihren Genuß, ihren Lohn für die lange Winterarbeit nicht nur in Essen und Trinken, in wildem Lärm und Gejauchze und unbändigem Treiben auf dem Tanzplatze suchte und suchen müßte, weil ihr nichts Edleres dargeboten wird. — Bei einem solchen Feste werden die Schüler wohl auch einmal versammelt, um ein Lied zu singen; allein der Lehrer hat seine schwere Noth, bis er seine Schäfchen beisammen hat, von einer gehörigen Aufstellung derselben oft keine Spur. Wie ganz anders, wenn der Lehrer durch die Leitung des Turnunterrichtes so recht ein Schulmeister geworden ist, dem ein bloßer Wink oder Ruf genügt, um seine Schülerschaar zu einem zweckmäßig geordneten Bau aufzustellen, wo dann auch Ruhe und Stille eintritt, so daß die Töne rein und hell erklingen zur Erbauung von Jung und Alt! Wie ganz anders, wenn auf dem Tanzplatze Knaben und Mädchen sich rasch zu Reigen und Tanz in gefälliger Ordnung zusammenfinden, als wenn jedes Paar einzeln sich herumtreibt, so lange bis es im Gedränge oder vor Erschöpfung nicht mehr weiter kann. Wie lieblich sodann, wenn auf grüner Matte die Kinder in fröhlichen Kreis ziehen zu muntern Spielen oder in offene Reihen zu gemeinsamen Freiübungen. Alt und Jung hat seine Freude daran, und solche edlere Vergnügungen werden allmälig Bedürfniß und werden bald an keinem Jugend- und keinem ländlichen Volksfeste mehr fehlen dürfen.

Zum Dritten soll das Turnen auf dem Lande dasselbe sein, was der Kadettenunterricht in den Städten, nämlich eine Vorschule für den künftigen Wehrmann. In keinem Lande wird für die allgemeine Wehrhaftigkeit so viel gethan, als in der Schweiz; der Schweizer fühlt, daß er selbst sein theures Vaterland vertheidigen muß, und dieses Gefühl lebt nicht nur in den Herzen der Alten, sondern auch der Jungen: daher unsere Kadetteninstitute. Nun wird mit Recht auf den Nutzen des Kadettenwesens hingewiesen und von Offizieren und Instruktoren behauptet, unter ihren Rekruten und Offiziersaspiten seien stets diejenigen die tüchtigsten, welche früher den Kadettenunterricht genossen; (nur dürfte diese größere Befähigung auch zum guten Theil der ausgedehnteren Geistesbildung zugeschrieben werden, welche jene jungen Leute sich in höhern Schulen erwerben). Man geht nun wohl auch in wohlhabenden

Dörfern mit dem Gedanken um, solch ein Kadetteninstitut zu gründen, allein man kommt nicht dazu wegen der Kosten für Zubehör, Waffen und Uniformen. Was braucht's denn aber das Zeug gleich im Anfange! Man führe Ordnungsübungen und Geh-, Lauf-, Spring- und Drehübungen ein, das wird gewiß für die spätere militärische Instruktion eine tüchtige Vorbildung sein und wenn auch Jahre lang der Jüngling jene Uebungen aussetzt, etwas bleibt immer und die Instruktoren haben viel weniger Mühe. Es wäre hier noch Vieles zu sagen, allein ich müßte zum großen Theil wiederholen, was Spieß in seinen „Gedanken über die Einordnung des Turnwesens in das Ganze der Volkserziehung" hierüber sagt. Auf dieses Werklein mache ich Sie aufmerksam und will nur einen einzigen Ausspruch aus demselben hier anführen. Spieß sagt pag. 11: „Vor Allem aus muß die Landschule das Marschiren und gesellschaftlich geregelte Turnen ausbilden, welches mit Zucht und Ordnung gehandhabt, die Anfängerübungen der Wehrmänner umfaßt, die künftige wehrmännische Bestimmung der Knaben im Auge hat und gründlich vorbereitet."

Zum Vierten endlich soll das Schulturnen auf dem Lande für Knaben und Mädchen eine praktische Anstandslehre und ein Mittel der ästhetischen Entwicklung sein. Es sind dieß zwei Momente, welche in der häuslichen Erziehung auf dem Lande gar nicht und in der Schule wohl selten berücksichtigt werden und es ist daher ungemein wichtig, daß auf diesen Punkt der Erziehung ein Augenmerk geworfen werde. Die Ausbildung der körperlichen Kraft findet auf dem Lande, wo nicht Fabrikarbeit dieselbe lähmt, Mittel genug; allein die schöne Aeußerung und bewußte Anwendung derselben bei jeder Thätigkeit des Leibes fehlt wohl überall, und da hat das Schulturnen einen edlen Zweck zu verfolgen.

Um nun alle diese Zwecke zu erreichen, brauchen wir für die Landschule nicht gar viel Turnstoff; wir können nicht viel brauchen, weil namentlich Zeit und Geld fehlen, und was Alles fehlt nicht sonst noch! Daher glaube ich, wir finden für das Turnen auf dem Lande Stoff genug in folgenden drei Hauptgattungen:

I. Ordnungsübungen.
II. Freiübungen.
III. Turnspiele.

Da die Aufgabe nur nach dem zu behandelnden Stoffe frägt, nicht aber nach der Art und Weise, wie er verarbeitet werden soll, und auch nicht einen Leitfaden fordert, so will ich nur die hauptsächlichsten Arten der Gliederung, Umbildung und Fortbewegung des Reihenkörpers, bei den Freiübungen ebenso die gleichartigen Bewegungen in besondern Abschnitten zusammenstellen, endlich die mir bekannten Turnspiele nennen, welche sich vorzüglich für die Schule

eignen, freilich dann auch etwa Bemerkungen über die Behandlungsweise, oder Gründe für die Auswahl einzelner Uebungen einfließen lassen.

Den methodischen Stufengang bilde sich jeder Lehrer selbst, nach Anleitung der Spieß'schen Schriften, nach den örtlichen Verhältnissen und nach seiner eigenen Erfahrung.

I. Ordnungsübungen.

Die Ordnungsübungen sind ein unerläßlicher Theil des Schulturnens; ohne sie ist überhaupt kein geregelter Turnunterricht denkbar; denn alle Gemeinübungen, auf welche der Elementarunterricht in zahlreichen Klassen fast ausschließlich angewiesen ist, müssen ja in einer bestimmten, zweckgemäßen und gefälligen Ordnung der Schüler betrieben werden. Es können auch nur durch diese strenge geordneten Gemeinübungen der allgemein erzieherische Zweck und in Landschulen die oben auseinander gesetzten besondern Zwecke des Turnens erreicht werden.

Von Beginn des Unterrichtes an sollen die Ordnungsübungen Hand in Hand mit den Freiübungen betrieben werden, doch so, daß sich die letztern den erstern unterordnen und weniger Zweck sind, als Mittel, um die Ordnung zu befestigen und zu erleichtern. Sie sondern sich auch nie ganz von einander ab, indem die Ordnungsübungen nicht anders als mit zugeordneten Arm- und Beinthätigkeiten; die Freiübungen nie anders, als in einer bestimmten, jeder Art derselben angemessenen Ordnung betrieben werden sollen.

Folgendes möchten nun die einfachsten und nothwendigsten Ordnungsübungen sein, welche in der Landschule vorgenommen werden sollen und bei der sehr beschränkten Zeit vorgenommen werden können:

1. Vorübungen.

Mit diesem Namen bezeichne ich jene Uebungen, welche die Schüler von Anbeginn an daran gewöhnen sollen, jedem Befehle des Lehrers schnell und pünktlich nachzukommen, auf sein Wort vollkommene Stille und Ruhe eintreten zu lassen und jede Bewegung nach Vorschrift auszuführen. Solche Uebungen sind: Beinstampfen, Hüpfen an Ort mit und ohne Drehen, Vor-, Auf- und Seitenstrecken der Arme, Händeklappen, Drehungen des Kopfes, Abzählen, Auflösen und Wiederherstellen der Ordnung.

Diese Uebungen können in der ersten Stunde abgethan werden, finden aber in jeder Stunde wieder ihre Anwendung, namentlich wo es gilt, die Ordnung zu befestigen und Ruhe und Stille wieder herzustellen.

2. Gliederungen des Reihenkörpers.

Hier unterscheiden wir zweierlei Glieder, Reihen und Rotten. Die letztern treten jedoch erst später selbständig auf. Die Gliederungen in gerader Zahl sind im Anfange denen in ungerader Zahl vorzuziehen und in der Landschule genügen vollkommen die zwei- und die viergliedrige und etwa, nach

Maßgabe der Schülerzahl, die dreigliedrige Reihe. Die Gliederung des Gemeinkörpers in Reihenkörper, wie sie beim Militär Anwendung findet, dürfte wohl erst in der obersten Knabenschule geübt werden.

3. Umgestaltung des Reihenkörpers.

Dieselbe wird auf folgende Arten bewerkstelligt, welche alle zu üben sind:

1. Wenn die ungetheilte Reihe in Front steht, durch Vor- oder Rücktreten der einen Glieder.

2. Wenn die Reihe in Flanke steht, durch rechts oder links Seitwärtstreten. (Es mag auch das Vor- und Rückwärtstreten in schräger Richtung, und die Verbindung des Vor- oder Rück- und des Seitwärtstretens, wie beim Militär, angewendet werden.)

3. Durch Vorziehen der in Linie gestellten Reihen in Flanke vor, hinter oder neben die andern, und auf gleiche Weise Wiedererstellen der Linie. Es ist dies die leichteste Art der Umbildung der einen Reihe zum mehrgliedrigen Reihenkörper.

4. Durch entgegengesetzten Gegenzug der in Flanke stehenden geraden und ungeraden Glieder (Einer oder Paare). Es ist dies eine sehr schöne Umbildungsart, welche ich in Basel in verschiedenen Schrittarten ausführen sah und nun öfters anwende.

5. Durch Schwenkung der (Vierer-) Reihen, wodurch namentlich die Umsetzung aus der Säule zur Linie und umgekehrt, auf höchst anziehende, gefällige Weise bewerkstelligt wird, mit Viertels- und Dreiviertelsschwenkung der einzelnen Reihen in bestimmter Schrittzahl.

6. Später, wenn auch die Rotten selbstständig auftreten, kann die gleiche Umsetzung durch Vorziehen der Rotten in Flanke geschehen.

7. Die Umbildung der Aufstellungsordnung der einzelnen Reihen oder des Reihenkörpers, durch welche der rechte Flügel zum linken wird, geschieht durch halbe Drehung der Einzelnen, halbe Schwenkung der Reihen, Gegenzug in Flanke oder durch Vorziehen jedes Einzelnen in Flankenmarsch.

Alle diese Uebungen werden sowohl im Stand, als während der Fortbewegung des Reihenkörpers und mit Zuordnung zweckmäßiger Arm- und Beinthätigkeiten vorgenommen.

4. Fortbewegung des Reihenkörpers.

Dieselbe soll stufenweise nach den verschiedenen Gliederungsarten und Umgestaltungsarten geübt werden, zuerst mit der ungegliederten, dann mit der mehrgliedrigen Reihe, zuerst in Flanke, dann in Front, etwa in folgender Ordnung:

Gewöhnlicher Umzug, Gegenzug, Zug in rechtwinklig gebrochenen Linien,

in der Schlängel-, Kreis- und Schneckenlinie, Gegenzug durch die Abstände der offenen Glieder, dann Marsch in Frontstellung größerer oder kleinerer Reihen, endlich das Schwenken in seinen verschiedenen Arten, zuerst mit Viererreihen, zuletzt mit der ungetheilten Reihe.

Nachdem die Fortbewegung vorwärts gehörig geübt worden, wird auch die Bewegung rückwärts, seitwärts und in schräger Richtung mit Anwendung der verschiedenen Schritt-, Lauf- und Hüpfarten eingeübt.

5. Die Bildung offener Reihen

wird namentlich auf folgende Arten bewerkstelligt: Durch Seitwärtsausdehnen der in Front stehenden Reihe zu einer oder zwei Armlängen Abstand, durch Austreten der gleichzähligen Glieder, durch Abgehen je eines Gliedes nach gleicher Schrittzahl, in Flanke, durch Schwenken kleinerer Reihen und durch den entgegengesetzten Gegenzug der geraden und ungeraden Glieder.

Diese Uebungen in der Bildung offener Reihen sind sehr zu empfehlen, weil sie den Sinn für Ordnung und Maß bedeutend entwickeln und weil sie häufige Anwendung finden, namentlich beim Gegenzug im Schlängeln durch die Abstände der Glieder, bei der Aufstellung zu den Freiübungen und bei vielen Spielen.

II. Freiübungen.

A. Uebungen im Stehen.

1. Beinübungen. Unumgänglich nothwendig sind folgende: Die vier Grundstellungen im Wechsel, Grätschstand, Zehenstand, Fersenstand, Vor-, Seit- und Rückspreizen mit und ohne Schwung, Knieanreißen, Anfersen und Hockbeugen.

2. Rumpfübungen. Rumpfbeugen und -wippen vor und seitwärts und mäßiges Rückbeugen, in Grätsch- und geschlossener Stellung.

3. Armübungen. Schwingen und Dauerhalte der gestreckten Arme in allen möglichen Richtungen. Armstoßen und Armanreißen, Handdrehen. Auf die Haltung der Hand achte man sehr und fordere entweder Streckung derselben mit geschlossenen Fingern oder Fausthalte.

4. Drehen. Drehen mit Hüpfen, auf dem Ballen oder auf der Ferse des einen Fußes, wie es beim Militär üblich ist. Der erstern Art gebührt jedoch im Turnunterricht jederzeit der Vorzug.

B. Uebungen im Gehen.

Es genügt vollkommen, wenn man die einfachsten Gangarten mit Armübungen und mit Berücksichtigung der Schrittlänge und Schrittdauer tüchtig einübt. Solche sind: der Stampfgang, Spreiz- und Schlaggang, Nachstellgang und Zehengang.

C. Uebungen im Hüpfen.

Uebungen im Hüpfen sollten in jeder Stunde vorgenommen werden, denn sie sind ganz besonders geeignet (wie das Springen und Laufen, welche ja auch ein Hüpfen sind), der natürlichen Trägheit entgegenzuarbeiten, den Körper frei zu machen von der Erde. Wie plump bewegen sich oft viele Schüler, wie kleben sie an dem Boden, wie schleppen sie die Beine auf demselben hin, wie schwerfällig ist der Lauf und wie lange geht es, ehe es ihnen zur Gewohnheit wird, auf dem Ballen des Fußes und nicht auf der ganzen Sohle zu laufen! Allem dem ist nur abzuhelfen durch unausgesetzte Hüpfübungen. Das Sprungseil ist bei diesen Uebungen unentbehrlich und gibt den sichersten Maßstab für die Beurtheilung der allgemein turnerischen Entwicklung der einzelnen Schüler.

Der Wichtigkeit der Hüpfübungen ungeachtet dürfte die große Zahl der schon im ersten Turnbuche von Spieß gegebenen Uebungen sehr zu beschränken sein, dafür aber die kleinere Auswahl auf die möglichste Vollkommenheit gebracht werden. Nothwendig sind: das Hüpfen ein- und beidbeinig an und von Ort, mit Fuß- und Kniewippen, Hüpfwechsel von einem Bein auf das andere, Alles im Takt. Das Galopphüpfen kann auch noch geübt werden, Schottisch-, Kibitz- und Wieghüpfen dagegen sind zu schwer und könnten jedenfalls erst nach Einübung der entsprechenden Gangarten erlernt werden.

D. Uebungen im Springen.

Es sind diese Uebungen nur eine weitere Entwicklung und Steigerung des Hüpfens nach Höhen- und Längenmaß, zu welchen uns das lange Schwungseil dient, das mit den geringsten Kosten angeschafft werden kann. Weit- und Hochsprung werden zuerst mit Anlauf, dann aus dem Stand, auch mit Anhüpfen und Anhinken geübt. Zuordnung von Armthätigkeiten und Drehungen bringen einen wohlthätigen Wechsel in die Uebungen. Der Niedersprung auf geschlossenen Füßen und auf den Ballen werde sehr strenge gefordert, wo nicht gerade etwas anderes bezweckt wird.

E. Uebungen im Laufen.

Gleich von Anfang an übe man den Taktlauf an und von Ort. Durch Forderung bestimmter Thätigkeiten der Beine entstehen Stampflaufen, Spreizlaufen, Laufen mit Anfersen, Nachstelllauf.

Ein besonderes Augenmerk richte man auf den Uebergang vom Taktlauf und auf das Haltmachen zur Stellung. Spieß fordert das Befehlwort auf den letzten rechten Tritt, wenn mit linkem Tritte gewechselt oder gehalten werden soll; diese Zeit ist aber zu kurz, um die Ausführung genau fordern zu können. Ich rufe das Befehlwort stets auf den vorletzten gleichseitigen Tritt, so daß z. B. wenn die Schüler mit Stampfen (und nur Nachstellen)

des linken Beines halten sollen, das Halt! mit dem Niederstellen des linken Beines gerufen wird, die Schüler dann noch den rechten Fuß vor, den linken aber nur mit Stampfen nachstellen, Ferse an Ferse. So allein ist's möglich, daß alle zu gleicher Zeit und ohne daß Lücken entstehen, anhalten, und mancher Militärinstruktor könnte daran ein Exempel nehmen.

Zu den Lauf- und Springübungen gehören auch die Uebungen mit dem langen Schwungseil; man könnte sie auch häufig den Ordnungsübungen anreihen: das ist aber gleichgültig. Lauf unter dem Seil und Sprung über das Seil sollen oft geübt werden, wohl am besten am Schluß der Stunde.

* * *

Daß alle diese Freiübungen in mannigfachen, anziehenden Wechsel gebracht, daß Arm- und Beinthätigkeiten neben einander geübt, daß überhaupt in jeder Stunde die verschiedenen Gliedmaßen gleichmäßig bethätigt werden sollen, braucht kaum gesagt zu werden, und wir verweisen auf die im Turnbuche von Spieß häufig gegebenen Andeutungen und Beispiele.

Ebenso genügt es anzudeuten, daß auch die Dauer- und Wettübungen und die verschiedenen Turnkünste, welche den natürlichen Uebergang zu den geselligen Spielen bilden und eine reiche Quelle der Unterhaltung erschließen, eine angemessene Zeit in Anspruch nehmen sollen. Es ist auch nicht nöthig, hier in das Einzelne einzugehen, indem das alles hinlänglich bekannt oder an bekannten Orten nachgesucht werden kann.

III. Turnspiele.

Die Einführung gemeinsamer Spiele für die Jugend beiderlei Geschlechts wäre wohl der erste und sicherste Schritt, mit welchem in einer Landschule dem Turnen Bahn gebrochen werden könnte. Zu Gesang und Spiel sind die Schüler leicht zu versammeln, und sind sie einmal beisammen, so kann der Lehrer unvermerkt die ersten Ordnungsübungen vornehmen, mit welchen die Spiele angeordnet werden müssen. So ist, ehe wir den Namen nennen, das Kind schon zur Welt gefördert und es gilt dann nur, dasselbe groß zu ziehen.

Gemeinsame Turnspiele sind, wie oben schon bemerkt, vorzüglich geeignet, die Schulfeste auf dem Lande zu verschönern und zu veredeln und in dieselben ein überaus wohlthuendes Element zu bringen, welches ihnen bis jetzt an den meisten Orten fehlt. Ist der Turnlehrer zugleich befähigt, Reigen und Tanz zu organisiren und zu leiten, so ist das Wünschbare bald erreicht.

Man wähle nun ausschließlich solche Spiele, an welchen eine ziemliche Anzahl Schüler zugleich bethätigt werden können, oder die Einzelnen in raschem Wechsel oft an die Reihe kommen. Die folgenden Spiele, deren Beschreibung Sie mir erlassen werden, indem dieselben theils bekannt, theils von Guts-Muths beschrieben sind, eignen sich namentlich für unsern Zweck;

Dritten abschlagen, Jakob, wo bist du? blinde Kuh, Katze und Maus, schwarzer Mann, Zeck spielen, Mattmachen, Schwarz und Weiß, der Plumpsack geht herum, Fuchs zu Loche; für Knaben allein das Barlaufen, das deutsche Ballspiel, der Treibball, der Hinkkampf, das Schneeballwerfen. Wo schon einige Gesellschaftsspiele eingebürgert sind, hat der Lehrer nur anzuknüpfen. So hat mir kürzlich ein alter Lehrer erzählt, er erinnere sich aus seiner Jugendzeit, es mögen also 30 bis 40 Jahre her sein, wie die Knaben seines Dorfes das bekannte Gesellschaftsspiel: „Adam hatte sieben Söhne und jeder machte so", öfter trieben, bei welchem Einer der Spieler gewisse Bewegungen vormacht, welche dann von Allen zugleich nachgemacht werden müssen, ganz wie bei den Freiübungen. Obiger Spruch ist freilich für die Schule nicht passend, allein es ist eben die Aufgabe des Lehrers, Besseres zu bieten.

* * *

Hier mag noch eine kurze Bemerkung über die Verbindung des Gesanges mit dem Turnen ihre Stelle finden. Auf dem Lande leitet der Lehrer in seiner Schule den Gesangunterricht gewöhnlich selbst, viele Lehrer spielen die Geige und so ist es ein Leichtes, Tonkunst und Turnkunst zu verbinden, so daß, wie Spieß sagt, das Turnen durch den Gesang und dieser wieder durch jenes gehoben und gefördert werde.

* * *

Die getroffene Auswahl der Ordnungs- und Freiübungen hat nur die Knaben im Auge. Für die Mädchen ist die Grenze noch viel enger zu ziehen und es genügen, auch wo das Mädchenturnen schon eingeführt ist, die einfachen Uebungen in stehenden, gehenden, hüpfenden und drehenden Zuständen mit Anwendung des Schwungseiles, und die obgenannten Spiele. Mit Ausnahme von Hangübungen an der Hangleiter fordert auch Spieß für die weibliche Landjugend nicht mehr. Ich möchte aber dem Lehrer, welcher das Turnen in einer Landschule einführt, rathen, sich im Anfange für die Mädchen auf die Spiele zu beschränken, denn es braucht zur Leitung des Mädchenturnens noch ungleich mehr Takt und Sinn für Schönheit und Schicklichkeit, als für das Knabenturnen, und dieses richtige Gefühl erwirbt man sich erst durch jahrelange Praxis.

Halten wir nun den reichen Turnstoff, welchen uns die Ordnungs- und Freiübungen und die Turnspiele darbieten, allen Umständen entgegen, welche der Einführung des Turnunterrichtes in die Landschule in den Weg treten werden, so müssen wir uns doch wohl sagen: es ist an dem genug für lange Jahre, ja wohl auch dann noch, wenn jene vielen Hindernisse beseitigt sind. Wer da auf einmal zu viel will, gelangt zu gar nichts. Aller Anfang ist schwer, und ich möchte hinzufügen: Alles Großen Anfang ist klein.

Wie sodann dem Turnunterrichte in die Landschule Eingang zu verschaf-

fen sei, das möge eine der nächsten Aufgaben sein, welche der schweizerische Turnlehrerverein zu lösen unternimmt!

Lenzburg, im September 1859.

C. A. Fehlmann.

Rezensionen.

Schweizerische Volksbibliothek in 100 Lieferungen à 9 Bogen zu 45 Rappen. Zürich 1859, Schultheß.

Im Jahre 1853 begannen die beiden Buchhandlungen von Cotta und Göschen die Herausgabe einer Sammlung von Werken deutscher Klassiker. Die Sammlung wurde auf 300 Lieferungen à 45 Rp. bestimmt und umfaßte die Werke von Schiller, Göthe, Klopstock, Lessing, Wieland, Platen, Thümmel, Pyrker's epische und Lenau's lyrische Gedichte. Im Herbst 1858 war diese Sammlung vollendet und in tausend Familien kamen die Werke der edelsten Geister deutscher Nation und verbreiteten daselbst Segen und Bildung. Unmittelbar nach Vollendung dieser ersten Sammlung veranstalteten die nämlichen Buchhandlungen eine Herausgabe klassischer Werke in 100 Lieferungen à 45 Rp., welche im Herbst 1860 vollendet sein wird. Diese zweite Sammlung umfaßt die Werke Alexander Humboldts, Lenau's, Ifflands, Zedlitz', Voß', Hauwalds, Simrocks, Hippels und Hebels. Auch hiedurch wird ein wenn auch nicht ebenso reicher, doch immerhin ein reicher Schatz der Literatur in die Familien gebracht und es dürfte mancherorts die fade Kalenderliteratur und das nichtssagende Romanlesen durch Klassisches ersetzt werden. — Was die genannten Sammlungen für alles Volk deutscher Zunge sein sollen, das will die unermüdliche Verlagshandlung von Friedrich Schultheß in Zürich dem schweizerischen Volke speziell bieten, einen Schatz des Schönsten und Besten, was die begabtesten Geister geschaffen. Der Prospekt sagt in dieser Beziehung: „In neuerer Zeit zeigt sich bei den gebildeten Völkern das Bestreben, die vorzüglichsten Werke ihrer Literatur durch wohlfeile, in Lieferungen erscheinende Ausgaben auch denjenigen Klassen des Volkes zugänglich zu machen, welche bisher an deren Erwerb verhindert waren. Diese Volksausgaben haben allerwärts den ungetheiltesten Anklang gefunden, und viele Tausende von Familien freuen sich des großen Genusses, den ihnen das Lesen der ersten Dichter und Denker ihrer Nation gewährt. Wir dürfen also nicht zweifeln, daß auch eine schweizerische Volksbibliothek, welche das Schönste, Anmuthigste, das für alle Zeiten Dauernde unserer hervorragendsten Dichter enthält, eine allgemein freudige Aufnahme finden werde. Und damit in unserer Volksbibliothek sich schweizerische Eigenthümlichkeit möglichst allseitig abspiegle, und die freien Schöpfungen der künstlerischen Phantasie

in den in edler Form dargestellten Ergebnissen schweizerischer Wissenschaft ihr ergänzendes Gegenbild finden, werden den ausgezeichnetsten Erzeugnissen unserer Dichter Werke angereiht, die auf den neuesten Resultaten wissenschaftlicher Forschung fußend, in ächt volksthümlicher Form die Kenntniß unseres Vaterlandes, seiner Natur und Geschichte unter dem Schweizervolke zu verbreiten geeignet sind."

Die schweizerische Volksbibliothek wird folgende Werke umfassen: 1. Lavaters ausgewählte Schriften 9 Lieferungen. 2. Pestalozzi's Lienhard und Gertrud 3 Lieferungen. 3. Usteri's Dichtungen 7 Lieferungen. 4. Zschokke's Bilder und Erzählungen (Addrich im Moos; Freihof von Aarau; Flüchtling im Jura; Rose von Dissentis) 9 Lieferungen. 5. Jeremias Gotthelfs ausgewählte Schriften (Uli der Knecht; Uli der Pächter; Geld und Geist; Leiden und Freuden eines Schulmeisters; der Bauernspiegel nebst kleinern Erzählungen) 22 Lieferungen. 6. Erzählungen von Hartmann, Hegner, Keller, Meyer, Reithard, Steiger, Tschudi u. A. 4. Lieferungen. 7. Gedichte lyrischen und epischen Inhalts a) bis Haller 2 Lieferungen; b) seit Haller bis auf unsere Tage 6 Lieferungen. 8. Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft von Vögelin-Escher 22 Lieferungen. 9. Historische Aufsätze 1 Lieferung. 10. Schweizerische Biographie 3 Lieferungen. 11. Erdbeschreibung der Schweiz von G. Eberhard 5 Lieferungen. 12. Naturkunde der Schweiz von O. Heer 7 Lieferungen. Je am Ende eines Monats erscheinen 3 Lieferungen, so daß die ganze Sammlung in drei Jahren (Ende 1861) vollendet sein wird. Jedem Subskribenten ist gestattet, eines bis drei der obigen Werke auszuschließen; dagegen einzelne Werke werden nicht abgegeben.

Nur ungern vermißt man in der schönen Sammlung Tschudi's Thierleben der Alpenwelt, allein der Verleger trägt hieran keine Schuld, indem der Eigenthümer dieses Werkes eben selbst eine Volksausgabe desselben veranstaltet, welche mit sehr schönen Illustrationen nur Fr. 8 kostet. Die Sammlung wird jedoch eine Naturkunde von Heer erhalten, von welchem ebenfalls Ausgezeichnetes zu erwarten ist.

Wir machen alle schweizerischen Lehrer auf die Volksbibliothek, von welcher bereits der dritte Theil erschienen ist, aufmerksam und denken, dieselbe werde in alle Konferenzbibliotheken und in sehr viele Privatbibliotheken der Lehrer unseres Vaterlandes gelangen. Das ist Lektüre für den Lehrer, nicht Zeitungsfeuilletons, auch nicht dasjenige, welches das schweiz. Volksschulblatt als Beilage liefert. Der Lehrer muß Gediegenes lesen, einheimische und fremde Klassiker, wenn er selbst gediegen werden soll. Die Aufgabe einer „nationalen Erziehung" löst sich von selbst, wenn alle Lehrer gebildete Glieder des Volkes sind, wenn sie ihr Vaterland nach Geschichte, Natur und Literatur kennen und

wenn sie die Begeisterung, welche sie selbst aus diesen Gebieten gezogen, in die empfänglichen Herzen der Jugend übertragen.

Schiller. Ein Lebensbild für Jung und Alt. Von Ferdinand Schmidt. Mit drei Bildern und einem Facsimile. Berlin 1859, Mohr und Comp. (152 S. geb. Fr. 1. 35.)

Dieses gelungene Lebensbild Schillers bildet den 27. Theil der Jugendbibliothek von Ferdinand Schmidt. Wir ergreifen diesen Anlaß, um nicht nur das angezeigte Bändchen, sondern die ganze vortreffliche Sammlung den Jugend- und Volksbibliotheken angelegentlichst zu empfehlen. Schmidt versteht zwei Dinge ganz ausgezeichnet: 1. einen gediegenen Stoff zu wählen und 2. den gewählten Stoff anschaulich darzustellen. Er löst also seine Aufgabe, nämlich Interesse zu wecken, auf eine meisterhafte Weise und verdient das Prädikat eines Muster-Jugendschriftstellers mit vollem Recht. In Bezug auf Auswahl des Stoffes nennen wir folgende Titel: Nibelungen, Gudrun, Odyssee, Iliade; Richards Fahrt nach dem heiligen Lande, Hermann und Thusnelda oder die Befreiung Germaniens, die Türken vor Wien, Wilhelm Tell, Friedrich der Große bis zu seiner Thronbesteigung; Herder als Knabe und Jüngling, Mozart, Fichte's Jugendleben, Schiller. In Bezug auf die Behandlung des Stoffes müssen wir auf die Bändchen selbst verweisen und gerade das vorliegende entrollt ein so anschauliches, so plastisches, so treues Bild des herrlichen deutschen Dichters, daß man nur wünschen muß, jedes Kind deutscher Zunge möge dasselbe lesen.

Der 100jährige Geburtstag Schillers ist 1859 mit so allgemeiner Begeisterung von der ganzen gebildeten Welt gefeiert worden — wir selbst hatten auch bei Gelegenheit der Anzeige von Diesterwegs Jahrbuch für 1859 darauf hingewiesen — daß man wohl sagen kann, Schiller ist der populärste Schriftsteller. Es ist daher nur eine natürliche Konsequenz, wenn wir wünschen, auch das nachwachsende Geschlecht möge denselben kennen lernen, um aus seinen unsterblichen Werken die nämliche Begeisterung zu schöpfen, welche dem gegenwärtigen Geschlechte die großartige Feier seines Geburtstages zu einer Ehrenpflicht machte. Uns ist kein Buch bekannt, das besser geeignet wäre, die Jugend mit dem herrlichen Dichter und Menschen bekannt zu machen, als das vorliegende von F. Schmidt und wir möchten daher wünschen, daß dasselbe die allgemeinste Verbreitung fände. Die Idee der beiden Schiller-Komites in Zürich und Winterthur, jedem reifern Schüler ein Exemplar des Tell in die Hände zu geben, wozu auch die Verlagshandlung von Cotta durch Herabsetzung des Preises bereitwillig Hand bietet, sowie der Gedanke G. Eberhards, den Tell in sein Lesebuch aufzunehmen, verdienen den vollen Dank und die

warme Unterstützung jedes Jugendfreundes; aber beide machen das Büchlein von Schmidt nicht überflüssig, sondern weisen eben darauf hin, der Jugend ein gelungenes Lebensbild des Tell-Dichters vorzuführen. Und so möge denn das Büchlein dem Dargestellten und dem Darsteller unter unserer Jugend zahlreiche Freunde erwerben!

Exercices de calcul de Zähringer appropriés aux écoles de la Suisse française par P. Ducotterd, professeur à Fribourg. 7 cahiers. Fribourg 1859, Imprimerie Rämy.

Auch in den Schulen der französischen Schweiz gewinnt das Prinzip des entwickelnden Unterrichts immer mehr Boden; wir sehen es beispielsweise an der Umgestaltung des Rechenunterrichts. Früher schon haben wir auf die Aufgabensammlung von S. Blanc in Lausanne aufmerksam gemacht, ebenso auf die Uebersetzungen unserer ersten Hefte im Educateur populaire von Paroz. In letzter Zeit nun sind die sieben ersten Hefte unserer „Aufgaben zum praktischen Rechnen für schweizerische Volksschulen" von Hrn. Professor Ducotterd in Freiburg vollständig übersetzt und von den Erziehungsdirektionen in Freiburg und Neuenburg in die Primarschulen eingeführt worden. Es freut uns das nicht sowohl wegen der Ehre, die dadurch den sonst auch viel angegriffenen „Zähringerbüchlein" erwiesen wird (obgleich wir auch dafür nicht ganz unempfindlich sind), als wegen des Fortschritts, den nach unserer Meinung der entwickelnde und wahrhaft bildende Unterricht in der Schweiz macht und weiter wegen der Aussicht auf Herstellung allgemein schweizerischer Lehrmittel. Was mit einem Rechenbuch geschieht, kann wohl auch mit einem Lesebuch, mit einem Leitfaden der Geographie, Geschichte, Naturkunde ꝛc. geschehen und es ist auch wirklich die Schweizergeschichte von Daguet *) ins Deutsche übersetzt worden und hat so den Weg in eine Reihe von Lehranstalten der deutschen Schweiz gefunden. Wenn der schweizerische Lehrerverein in dieser Beziehung den rechten Weg nicht finden kann, so ist es gut, wenn Einzelne sich Pfade aussuchen, auf denen sie dem Ganzen einen Dienst leisten können.

Wir besprechen kurz die einzelnen Hefte.

Das 1. Heft (16 Seiten) umfaßt das Rechnen im Zahlraum bis 10 (Calcul jusqu'à 10). Nachdem im ersten Semester des ersten Schuljahres die Zahlen bis 10 zur Anschauung gebracht worden, sei es mit Hülfe des Zählrahmens oder mit Hülfe von Hölzchen, Klötzchen, Bohnen ꝛc. und durch Darstellung mit Strichen, Punkten, Nullen; nachdem ferner mit den gleichen

---

* Die Geschichte des Schweizervolkes nach A. Daguet für die Schulen der deutschen Schweiz bearbeitet von L. J. Aebi, Professor. 2 Bände. Luzern, Kaiser, 1859.

Hülfsmitteln die Zahlen zerlegt und zusammengesetzt worden; nachdem endlich auch angewandte Aufgaben durch Kopfrechnen gelöst worden: sollen die Kinder im zweiten Semester dieses Heft zur Hand nehmen, theils um mit den Ziffern und mit den Operationszeichen vertraut zu werden, theils um die ersten Anfänge im schriftlichen Rechnen, in der stillen, denkenden Selbstbeschäftigung zu machen. Alle angewandten Aufgaben sind hier noch ausgeschlossen, weil die Kinder noch zu wenig Gewandtheit im Schreiben und Lesen der Wörter haben. Die Aufgaben sind nach der successiven Erweiterung des Zahlraumes angeordnet, so daß bei jeder Zahl alle Operationen vorkommen; allein es steht einem Lehrer frei, auch eine andere Folge der Aufgaben anzunehmen. Er kann nämlich zuerst alle Additionsaufgaben, dann alle Subtraktionsaufgaben, dann alle Aufgaben über Zusammensetzung und Zerlegung, dann alle Aufgaben über Multiplikation, endlich alle Aufgaben über Division durchmachen. In beiden Fällen jedoch soll das Büchlein nicht nur zur stillen Selbstbeschäftigung der Kinder, sondern auch als Lesebüchlein benutzt werden. Nachdem nämlich die Aufgaben verstanden und wiederholt schriftlich dargestellt sind, sollen sie mit Zusetzung der fehlenden Zahlen fließend aus dem Büchlein gelesen werden, damit die Kinder eine unbedingte Sicherheit im Rechnen mit den Zahlen bis 10 erhalten. Es versteht sich von selbst, daß neben dem schriftlichen Rechnen und neben dem Lesen der Aufgaben das Kopfrechnen in reinen und angewandten Zahlen stets fortgeübt werden muß.

Das 2. Heft (23 Seiten) umfaßt das Rechnen im Zahlraum bis 100 (Calcul jusqu'à 100). Der Gang ist im Allgemeinen der gleiche wie im 1. Hefte, nur kann der Kreis der Uebungen in Folge der erstarkten Zahlanschauungskraft der Kinder und in Folge der sonst erworbenen Bildung wesentlich erweitert werden. Als Anschauungsmittel dient wieder der Zählrahmen, der den Zehner als eine Einheit höherer Ordnung recht klar hervortreten läßt; auch Stäbchen zu je 10 zusammengebunden sind hier anwendbar. Nachdem das anschauliche Zählen etwa bis 20 oder auch bis 50 eingeübt ist, wird die Bruchbezeichnung erklärt. Die Namen: ein Drittel, ein Viertel ꝛc. sind den Kindern schon bekannt, es handelt sich nur darum, diese Ausdrücke auch schreiben und wenn sie geschrieben vorkommen, auch lesen zu lernen. Zur Veranschaulichung wählt man gerade Linien oder auch wieder den Zählrahmen. Nach diesen Vorübungen folgt nun das eigentliche Rechnen (die 4 Species), im Kopf und schriftlich, rein und angewandt, aber stets anschaulich. Die wichtigsten benannten Zahlen (Münzen, Maße, Gewichte ꝛc.) werden erklärt und zu praktischen Aufgaben verwendet; das mündliche Rechnen geht dem schriftlichen stets voran. Die schriftlichen Aufgaben sind im Hefte nach den einzelnen Zehnern angeordnet, es steht aber dem Lehrer frei, sie auch nach den Operationen zu ordnen, ähnlich wie im ersten Hefte. Nach der Durcharbeitung jeder einzelnen

Stufe soll das Heft auch als Lesebüchlein benutzt werden, d. h. die Kinder sollen die Aufgaben unter Beifügung der fehlenden Zahlen fließend lesen lernen. — Der Uebersetzer hat nur in den angewandten Aufgaben einige Aenderungen vorgenommen und zwar nicht immer zum Vortheil des Unterrichtes. Die Elle ist durch den Stab (aune) ersetzt; der Gulden ist, weil in der französischen Schweiz selten vorkommend, weggefallen; der Batzen ist durch 10 Rappen ersetzt. Gegen das Alles ist Nichts einzuwenden, nur hätten dann auch alle angewandten Aufgaben, welche sich auf eines dieser Verhältnisse beziehen, entsprechend umgestaltet werden sollen. Es steht aber z. B. noch pag. 16, Nr. 32: 5 aunes de toile coûtant 7 francs; 1 aune de toile coûte? Das geht auf dieser Stufe nicht ohne die Eintheilung des Frankens in 10 Batzen. Ebenso pag. 23, No. 51: 1 quintal de farine coûte 21 francs, 10 livres de farine coûtent? Der Uebersetzer ist auch in der Wahl neuer Aufgaben nicht immer glücklich, so z. B. pag. 11 Nr. 39: 1 livre tabac coûte 15 centimes etc. Das mag ein saftiger „Dubak" sein; ferner pag. 23, Nr. 58: 100 francs donnent 5 francs d'intérêt etc. Das wird hier noch nicht verstanden.

Das 3. Heft (23 Seiten) umfaßt das Rechnen im Zahlenraum bis 1000 (Calcul jusqu' à 1000). Es soll der Uebergang vom anschaulichen zum abstrakten Rechnen vermitteln. Als Veranschaulichungsmittel reichen die bisher genannten nicht mehr aus, es muß daher der Würfel eintreten. Dieser wird in 10 Platten zerschnitten, jede Platte in 10 Säulen und jede Säule in 10 Würfel. (Ist der ganze Würfel ein Kubikfuß, so ist jeder der kleinen Würfel ein Kubikzoll; in dieser Größe leistet der Würfel auch wesentliche Dienste in der Geometrie). Es genügt aber auch, wenn nur je eine Platte in Säulen und je eine Säule in kleine Würfel zerschnitten wird; die übrigen Eintheilungen lassen sich durch schwarze Einschnitte andeuten. So werden die Einer durch die kleinen Würfel, die Zehner durch die Säulen, die Hunderter durch die Platten und der Tausender, über den man einstweilen nicht hinausgeht, durch den großen Würfel vorgestellt. Das Nächste ist die Erweiterung des Zahlenkreises (Zählen und Schreiben) an der Hand der genannten Hülfsmittel; hierauf folgt das Rechnen mit den neuen Zahlen und zwar in reinen und angewandten Aufgaben. Der Gegensatz des mündlichen und schriftlichen Rechnens tritt anschaulich hervor; in den angewandten Aufgaben, denen das 2. Heft schon wesentlich vorgearbeitet hat und welche im Kopfrechnen stets hauptsächlich berücksichtigt werden, kann der Kreis schon ziemlich erweitert werden, doch darf die vielseitige Uebung nicht in verwirrende Ueberladung ausarten. — Der Uebersetzer hat sich fast durchgehend an das Original gehalten, nur wurden die Münzen, Maße und Gewichte statt auf dem Umschlag im Text abgedruckt und dafür das Einmaleins, dieses Steckenpferd der alten Schulen,

auf den Umschlag verwiesen. Nun, das schadet auch Nichts. In Nr. 314, pag. 21 ist ein Druckfehler des Originals noch vergrößert worden; das Original hat F. 161. 06 R., die Uebersetzung hat Fr. 161. 60 R., es sollte aber F. 161. 05 R. heißen.

Das 4. Heft (31 Seiten) umfaßt das Rechnen im unbegränzten Zahlraum (Calcul sur les nombres en général). Das allgemeine Gesetz des dekadischen Zahlensystems, daß je 10 Einheiten einer Ordnung eine Einheit der nächsthöheren Ordnung ausmachen, ist schon im 3. Hefte erkannt worden und wird nun hier (im Zählen und Schreiben) erweitert und fester begründet; Veranschaulichungsmittel sind nicht mehr vorhanden, aber auch nicht erforderlich, das Rechnen verläßt die Anschauung und wird abstrakt. Natürlich behält aber das Kopfrechnen seinen Rang und vermittelt anschauliches und abstraktes, reines und angewandtes, theoretisches und praktisches Rechnen. — Der Uebersetzer hat am Originale wenige Änderungen vorgenommen; die Maße sind im Text vervollständigt und dafür ist das unvermeidliche Einmaleins auf dem Umschlage abgedruckt. Wir halten das für unpassend, denn der Schüler hat nun die sämmtlichen Münz-, Maß- und Gewichtseintheilungen noch nie im Zusammenhang überblickt, indem sie im 3. Hefte noch nicht vollständig auftreten konnten; er wird also bei diesen Zahlen noch manchmal anstehen, während er beim Einmaleins nicht mehr anstehen darf. — In den angewandten Aufgaben sind einige statistische Angaben, welche sich auf Kantone der deutschen Schweiz beziehen, durch solche, welche sich auf Kantone der französischen Schweiz beziehen, ersetzt werden; dabei ist aber ein Irrthum mit untergelaufen, wenn es pag. 26, Nr. 267 heißt, der Kanton Waadt verbrauche jährlich 13760 Zentner Salz. So viel führt der Kanton aus Frankreich ein, dagegen liefert die Saline in Bex noch jährlich durchschnittlich 36000—40000 Ztr., was im Ganzen einen Konsum von etwa 50000 — 60000 Ztr. ausmacht. (Vgl. 5. Heft, pag. 19, Nr. 167) — In Nr. 228, pag. 21 ist ein Druckfehler, indem die Straße, um welche es sich handelt, um eine Stunde zu kurz angegeben ist (Länge = 1 Std. 6950').

Das 5. Heft (29 Seiten) umfaßt das anschauliche Rechnen mit Brüchen (Calcul sur les fractions ordinaires). Der Titel dieses Heftes ist nicht richtig übersetzt und läßt in keiner Weise die Verschiedenheiten, die zwischen dem 5. und dem 6. Hefte herrschen, errathen, was doch bei dem deutschen Titel der Fall ist. Der Gegensatz, den der Verfasser hervorheben wollte, liegt in den Worten „anschaulich" und „systematisch;" das erste ist in der Uebersetzung weggefallen und so hat auch das zweite seine Bedeutung verloren. Wollte der Uebersetzer das 6. Heft mit Calcul systématique sur les fractions überschreiben, so mußte er das 5. Heft Calcul élémentaire sur les fractions betiteln, dann hätte er wenigstens den Sinn übersetzt.

Das 5. Heft bildet denjenigen Theil des ganzen Lehrganges, der neben dem Anfangsunterricht (1. und 2. Heft) am meisten angefeindet wurde. Dagegen behaupteten viele Lehrer, welche sich so recht in die Methode hinein gearbeitet hatten, dieses Heft bilde eine wahre Zierde des Lehrganges und ihre Schüler haben früher nie so leicht und so sicher mit Brüchen rechnen gelernt. Wir halten es mit diesen letzteren und zwar nicht nur in Folge der gemachten Erfahrungen, sondern auch aus psychologischen Gründen und behaupten sogar, wer diesen Lehrgang des Rechnens mit Brüchen als nicht psychologisch, als nicht wahrhaft elementarisch betrachtet, kennt das Wesen des entwickelnden Unterrichts überhaupt nicht. Wir begründen das kurz folgendermaßen. Man räumt ein, die Zahlvorstellungen müssen aus der Anschauung erworben werden, d. h. der Anfangsunterricht im Rechnen sei ein anschauliches Zählen. Aus diesem ergiebt sich aber das anschauliche Operiren (Addiren, Subtrahiren, Multipliziren, Theilen und Messen) oder kurz das Rechnen im Zahlraum bis 10 und später im Zahlraum bis 100. Wenn nun aber Sicherheit und Gewandtheit im Rechnen mit ganzen Zahlen erreicht ist, so folgt das Rechnen mit Brüchen und zwar vollkommen nach den gleichen Grundsätzen und nach der gleichen Methode. Die Einheit wird eine andere, das Zählen wird ein anderes, die daraus abgeleiteten Operationen werden andere. Es muß also, wie früher, von der Anschauung ausgegangen werden. Dafür bieten sich naturgemäß die Brüche mit den kleinsten Nennern dar. Wir nehmen zunächst die Halben und rechnen mit denselben in der Anschauung; der Schüler sieht, wie das Halbe aus dem Ganzen entsteht, wie man Halbe addirt, subtrahirt und mehrmals nimmt, wie Halbe in Halben enthalten sind; das Theilen der Halben wird absichtlich den folgenden Stufen vorbehalten, um noch keinen Nennerwechsel, der die Haupschwierigkeit alles Rechnens mit Brüchen ausmacht, eintreten zu lassen. Weil nun nach psychologischen Grundsätzen die Vorstellungen erst dann recht treu im Gedächtniß (der Beharrungskraft der psychischen Gebilde aller Art) haften, wenn sie durch Ansammlung recht zahlreicher gleichartiger Spuren entstanden sind, so wiederholen wir dieses anschauliche Rechnen mit den Dritteln und Vierteln und wenn nöthig, auch mit den Fünfteln, indem wir auch das Theilen hinzunehmen, um das Erzeugen neuer Brüche aus gegebenen ebenfalls zur Anschauung zu bringen. So muß am Ende das Rechnen mit Brüchen, wenigstens zunächst mit denjenigen, welche direkt zur Anwendung kommen, so anschaulich und so klar werden, wie das Rechnen mit ganzen Zahlen. Und nur darum kann es sich im gemeinen Rechnen handeln, denn die allgemeinen Lehrsätze über die Zahlen gehören der wissenschaftlichen Arithmetik an. Verläßt man sodann die leicht zur unmittelbaren Anschauung zu bringenden Brüche mit kleinen Nennern, und geht zu beliebigen Brüchen über, wie dieß im 6. Hefte geschieht, so kann das ebenso

wenig Schwierigkeiten machen, wie wenn man im Anfangsunterricht die kleinen, unmittelbar anschaubaren Zahlen verläßt und zu größeren übergeht, wie solches im 3. und 4. Hefte geschieht. Man findet in manchen Lehrgängen das Rechnen mit gleichnamigen Brüchen vorausgeschickt und dadurch soll eine erste Stufe im Rechnen mit Brüchen dargestellt werden. Das ist aber ein Irrthum. Allerdings ist es ebensoleicht $^1/_{25}$ und $^2/_{25}$ zu addiren, als $^1/_3$ und $^2/_3$; aber $^1/_{25}$ läßt sich nicht so anschaulich darstellen wie $^1/_3$, der Schüler verbindet also weniger klare Vorstellungen damit. Noch auffallender wird dieß z. B. beim Theilen. Man kann dem Kinde jeden Augenblick anschaulich machen, daß die Hälfte von $^1/_3 = ^1/_6$ ist, nicht aber, daß die Hälfte von $^1/_{25} = ^1/_{50}$ ist. Deßhalb entwickelt man alle Operationen an anschaubaren Brüchen und geht von diesen zu allgemeinen Brüchen über, ganz nach dem Gesetze und dem Fortschritte der ganzen Zahlen und nach den Gesetzen der Geistesentwicklung überhaupt. Uns scheint, hieraus sollte die Nothwendigkeit eines anschaulichen Kurses des Rechnens mit Brüchen klar hervorgehen. — Der Uebersetzer hat sich so treu ans Original gehalten, daß er getrosten Muthes einige Versehen und Druckfehler mitlaufen ließ, so pag. 21, Nr. 26, wo $895^1/_5$ statt $895^1/_2$ steht; pag. 11, Nr. 140, wo vergessen wurde anzugeben, daß das fragliche Feld eine Juchart hält; pag. 16, Nr. 146, wo 50 R. statt 30 R. stehen sollte; wenn nämlich eine Aufgabe Gulden und Kreuzer enthält, so kann man nicht ohne weiteres aus den Gulden Franken und aus den Kreuzern Rappen machen; das gleiche Versehen wurde pag. 11, Nr. 138 begangen, wodurch die Aufgabe auf Brüche führt, welche auf dieser Stufe noch gar nicht vorkommen sollen. Die statistischen Angaben, welche sich auf deutsche Kantone beziehen, sind durch solche ersetzt, welche sich auf französische beziehen und auch hier sind zwei Versehen vorgekommen, nämlich pag. 19, Nr. 170, wo die Waldfläche des Kantons Freiburg zu 4600 Juch. statt zu 46000 Juch. angegeben und pag. 20, Nr. 172, wo die Fläche des Kantons Neuenburg zu $35^3/_4$ Quadratstunden statt zu $34^3/_4$ (nach Dufour und Franscini) angenommen wird. Die beiden Aufgaben Nr. 142 und Nr. 143 pag. 16 sind vollkommen gleich, mit bloßer Abänderung der Jahreszahl, welche aber gar nicht in Rechnung kommt. In Nr. 100, pag. 6 ist angegeben, auf einem Waizenfelde stehe je auf einem Quadratzoll ein Halm, während das Original auf je 8 □″ einen Halm annimmt. Der Uebersetzer würde nach seiner Annahme einen Ertrag von 60 Mltr. Waizen per Juchart finden. So dicht wie diese Annahme dürfte nur Lein stehen. —

Das 6. Heft (29 Seiten) umfaßt das systematische Rechnen mit Brüchen (Calcul systématique sur les fractions). Der Titel ist hier richtig übersetzt, hat aber im Gegensatz zum Titel des 5. Heftes keinen rechten Sinn. Nach dem Fortschritte des Unterrichtes soll hier die Stufe der Anschauung

verlassen und so mit beliebigen Brüchen gerechnet werden, wie im 4. Hefte mit beliebigen ganzen Zahlen gerechnet wurde. Der Hauptreichthum des Heftes besteht übrigens in seinen angewandten Aufgaben, die dem praktischen Leben entnommen sind und deren Durcharbeitung nicht nur Gewandtheit im Rechnen verschafft, sondern eine Fülle realen Wissens vermittelt. — Der Uebersetzer hat sich wieder so treu ans Original gehalten, daß er auch einige Versehen mitlaufen ließ, so pag. 28, Nr. 186, wo die Hitzkraft der Steinkohlen unrichtig angegeben ist, obgleich der Fehler im Antwortenheft verbessert wurde. Die Zeitstunde hat der Uebersetzer zweimal (pag. 6, Nr. 32 und pag. 7, Nr. 39) mit lieue übersetzt und doch in Minuten und Sekunden eingetheilt. Die statistischen Angaben aus den deutschen Kantonen sind wieder durch solche aus den französischen ersetzt und dabei sind dann auch wieder einige Versehen vorgekommen, so pag. 18, Nr. 139 bei Freiburg, wo beim Weideland 370 Juch. und beim unbebaubaren Land 4490 Juch., ferner bei Waadt (Nr. 140), wo beim Rebland 3450 Juch., beim Wald 2350 Juch. und beim unbebaubaren Land 4720 Juch., endlich bei Genf (Nr. 141), wo bei den Wiesen 6040 Juch. stehen sollten. (Die Fläche des Kantons Neuenburg ist hier nun richtig angegeben.)

Das 7. Heft (19 Seiten) umfaßt das Rechnen mit Dezimalbrüchen (Calcul sur les nombres décimaux). Auffallend ist es, daß der Uebersetzer hier ganz nach der ersten Auflage des Originals gearbeitet hat, während die zweite, umgearbeitete Auflage doch schon 1858 erschienen ist. Die neue Auflage hat das Rechnen mit abgekürzten Dezimalbrüchen nicht mehr, indem es passender einer höhern Stufe, wo überhaupt auch andere Rechenvortheile vorkommen (im 9. Heft), zugewiesen ist; dagegen sind die Prozentrechnungen wesentlich erweitert und überhaupt ist das praktische Rechnen mit vielen neuen Aufgaben bedacht, so daß das Heft von 16 Seiten auf 24 Seiten angewachsen ist. Der Uebersetzer hat am Schluß noch einige passende Aufgaben hinzugefügt; in Nr. 144, pag. 17 stehen drei Druckfehler: die zweite und dritte Zeile müssen heißen: A offre 34500 Fr. comptant; B offre 20000 Fr. comptant, 10000 Fr. dans 6 mois etc.

Die äußere Ausstattung der Uebersetzung ist nicht so schön als diejenige des Originals (2. Auflage) und namentlich ist der Druck oft so undeutlich, daß die Accente, welche im Französischen doch zahlreich vorkommen, gar nicht zu erkennen sind. H. Z.

Der geometrische Anschauungsunterricht, ein Lehr- und Aufgabenbuch zum Gebrauche für Lehrer und Schüler der untern Klassen höherer Schulanstalten und der obern Klassen von Mittel- und Bürgerschulen,

in neuer methodischer Weise bearbeitet von A. Lorey. Nebst einem Anhange über das Wichtigste aus der mathematisch-astronomischen Geographie. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Eisenach 1859, Bärecke. (427 Seiten.)

In der Vorrede spricht sich der Verfasser mit vollkommener Sachkenntniß über den methodischen Unterricht in der Geometrie aus und man erwartet daher auch, was der Titel verspricht, einen von einem praktischen Schulmanne ausgearbeiteten geometrischen Anschauungsunterricht. Allein schon die ersten Seiten des Buches bereiten dem Leser eine große Enttäuschung, welche um so größer wird, je weiter man liest. Gleich anfangs kommen Proportionen, Kettensätze, Buchstabenformeln, Wurzelausziehungen vor, dann folgen quadratische Gleichungen, Summation von Reihen und dergleichen Dinge, welche bis auf den heutigen Tag noch Niemand zum Anschauungsunterricht gerechnet hat. Nach unserer Meinung hätte der Verfasser aus seinem Buche drei Bücher machen sollen: 1. einen geometrischen Anschauungsunterricht; 2. eine wissenschaftliche Geometrie (ebene und körperliche); 3. eine Einleitung in die astronomische Geographie. Für alle drei ist der Verfasser vollkommen befähigt. In der vorliegenden Form dürfte das Buch wenig Freunde finden, weil es für den Anschauungsunterricht zu viel gibt, und weil es für einen wissenschaftlichen Unterricht eine Eintheilung besitzt, nach welcher nur wenige praktische Lehrer ihren Unterricht ordnen werden. Das Buch zerfällt nämlich in folgende Abschnitte: 1. Der Würfel. 2. Von den senkrechten und schiefen Säulen. 3. Der Cylinder. 4. Die Pyramide. 5. Der Kegel. 6. Die regelmäßigen Körper und die ebenflächigen Polyeder überhaupt. 7. Die Kugel. 8. Zusammenstellung der wesentlichsten Wahrheiten über die mathematischen Raumgrößen und ihre Beziehungen zu einander in 30 einzelnen Abschnitten. 9. Anhang: das Wichtigste aus der mathematisch-astronomischen Geographie. In jedem einzelnen Abschnitt wird von der Anschauung ausgegangen, dann aber das Angeschaute systematisch ausgeführt, bis man in die Projektionslehre einerseits und in die Algebra und Analysis anderseits hineingeräth; das ist aber kein Anschauungsunterricht mehr. Endlich möchte man auch fragen, in welchem Alter die Schüler diesen „geometrischen Anschauungsunterricht" durcharbeiten sollen? Jedenfalls erst, nachdem sie die Algebra und einen Theil der Analysis kennen, d. h. so etwa im 16. und 17. Jahre. Dazu wird aber kein praktischer Schulmann stimmen. Dieser wird im Gegentheil den geometrischen Anschauungsunterricht, aber natürlich den seinem Begriffe entsprechenden, dem 11. und 12. Altersjahr zutheilen und daneben dann die wissenschaftliche Arithmetik beginnen, deren anschaulicher Kursus (im praktischen Rechnen) bis dahin absolvirt ist. Für den Unterricht können wir demnach das Buch nicht empfehlen, dagegen wird es angehenden Lehrern Stoff zu

sehr bildendem Selbstunterrichte bieten und ihnen zeigen, wie sich die Geometrie auch nach andern Gesichtspunkten als nach den allgemein geltenden entwickeln läßt. H. Z.

Vorlagen für technisches Zeichnen. Für industrielle Vorbildungsschulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet von J. H. Kronauer, Professor der mechanischen Technologie am schweiz. Polytechnikum und der angewandten Mathematik an der obern Industrieschule in Zürich. Erstes Heft, Taf. 1—30. Zürich 1860, Meyer und Zeller. (Fr. 8. —.)

Nachdem an einer Anstalt, welche ihre Schüler für technische Studien vorbereiten will, die Elemente des geometrischen Zeichnens und der Projektionslehre durchgearbeitet worden sind, theilt sich der Unterricht im Zeichnen — natürlich abgesehen vom Kunst- oder Freihandzeichnen — in zwei wesentlich verschiedene Zweige: der eine ist mehr wissenschaftlich und umfaßt die darstellende Geometrie mit Steinschnitt, Perspektive ꝛc., der andere ist mehr praktisch und umfaßt das Bau- und Maschinenzeichnen, wohl auch das topographische Zeichnen. Der Verfasser der oben genannten Vorlagen, ein in diesem Gebiete anerkannter Fachmann, hat für den letztern Zweig gearbeitet und damit allen technischen Vorbildungsanstalten einen wesentlichen Dienst geleistet. Der Inhalt des 1. Heftes, welches bis jetzt allein vorliegt, ist folgender: 1. Berührungslinien und Curven (Kegelschnitte und Cycloiden). 2. Schattenlinien und Durchschnitte (Bruchstein, Backstein, Holz, Gußeisen, Schmideisen, Messing, Kupfer, Leder). 3. Steinverbindungen. 4. Backsteinverbindungen. 5. Holzverbindungen. 6. Einfacher Dachstuhl. 7. Schrauben und Muttern. 8. Röhrenverbindungen. 9. Metallene Hahnen. 10. Rollenzug, Kettenrolle. 11. Fußlager für eine stehende Welle. 12. Stehlager für eine liegende Welle. 13. Hängelager. 14. Kreis-Excentrik. 15. Hebedaumen, Herzschraube. 16. Anordnung von Riementrieben. 17. Riemenscheiben. 18. Konstruktion der Zahnformen für Räder. 19. Getriebeverzahnungen. 20. Stirnrad mit Getriebe. 21. Winkelrad mit Getriebe. 22. Projektion eines Winkelrades. 23. Schraube ohne Ende mit Rad. 24. und 25. Wechseltrieb mit Rädern. 26. und 27. Treibrolle mit Schwungrad. 28. Saugpumpe für Ziehbrunnen. 29. Kreissäge. 30. Geradführung (Parallelogramm von Watt). Den Vorlagen ist ein erklärender Text auf 16 Seiten beigegeben, welcher dem Lehrer den Gebrauch der Tafeln wesentlich erleichtern wird.

Die Vorlagen (10″ breit und 7″ hoch) sollen nicht kopirt, sondern im doppelten bis dreifachen Maßstabe ausgeführt werden; zu diesem Zwecke sind bei allen Dimensionen die Maße eingeschrieben und die Mittellinien angegeben. In der Ausarbeitung des Lernenden sind die Hülfslinien, sowie auch die Maße in rother Farbe anzugeben. Wie man schon aus dieser Bestimmung der Vor-

lagen den praktischen Schulmann erkennt, der nicht nur auf tüchtige Uebung, sondern wesentlich auch auf Selbstthätigkeit des Schülers sein Augenmerk richtet, so zeigt er sich auch in den folgenden Bemerkungen über die Form des Unterrichts: „In Schulen, wo es sich irgendwie thun läßt, daß sämmtliche Schüler einer Klasse gleichmäßig fortschreiten können, sollten die Blätter dieses 1. Heftes nicht als Vorlagen, sondern als Mittel für den Lehrer in der Weise benutzt werden, daß derselbe die einzelnen Figuren von Hand an die Wandtafel zeichnet und dabei den Gegenstand, sowie die zweckmäßigste Anfertigung der Zeichnung erklärt und die Maße einschreibt; diese Skizze wird dann von den Schülern in ein besonderes Heft ebenfalls nur von Hand nachgezeichnet und nachher nach einem bestimmten Maßstab im Reinen ausgeführt. Es gewährt dieses Verfahren nicht nur den großen Vortheil, die Schüler zu selbstständigem Arbeiten und Nachdenken zu veranlassen und ihnen in kurzer Zeit eine nicht geringe Fertigkeit im Zeichnen beizubringen, sondern das gleichzeitige Bearbeiten des nämlichen Gegenstandes von allen Schülern weckt auch den Wetteifer derselben in hohem Grade. Endlich ist auch dem Lehrer dadurch seine Aufgabe bedeutend erleichtert und ihm Gelegenheit gegeben, während der Ausarbeitung der Zeichnungen, auch bei zahlreichen Klassen, dem Einzelnen die nöthige Aufmerksamkeit und Zeit zu widmen."

Das 2. Heft soll Baukonstruktionen, mechanische Gegenstände ꝛc. enthalten.

Elementarmethode der italienischen Sprache, bearbeitet nach Professor Karl Kellers Grundsätzen von Professor Johannes Keller in Zürich. Verlag von Meyer und Zeller. Geb. Fr. 4.

Seit ihrem Erscheinen werden Prof. Karl Kellers Lehrbücher der französischen Sprache in einer Menge Schulen benutzt, im Kanton Zürich z. B. gegenwärtig sehr wahrscheinlich in der Mehrzahl der Sekundarschulen und ähnlichen oder höhern Anstalten. Es ist dieses gewiß der unzweideutigste Beweis von der Zweckmäßigkeit der Methode und von der Gediegenheit dieser Lehrmittel. Da wir dieselben ebenfalls seit einer Reihe von Jahren mit Vorliebe gebrauchen und auch in der italienischen Sprache Unterricht geben, so begrüßten wir eine Methode dieser Sprache nach gleichen Grundsätzen mit wahrer Freude und machten uns mit Interesse an einen Durchblick derselben, welcher uns zunächst über Einführung oder Nichteinführung in unsere Schule bestimmen sollte. Es ist nun das Ergebniß dieses Durchblicks so ausgefallen, daß wir uns veranlaßt finden, die Herren Lehrer der italienischen Sprache auf dieses neue Werk aufmerksam zu machen.

Vor allem scheint die Bemerkung am Platze, daß man dieses Lehrmittel nicht mit dem „Lehrbuch der italienischen Sprache" verwechsle, welches 1855

vom gleichen Verfasser erschienen ist. Der neu erschienenen „Elementarmethode" gehört nach unserer Ansicht der entschiedene Vorzug vor jenem, zwar auch sehr brauchbaren „Lehrbuche". Was das Titelblatt anzeigt, „nach Professor Karl Kellers Grundsätzen" ist nicht blos versprochen, sondern streng gehalten und durchgeführt, so weit es die ital. Sprache gestattet, und wo Eigenthümlichkeiten des Italienischen eine selbstständige Behandlung erheischten, zeigt sich in der Methodik die gleiche Meisterschaft. Die umfassenden Uebungen des ersten oder praktischen Theils schreiten stufenweise und so fort, daß dem Schüler auf einmal nicht zu viel Neues vorgeführt wird, und er leicht im Stand ist, sich dasselbe durch Bearbeitung der darauf bezüglichen Aufgaben zu eigen zu machen. Gerade die für Anfänger schwierigeren Partien, wie die persönlichen und bezüglichen Fürwörter, sind nach Verdienen mit vielen Uebungen bedacht. Der Anhang, aus Uebungen zum Lesen und Uebersetzen bestehend, kann für Lehrer und Schüler nur angenehm sein.

Im zweiten oder theoretischen Theile sind die nöthigen Regeln klar und kurz gegeben, und da sie diejenigen Punkte, wo Anfänger am häufigsten fehlen, ganz besonders betonen, so erblickt man in ihrem Verfasser den wirklich praktischen Schulmann. Die öftere Vergleichung der italienischen mit der französischen Sprache hat uns sehr gefallen; vielleicht wäre sie noch hie und da am Platze gewesen, wie uns dies in Bezug auf Anwendung des Theilungsartikels der Fall scheint, wenn das Adjektiv dem Substantiv vorangeht. Diesem theoretischen Theile ist ein Anhang „einfache Uebungen zum Uebersetzen ins Italienische" beigegeben, der aus passenden, zusammenhängenden Lesestücken besteht und eine schöne Gelegenheit zur Prüfung und Fortbildung des Schülers darbietet. Soviel wir bemerken konnten, empfiehlt sich dieses Werk auch durch Korrektheit des Druckes; bei unserm Durchblick achteten wir nur eines Druckfehlers, nämlich 2. Theil pag. 23, §. 56, wo es heißen sollte Uebung 68 statt S. 68.

Selbst entschlossen, dieses Lehrmittel der italienischen Sprache im nächsten Kurse zu gebrauchen, empfehlen wir dasselbe unsern Herren Kollegen zur Einsicht und müßten uns sehr irren, wenn ihr Urtheil in der Hauptsache nicht mit dem unsrigen zusammenträfe. J. J. K.

Lesebuch für die Mittel- und Oberklassen schweizerischer Volksschulen, enthaltend den stufenweise geordneten Lernstoff für den vereinigten Sprach- und Realunterricht, von Gerold Eberhard, Lehrer an der Mädchenschule der Stadt Zürich. Vierter Theil, mit 34 Holzschnitten. Zürich 1859, Schultheß. (394 S. Preis einzeln geb. Fr. 2. 40.)

Im 3. Jahrgang, S. 225, haben wir die beiden ersten Theile und im 4. Jahrgang, S. 164 den dritten Theil dieses trefflichen Lesebuches angezeigt.

Es liegt nunmehr der Schluß des Ganzen vor und wir freuen uns, die vaterländische Volksschule mit einem Lehrmittel beschenkt zu sehen, welches geeignet ist, die Jugend in den unendlichen Kreis menschlichen Strebens und Wirkens sprachlich und sachlich einzuführen und zugleich ihr Herz zu erwärmen und zu veredeln, kurz Interesse zu wecken. Die Nachricht, daß die beiden ersten Theile bereits in 2. Auflage erscheinen, beweist, daß der Werth des Lesebuches vielseitig anerkannt wird und daß man nicht in allen Kantonen an alten verrosteten Schartecken hängt oder von der Kirchthumsidee beherrscht wird, jeder Kanton müsse sein eigenes Lesebuch haben. Ein Buch, wie das vorliegende ist nicht nur ein Schatz für die Schule, sondern auch für das Haus; und so soll es sein, wenn eine organische Verbindung zwischen Schule und Haus angestrebt, wenn der erziehende Unterricht ein wirkungsvoller werden soll. Man vergleiche einmal ältere Lesebücher mit dem vorliegenden und frage sich, welche Interessen durch jene und welche durch dieses geweckt werden, welche Anziehungskraft für Erwachsene jene hatten und welche dieses hat. Die Erfahrung wird nach kurzer Zeit darauf antworten.

Wir legen den reichen Inhalt des 4. Theiles näher dar. Zu den drei Hauptabtheilungen der frühern Bände, Geographie, Geschichte, Naturkunde, ist noch ein vierter gekommen: Dichtungen und Lehren. Die erste Abtheilung (Geographie) zerfällt in zwei Abschnitte: die fremden Erdtheile und das Weltgebäude, so daß es nun eigentlich fünf Abtheilungen sind. I. Bilder zur Kunde der fremden Erdtheile (S. 1—108). Die Behandlung ist vollkommen dem Volksschulunterricht entsprechend, sie ist nicht systematisch, sondern anschaulich. Bei jedem einzelnen Lande werden Bilder aus der Geschichte, aus der Natur, aus dem Volksleben vorgeführt, bisweilen ist eine Illustration oder ein Gedicht beigegeben. So z. B. Indien: das Leben des Volkes, seine Religion, seine Kasteneintheilung; indische Schlangenbändiger (mit Holzschnitt); die Regenzeit; die Banane (mit Holzschnitt); die Palmen; das Gedicht „Unter den Palmen" von Freiligrath; Gewürzpflanzen (mit Holzschnitt); der Elephant (mit Holzschnitt). Ferner bei Amerika: die Geschichte der Entdeckung; das Gedicht „Columbus" von Luise Brachmann; das Zuckerrohr (mit Holzschnitt); Orkane auf den Antillen; der Urwald in Brasilien; Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten; die Indianer; das Gedicht „der Wilde" von Seume; Farmerleben in Nordamerika; Cincinnati's Saufleischfabriken; die Baumwollenstaude (mit Holzschnitt); Negersklaven; das Gedicht „das Negerweib" von Geibel; die Eskimo's; der Wallfisch (mit Holzschnitt). Das ist allerdings kein Leitfaden der Geographie mit trockenen Beschreibungen und endlosen Zahlenreihen, aber es ist die Grundlage zu einem lebensvollen, anregenden, Interesse weckenden Unterricht, wie er eben in einer Volksschule ertheilt werden soll. — II. Das Weltgebäude (S. 109—142). Diese

Abtheilung ist mit Ausnahme von drei Gedichten (von Schiller, Rückert und Gellert) rein beschreibend und bedarf gründlicher Behandlung von Seiten des Lehrers, dürfte auch nicht in allen Volksschulen bewältigt werden können. — III. Erzählungen aus der Völkergeschichte (S. 143—231). Es sind aus dem reichen Gebiete der Geschichte nur wenige Begebenheiten herausgehoben, diese aber anschaulich und ausführlich behandelt; nämlich die Erfindung des Schießpulvers, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation, die nordamerikanische Revolution, die französische Revolution mit ihren Folgen, den Schluß bildet die Bundesverfassung von 1848. Der Verfasser sah sich veranlaßt, mit Rücksicht auf die Geschichte eine Doppelausgabe dieses vierten Theiles zu veranstalten, die eine für katholische, die andere für reformirte Schulen. Er sagt hierüber in der Vorrede: „Die Darstellung der Reformation war in sofern mit Schwierigkeiten verbunden, als bei derselben die Verschiedenheit der konfessionellen Anschauungen ins Spiel kam. Es lassen sich so viele triftige Gründe gegen die Veranstaltung einer Doppelausgabe anführen, und die konsequente Durchführung der Idee eines durch und durch einheitlichen schweizerischen Schullesebuches erschien mir so wünschbar, daß ich zu dem Auswege einer Doppelausgabe nicht schreiten mochte, ohne mich überzeugt zu haben, daß ich keinen anderen zu gehen im Stande sei. Ich gab mir deshalb ernstlich Mühe, die Reformationsgeschichte in einer Weise darzustellen, die weder in katholischen noch reformirten Schulen Anstoß erregen könnte. Ich mußte mir aber bald selbst gestehen, daß die Erstrebung möglichster Objektivität ein farbloses, kaltes Protokoll erzeuge, ganz ungeeignet, das Kind zu erwärmen und zu interessiren, und das nicht einmal die Indifferenten der beiden Konfessionen befriedigt hätte. Der Protestant fordert mit Recht, daß die Helden seines Bekenntnisses: ein Zwingli, Luther, Gustav Adolf in der Geschichte der Reformation in den Vordergrund treten. Es dem Katholiken zu verargen, daß er gegen die Einführung einer derartigen Darstellung in seine Schulen Bedenken trägt, führt, wie die Sachen stehen, zu Nichts. So mußte ich mich also, wenn auch widerstrebend, doch zu einer Doppelausgabe bequemen. Ich glaubte, dem Wunsche der Katholiken nachzukommen, wenn ich die Reformationsgeschichte in der für sie bestimmten Ausgabe etwas mehr zusammendrängte, und den so gewonnenen Raum größtentheils zur Schilderung des Lebens zweier großen Männer ihrer Kirche benutzte." Wir hätten auch eine einheitliche Ausgabe vorgezogen, aber wir begreifen, daß eine solche unthunlich ist, so lange die konfessionellen Wellen noch so hoch gehen. Die abweichenden Stellen finden sich von S. 146 — 180; in der reformirten Ausgabe ist nach Hottinger, Röder, Zimmermann, Geilfus und Mathesius gearbeitet, ferner findet man das Gedicht „Zwingli's Tod" von Fröhlich und Zwingli's Bild; in der katholischen Ausgabe ist nach Daguet, Rendschmidt,

Probst, Morell und Tschopp gearbeitet und man findet das Gedicht „die Milchsuppe bei Kappel" von Fröhlich; als Zugabe erscheinen die Lebensbeschreibungen zweier heiliger Männer der katholischen Kirche: Bernhard von Clairvaux und Vincenz von Paula. Die französische Revolution ist meist nach Haupt und der Untergang der alten Eidgenossenschaft nach Vögelin, Schuler, Geilfus und Zschokke bearbeitet. Den Schluß bildet die Bundesverfassung von 1848, welche dem Lehrer Gelegenheit bietet, mit reiferen Schülern an der Hand der vorausgegangenen Darstellungen das Wichtigste aus der Verfassungskunde zu behandeln. — IV. Die Natur (S. 231 — 325). Der Verfasser hat in dieser Abtheilung wesentlich Physik, Chemie, Mineralogie und Anthropologie berücksichtigt, nachdem in den andern Theilen Manches aus der Zoologie und Botanik vorgekommen, auch die Abtheilung Geographie dieses Theiles noch manchen Beitrag zu Zoologie und Botanik geliefert. A. Stoff und Erscheinungen der leblosen Körper. (Urstoffe, Sauerstoff, Säuren und Basen. Die Wärme und der Wärmemesser. Der Wasserstoff, Luftballons, das Wasser, die Dampfmaschine, der Stickstoff, die atmosphärische Luft. Das Barometer, die Winde, das Wetter. Kohle, Schwefel, Arsenik, Phosphor, Kieselstoff, Kalium und Natrium. Kochsalz, Chlor, Ammoniak, Kalk, Thon, Eisen, Kupfer, Zinn, Blei, Zink, Gold, Silber. Magnet, Nordlicht. Elektrizität, Gewitter. Elektromagnetischer Telegraph. — B. Pflanzen- und Thierstoffe (Stärke, Zucker, Wein, Essig, Brot, Milch. Fleisch, Ernährung der Pflanzen, Dünger, Brache, Fruchtwechsel). — C. Der Leib des Menschen (die Nerven, das Knochengerüste, die Muskeln, Verdauungsorgane, Blutgefäße, Athmungsorgane, Nerven und Sinneswerkzeuge). Dieser Abschnitt wird manchem Lehrer zu schwitzen geben; aber in der Hand eines tüchtigen Lehrers wird dieser Stoff einen trefflichen Beitrag zur Bildung der Jugend liefern. Was von Landwirthschaft in ein Lesebuch gehört, ist hier berücksichtigt und jedenfalls sind dem Lehrer hinlänglich viele Anknüpfungspunkte geboten, wenn er sich veranlaßt findet, in landwirthschaftlichen Dingen noch weiter zu gehen. — V. Dichtungen und Lehren (S. 325 — 394). A. Erzählend. B. Lieder. C. Belehrung und Betrachtung. D. Wilhelm Tell von Schiller. Auch hier finden wir Alles, was in einem Volksschullesebuche gesucht werden kann: Episches, Lyrisches, Didaktisches, Dramatisches. Einzig der kleine und enge Druck will uns nicht recht gefallen, doch dürfte auch hier in einer zweiten Auflage leicht Abhülfe geschafft werden, wenn einmal das Buch eine recht weite Verbreitung gefunden haben wird und daher in einer recht großen Auflage gedruckt werden kann. Für die sprach- und geistbildende Behandlung der Gleichnisse, auf welche wir schon wiederholt hingewiesen, ist trefflich gesorgt. Eine wahre Zierde endlich ist Schiller's Tell, der auf diesem Wege noch weit leichter Eigenthum der Jugend und des Volkes wird als durch Vertheilung

besonderer Exemplare an die reiferen Schüler, wie es die beiden Schillerkomite's in Zürich und Winterthur anstreben. (Vgl. Verschiedene Nachrichten).

Die Partiepreise der einzelnen Bände sind folgende: 1. Band gebunden 85 R.; 2. Band geb. Fr. 1. 05; 3. Band geb. Fr. 1. 05.; 4. Band geb. Fr. 2, und überdieß auf 25 ein Frei-Exemplar. H. Z.

Deutsches Lesebuch für die untern Klassen an Mittelschulen von J. W. Straub, Rektor an der Bezirksschule zu Muri im Aargau. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Aarau 1859, J. J. Christen (Preis Fr. 3. 20).

Gute Lesebücher bilden die wesentlichste Grundlage für einen gründlichen und erfolgreichen Unterricht im Deutschen, besonders für die gesammte geistige Entwicklung und für den mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck. Daß die Lesebücher von Rektor Straub in Stoffauswahl und Anordnung den didaktischen Forderungen entsprechen, das zeigt der erste Blick in dieselben und die wiederholten Auflagen sprechen ebenfalls für ihre Zweckmäßigkeit. Der Verfasser hat es sich auch sehr angelegen sein lassen, von Auflage zu Auflage die verbessernde Hand anzulegen an sein Werk, um dasselbe Lehrern und Schülern näher zu legen. Der vorliegende erste Theil des Lesebuches steht im engsten Zusammenhang mit dem Zweiten, bereitet den Gebrauch von diesem vor und zeichnet sich durch eine gelungene Auswahl der Lesestücke in Inhalt und Form aus. Hervorzuheben ist besonders, daß die Geschichte und die Natur unsers Vaterlandes wesentlich berücksichtigt worden sind bei der Auswahl des Stoffes, was dem Buche für schweiz. Schulen einen besondern Werth gibt; deßwegen ist das Lesebuch aber nicht unbrauchbar geworden für Schulen in Deutschland. In Bezug auf den Inhalt und die Form der Darstellung bieten die Lesestücke viel Mannigfaltigkeit dar. Im Gebiete der Erzählung kommen vor: Märchen und Sagen, Fabeln, Parabeln, poetische und prosaische Erzählungen, geschichtl. Erzählungen. In der Beschreibung folgen Erlebnisse, Kunsterzeugnisse und Verrichtungen des Menschen, Gegenstände der Natur, Vergleichungen und Räthsel. Die Betrachtung gliedert sich in: Sprichwörter und Redensarten, Erklärung einiger Sprichwörter, belehrende Aufsätze, Gespräche und Lieder. Der Anhang enthält Briefe, eine Proklamation der Regierung von Bern, einen Divisionsbefehl des Obersten Ziegler, einen Tagesbefehl des Generals Dufour und ein Dankschreiben eines Kommandanten an die Stadt Basel. — Mit Ausnahme der Briefe würden wir den Anhang weglassen und dem zweiten Theil einverleiben.

Mit Ueberzeugung dürfen wir diesen ersten Theil des Lesebuches den Lehrern an höhern Schulklassen empfehlen, weil er eine reiche Auswahl von gutem Stoff darbietet für die sprachliche, sittliche und vaterländische Bildung der

Jugend. Im Weiteren haben wir noch zu bemerken, daß in nächster Zeit vom Verfasser ein Kommentar zu beiden Lesebüchern erscheinen wird, der zum Verständniß derselben wesentlich beitragen und Licht verbreiten wird über die rechte Behandlung der Lesestücke. Für die vielfachen Bemühungen des rastlos thätigen Mannes um Förderung eines gründlichen, allseitigen deutschen Unterrichtes sei demselben der wärmste Dank ausgesprochen. Seine Arbeiten gehören zu den gründlichsten und gediegensten. Z.

Vergleichung sinnverwandter Sprichwörter in Aufsätzen zum Schulgebrauche und zur Lektüre für die reifere Jugend bearbeitet von Joseph W. Straub, Rektor an der Bezirksschule von Muri im Aargau. Leipzig bei Friedr. Brandstetter. 1859.

Der Unterricht im schriftlichen Gedankenausdruck verursacht manchem Lehrer nicht geringe Schwierigkeiten, besonders bei Schülern, welche im vorgerückten Alter stehen. So lange der Unterricht sich im Gebiete der Beschreibung und Erzählung zu bewegen hat, weiß sich der Lehrer schon zu helfen, weil es nicht so schwer hält, den Stoff herbeizuschaffen und ihn auf zweckmäßige Weise zu behandeln; aber sowie der Schüler mehr produktiv arbeiten und befähigt werden soll, über Dinge seine Gedanken auszudrücken, die nicht gerade mehr der Anschauungswelt angehören, so kommt mancher Lehrer in Verlegenheit. Es ist dieß ganz begreiflich; denn es ist nicht leicht, den Schüler im Alter von 14 — 16 Jahren methodisch sicher und der geistigen Kraft angemessen weiter zu führen im Gedankenausdruck. Der Verfasser obigen Werkleins hat uns mit diesem einen recht verdankenswerthen Beitrag geliefert für den Aufsatzunterricht; es bietet dasselbe reichen Stoff, um einen zweckmäßigen Uebergang zu finden von der Darstellung historischer Stoffe zu dem Gedankenvortrage. Die Sprichwörter, die der Verfasser in einer dem höhern Alter ganz entsprechenden Weise behandelt, bieten einen Inhalt, der die Erkenntniß und das Gemüth bethätigt und ausbildet, weil derselbe fast immer ein Besonderes und Individuelles ausdrückt und veranschaulichet.

Ueber den Gang und die Behandlung des Stoffes sagt der Verfasser im Vorwort: „die Reihe der Aufsätze eröffnet sich mit den Aussprüchen denkender Männer über das Sprichwort; dann folgt die Erklärung zweier einzelner Sprichwörter, und diese beiden Aufsätze dürften ungefähr den Weg zeigen, wie eine solche Erklärung ausgeführt werden solle. Die übrigen Aufsätze sind von doppelter Art: theils reine Vergleichungen, theils Gedankenvorträge, in welchen die Sprichwörter nach ihrer Sinnverwandtschaft die Grundlage zur Disposition des einzelnen Aufsatzes bilden. Diese letztern Aufsätze machen den Schüler auf praktische Weise mit dem Verfahren bekannt, nach welchem er

auch bei einem andern Stoffe die zweckmäßigste Disposition für seine Darstellung finden kann."

Das Büchlein darf als eine wesentliche Bereicherung angesehen werden für den Unterricht im Deutschen; es wird daher den Lehrern an obern Klassen gehobener Volksschulen, den Lehrern an Sekundarschulen und Seminarien warm empfohlen. Auch als bloße Lektüre gebraucht von der reifern Jugend, wird das Büchlein den Zweck nicht verfehlen; es dient als Mittel zur intellektuellen Entwicklung und zur Schärfung und klaren Ausbildung des sittlichen Bewußtseins. Z.

Lesebuch für schweizerische Volksschulen. Von J. H. Tschudi, Pfarrer und Schulinspektor in Glarus. 3 Theile. Bern und Solothurn, Verlag von Jent und Gaßmann.

Im Juni 1852 ließ Herr Tschudi sein Lesebuch für die Oberklassen schweizerischer Volksschulen erscheinen, dem bald darauf ein solches für die Mittelklassen und 1859 für die Unterklassen folgte. So sehr es auch alle diese drei Lesebücher, die sich genau eins an das andere anschließen, verdienen allen Lehrern und Schulvorstehern auf das wärmste empfohlen zu werden, weil sie durchweg einen mit pädagogischer Umsicht gewählten und bearbeiteten, Geist und Gemüth zugleich befruchtenden Bildungsstoff für Schule und Haus bieten, so möchten wir uns doch für den Augenblick auf eine genauere Besprechung des Lesebuchs für Oberklassen beschränken. Einerseits wollen wir der verehrlichen Redaktion nicht zuviel Raum auf einmal wegnehmen, und anderseits möchten wir die Würdigung der Lesebücher für Mittel- und Unterklassen lieber einer kompetenteren Feder überlassen, als die unsrige in dieser Materie ist.

Wenn man erwägt, wie sehr der Büchermarkt mit Lesebüchern für die Schule, und darunter zum Theil recht brauchbaren überhäuft ist, so wird man von vorn herein ein Lesebuch mit Vertrauen in die Hand nehmen, das im Jahre 1852 zum ersten Male erschien und schon im Jahre 1859, also im Verlauf von kaum sieben Jahren seine achte Auflage erlebte, der Verfasser des schweizerischen Bildungsfreundes wenigstens hat sich immer sehr viel darauf zu Gute gethan, daß sein Lesebuch innerhalb 21 Jahren dreimal neu wieder aufgelegt wurde. Und in der That, das Buch rechtfertigt dieses Vertrauen. Uns wenigstens ist kein Lesebuch bekannt, das mehr als das vorliegende geeignet wäre, den gesammten Unterricht in den Oberklassen der Volksschule zu beleben und den ganzen Bildungsgang der Schüler zu unterstützen. Und dazu kömmt noch, daß der Verfasser bei der Wahl der Lesestücke auch darin seine Meisterschaft bewiesen hat, daß er immer nur solche

aufnahm, die auch in Bezug auf die Form, auf den sprachlichen Ausdruck als mustergültig aufgeführt zu werden verdienen. Dazu gesellen sich strengste Konsequenz und Korrektheit in Orthographie und Interpunktion. Druckfehler haben wir keine entdeckt.

Bisher war in den Schulen der Ostschweiz der schweizerische Bildungsfreund fast allgemein in Gebrauch. Zwar stand das Urtheil der Lehrer über denselben so ziemlich fest, daß er den Anforderungen, die man an ein Lesebuch zu stellen habe, nur sehr theilweise entspreche, aber faute de grives on mange merles. Deutschland hat wohl recht brauchbare Lesebücher geliefert, wie in erster Linie das von Lüben und Nacke, aber man wünschte und mit Recht, für die Schweizerschulen ein solches, das den Bedürfnissen der Schweiz etwas mehr Rechnung trüge, mit einem Wort republikanische Bildung auf spezifisch schweizerischer Grundlage mit anstrebe. In dem vorliegenden Lesebuch hat man, was man lange Zeit vergebens suchte. Eine kurze Angabe des Inhalts möge dazu dienen, die Aufmerksamkeit auch derjenigen Lehrer auf dasselbe zu lenken, denen sein Erscheinen bis jetzt entgangen war. Dann wird es sich in kürzester Zeit sowohl auf allen Volksschulen in den Oberklassen, wie namentlich auch in den Mittelschulen, den sogenannten Sekundar-, Real- oder Bezirksschulen Bürgerrecht erworben haben.

Die erste Abtheilung „die Heimat" enthält im ersten Abschnitt „Bilder zur vaterländischen Land- und Volkskunde" 25 poetische Stücke (darunter von Krummacher, Uhland, A. Grün, Schwab, Simrock und den Schweizern Wyß, Fröhlich, Salis, Tobler, Reithard u. A.) und 57 prosaische namentlich von Meyer, Heer, Zschokke, Hebel, und im zweiten Abschnitt „Geschichten aus der Schweizergeschichte" 5 Gedichte (Tells Selbstgespräch von Schiller, Tells Tod von Uhland, zwei von A. Keller) und 79 prosaische Darstellungen zum Theil aus der Feder des Herausgebers. Die zweite Abtheilung „die Fremde" bietet im ersten Abschnitt „Bilder zur allgemeinen Länder- und Völkerkunde" außer drei Gedichten in 84 Nummern geographische Schilderungen und Beschreibungen und im zweiten Abschnitt „Geschichten aus der Weltgeschichte" 14 Gedichte von Hagedorn, Vogl, Rückert, Uhland, Just. Kerner, Langbein, Kind, Heine und 65 größtentheils biographische Skizzen. Die dritte Abtheilung „die Natur" umfaßt 54 Gedichte (Göthe, Schiller, Hebel, Brentano, Link, Löwenstein, Lieth, Claudius, Rückert, Arndt, Uhland, Keller, Salis u. A.) und 78 Naturbilder, und die vierte Abtheilung „Worte auf den Lebensweg" 20 Gedichte und 38 prosaische Lesestücke. Gewiß ein reicher Inhalt, und doch besteht noch ein Hauptvorzug des Buches darin, daß es bei aller Reichhaltigkeit durch die glückliche Auswahl der Stücke dennoch wie aus einem Gusse ist.

Auch in Beziehung auf die äußere Ausstattung verdient es den Vorzug vor dem schweizerischen Bildungsfreund; Papier, Schrift und Druck

sind ungleich besser, und dabei kostet es bei fast gleichem Umfang (584 Seiten Text) noch nicht einmal die Hälfte (in Partien 2¼ Fr.).

Aber so ganz ungeschoren läßt ein Rezensent seinen Autor nicht wegkommen. Wir erlauben uns daher auch noch in dieser Beziehung einige Bemerkungen oder vielmehr Wünsche und hoffen, die Herren Verfasser und Verleger werden sie hinnehmen, wie wir sie aussprechen, sine ira et studio. Wir hätten es gerne gesehen, wenn der Herr Verfasser im Ganzen mehr poetische Stücke aufgenommen hätte, namentlich in der ersten und zweiten Abtheilung sieht es damit etwas kahl aus. Kurz „die Schweiz in ausgewählten Dichtungen" und Müller's Clio wären da ein ergiebiges Feld zur Benutzung gewesen. Auch möchte Einzelnes, wie „die Gründung von Karlsruhe" von Bronner, doch wohl nicht genug Anspruch auf poetischen Werth machen können, um in eine Mustersammlung Aufnahme zu finden. Ferner würde es vielleicht manchem Lehrer angenehm gewesen sein, über die Schriftsteller und Dichter kurze biographische Notizen im Buche selbst zu finden, wie solche Pütz, Ramshorn u. A. in ihren Lesebüchern geben. Endlich sollte Petitschrift in einem Schullesebuch gar nicht vorkommen, noch weniger aber ein solches Augenpulver, wie die Lettern, mit welchen die sechs ersten Gedichte, das Fischerlied S. 49 und einige andere gedruckt worden sind.

Aber trotz dem und allem dem wollen wir mit dem Verfasser Gott es danken, daß er ihn diese Arbeit hat unternehmen und ausführen lassen.

September 1859.

Klaviermusik. In der stets regen Verlagshandlung von Eduard Hallberger in Stuttgart ist eine Prachtausgabe der Classiker Beethoven, Clementi, Haydn und Mozart erschienen. — Die uns vorliegenden drei ersten Hefte, die Sonaten in F moll, A dur und C dur von Beethoven enthaltend, zeichnen sich wirklich aus durch prächtigen Stich und außerordentliche Billigkeit, nur 1 Ngr. (15 Ct.) für den Musikbogen. Für die Korrektheit des Werkes bürgt der Herausgeber, der berühmte Klaviervirtuose J. Moscheles (Prof. am Konservatorium in Leipzig), der sich die Mühe genommen hat, Ausdrucks- und Vortragszeichnen, Zeitmaß (nach M. M.), und Fingersatz beizufügen. — Die Redaktion dieses Werkes hätte wohl nicht in bessere Hände kommen können, da Moscheles theils durch Ueberlieferung (durch seinen Lehrer D. Weber und Ritter Neukomm), theils durch persönliche Bekanntschaft mit Clementi und Beethoven am besten in Fall gesetzt ist, die Kompositionen so wiederzugeben, somit auch den Vortrag anzudeuten, wie diese Heroen der Musik sie gedacht und gewollt haben. Wir wünschen der Prachtausgabe — im wahren Sinne des Wortes — recht viele Freunde.—

In derselben Verlagshandlung ist ferner erschienen:

Das Pianoforte. Ausgewählte Sammlung älterer und neuerer Original-Kompositionen unter Redaktion von Dr. Franz Liszt. Jährlich 12 Hefte à 7½ Sgr. oder 24 Kr.

In dieser vorliegenden Sammlung, die sich ebenfalls durch vortreffliche Ausstattung und Billigkeit auszeichnet, findet der geübtere Clavierspieler Kompositionen verschiedener Gattung, z. B. Romanzen, Polonaisen, Etuden, Phantasien ꝛc. In den beiden uns vorliegenden Heften sprachen uns ganz besonders an: Hillers Romanze, Hornsteins Liebesahnung und Kittl's au Soir. — Die Redaktion des Pianoforte hat der geniale Liszt übernommen, unter Mitwirkung von zirka 112 Mitarbeitern, darunter folgende musikalische Größen: Goria, Kalliwoda, J. Lachner, Moscheles, C. G. Reissiger, J. Schulhoff, J. Tedesco, S. Thalberg. Wenn diese Komponisten von ausgezeichnetem Ruf die Redaktion kräftig unterstützen, darf man schon auf was rechtes hoffen. Wir erlauben uns nur einen Wunsch zu äußern. Es dürfte gewiß auch dem etwas geübtern Clavierspieler nicht unerwünscht sein, wenn sich die Redaktion die Mühe nehmen würde, das Zeitmaß nach M. M. und bei schwierigern Stellen auch den Fingersatz zu bezeichnen.

* * *

Kocher, Clavierspielbuch. Eine aus den ersten Elementen theoretisch und praktisch sich entwickelnde und durch mehrere 100 von Vorübungen und Tonstücken methodisch fortschreitende Einleitung in das Spiel und Verständniß der Klassiker. 1. Heft à 21 Sgr.

Der Verfasser legt in dem Werke seine in mehr als fünfzigjähriger Wirksamkeit als Musiklehrer erworbenen methodischen Erfahrungen zu Grunde und spricht sich über die methodische Anlage des Werkes dahin aus: „Es wird in diesem Clavierspielbuch keine Regel gegeben, die nicht alsbald durch eine gehörige Anzahl praktischer Beispiele zur Fertigkeit und so das Wissen zugleich zum Können gebracht wird. Die Vorübungen, welche nur mechanische Fertigkeit bezwecken, sind durch das ganze Werk vertheilt, daß sie den Schüler nicht erlahmen. Dafür werden schon auf der untersten Stufe dem Ohr und Sinn des Kindes angemessene Tonstücke beigegeben, deren Zahl sich durch das Ganze bis auf 200 Nummern belaufen."

Bei genauer Durchsicht des 1. Heftes finden wir eine getreue Durchführung dieser richtigen pädagogischen Ansicht. An die musikalisch-theoretischen, sowie die technischen Regeln werden passende, theilweise aus Klassikern entlehnte Beispiele angereiht. Wir erkennen in der Anlage dieses Werkes den kenntnißreichen, tüchtigen Lehrer und in den Beispielen den Musiker von gutem, geläutertem Geschmack. Was die Ausstattung betrifft, so würde ein etwas größerer

Notendruck Lehrer und Schüler erwünscht sein. Musikalische Abkürzungen (wie S. 20, 21, 32 ꝛc.) sind wohl beim Notenschreiben, aber im Druck weniger üblich.

* * *

E. Th. Eckhardt, der erste Unterricht im Clavierspiel, enthaltend 100 Uebungen mit stillstehender Hand. Freiberg, Druck und Verlag von J. G. Wolf.

Die Zeit, welche auf eine genaue Grundlage im Clavierspiel verwendet wird, bringt die schönsten, sichersten Früchte, während sich jede Uebereilung, jede Ungenauigkeit, welcher man sich bei den Elementarübungen schuldig macht, später bitter rächt. Uebungen mit stillstehender Hand sind die ersten Studien, welche jedem Anfänger nicht genug empfohlen werden können. Der „erste Unterricht im Clavierspiel" bietet eine sehr reichliche Auswahl der mannigfaltigsten Uebungen dieser Art und verbindet damit zugleich in ganz zweckmäßiger Weise die nöthige musikalische Theorie. Die Ausstattung ist artig. Einige Druckfehler, z. B. in Nr. 65, 66, 70 ꝛc. wird der Lehrer bald aufgefunden und verbessert haben.

* * *

G. A. Winter. Musikalisches Lustgärtchen. Leichte melodische Uebungsstücke zur stufenweisen Förderung angehender Pianoforte-Spieler. 1. Heft. Leipzig, Verlag von J. T. Wöller.

Der Verfasser bietet uns zuerst Uebungen mit stillstehender Hand, dann solche mit Anwendung des Fortrückens der Hände und Spannen, Wechseln einzelner Finger. Alles in C-dur Tonart, aber in den letzten Piecen mit zufälligen Kreuz und B. Den Schluß des Heftes bilden 6 Lieder mit Clavierbegleitung.

Das Büchlein, das nicht ohne methodisches Geschick abgefaßt ist, kann jeder Clavierschule zur Erweiterung und Ergänzung dienen. Die Uebungen sind gefällig, heiter und lebensfrisch. Die Tanzmelodien, die sich in nicht geringer Anzahl vorfinden und dem jugendlichen Gemüth leicht eine bedenkliche Richtung im Geschmack geben können, würden wir gerne vermissen. Die Ausstattung ist untadelhaft; der Preis (3 Fr.) zu hoch. Ch. Sch.

Letzte kurze Entgegnung an Herrn Breitenbach in Wettingen.

Herr Breitenbach hat mir im letzten (VIII.) Heft der Monatsschrift geantwortet, aber nur theilweise, indem er den Beweis, daß die in meiner Sammlung vorkommenden (unbekannteren) Komponisten nöthig haben, noch bessere Kompositionsstudien zu machen, schuldig blieb. Will er damit stillschweigend zugeben, daß er sich in diesem Punkte denn doch getäuscht habe?! Fast ist man versucht diesen Schluß zu machen. Nun, wenn dem so wäre, so würde ich schon zufrieden sein, weil doch wenigstens die Ehre jener Männer gerettet wäre. — Wenn er's im Fernern nicht lassen kann, betreffs meiner Kom-

positionsstudien da und dort einige Seitenhiebe zu machen, so mag ich ihm diese Freude schon gönnen: scheint es ja doch, als müsse er Einem eben Eins „anhängen." Ich gestehe nun offen, daß ich mit manchem Gerügten einverstanden bin, so z. B. im Allgemeinen mit dem über das Nro. 18 Gesagten; in Anderem wieder bin ich nicht Herrn Breitenbachs Ansicht. Weil Hr. Breitenbach zweifelt, ob das Arrangement von Nro. 2 wirklich das ursprüngliche sei, so möge er wissen, daß es Immler selbst seiner Zeit, nur mit ganz geringen Ausnahmen, für einen ältern Freund von mir so gesetzt hat; in jenem Manuskript findet sich auch der von Breitenbach angefochtene unisono-Ruhepunkt. Ob aber meine Arbeit nach allen den Ausstellungen des genannten Herrn Rezensenten ein solches monstrum horrendum ist, wie man es fast nach seiner ersten Rezension hätte glauben müssen, das mögen die unbefangenen Leser der Monatsschrift nun selbst beurtheilen. Das Fehlerhafte in meiner Sammlung habe ich offen anerkannt; möge nun Herr Breitenbach sich auch in einer stillen Stunde die Frage vorlegen, ob er bei seiner ersten Rezension nicht allzu „spitzig" gewesen sei. Vielleicht dürfte auch er aus diesem „Handel" Etwas gelernt haben.

Joh. Koch, d. Z. Lehrer am Waisenhaus in Zürich.

Verschiedene Nachrichten.

Eidgenossenschaft. Im 5. Hefte des vorigen Jahrganges S. 158 haben wir des Aufrufes zur Erwerbung des Rütli gedacht. Die Idee fand überall Anklang und namentlich die Jugend, welcher man das Vorrecht zum Ankauf des „stillen Geländes am See" eingeräumt hatte, drängte sich allerorten freudig herbei, ihr Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Es sollten Fr. 55,000 aufgebracht werden und es kamen Fr. 95,199 31 Rp. zusammen, also nahezu das Doppelte der erforderlichen Summe. Aus den einzelnen Kantonen gingen folgende Beiträge ein:

1.	Aus dem Kanton	Aargau . .	Fr.	6,626. —
2.	„ „ „	Appenzell .	„	1,907. 50
3.	„ „ „	Baselland .	„	1,439. 04
4.	„ „ „	Baselstadt .	„	5,964. 40
5.	„ „ „	Bern . .	„	11,755. 80
6.	„ „ „	Freiburg .	„	1,230. —
7.	„ „ „	Genf . .	„	8,604. 95
8.	„ „ „	Glarus . .	„	750. 50
9.	„ „ „	Graubünden .	„	2,474. 14
10.	„ „ „	Luzern . .	„	3,855. 70
		Uebertrag	Fr.	44,608. 03

	Uebertrag	Fr.	44,608. 03
11.	Aus dem Kanton Neuenburg .	„	7,260. 66
12.	„ „ „ Schaffhausen .	„	1,394. 10
13.	„ „ „ Schwyz . .	„	923. 76
14.	„ „ „ Solothurn .	„	2,931. 02
15.	„ „ „ St. Gallen .	„	3,030. 53
16.	„ „ „ Tessin . .	„	6,002. 74
17.	„ „ „ Thurgau . .	„	2,773. 75
18.	„ „ „ Unterwalden .	„	390. 52
19.	„ „ „ Uri . .	„	472. 21
20.	„ „ „ Waadt . .	„	8,500. —
21.	„ „ „ Wallis . .	„	636. —
22.	„ „ „ Zürich . .	„	13,741. 36
23.	„ „ „ Zug . .	„	434. 33
24.	Von Schweizern im Auslande .	„	2,100. 30
		Fr.	95,199. 31

Indem die Centralkommission der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft unterm 10. November 1859 (Schillers Geburtstag) hierüber Rechenschaft ablegt, sagt sie: „Die Sammlung von Beiträgen zum Ankauf des Rütli ist geschlossen und der Ankauf verwirklicht. Der im Namen der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft an das Schweizervolk und insbesondere an die schweizerische Jugend erlassene Aufruf hat in allen Gauen des Vaterlandes begeisterten Anklang gefunden. Vor allem hat die Schuljugend in kindlichem Herzensdrang ihr Scherflein dargebracht. Ihr zunächst gehört das Rütli, denn sie hat mit ihren Spenden die Summe, welche zu dessen Ankauf erforderlich war (Fr. 55,000), vollständig aufgebracht. Leider können wir die Betheiligung derselben nicht in genauen Zahlen ausdrücken, weil nicht von überallher die hiezu nöthigen Mittheilungen gemacht wurden. Wie der Ueberschuß der erhaltenen Summe würdig der vaterländischen Gesinnung, die ihn dargebracht, zu verwenden sei, darüber wird jene Gesellschaft, in deren Namen wir sprechen, entscheiden. — Wir können die Freude über jene so allgemeine Regung der Vaterlandsliebe und nationalen Pietät, welche zu solch glänzendem Ergebniß führte, nicht genügend in Worten ausdrücken. Wir sind insbesondere über den vaterländischen Sinn, den die Jugend dabei bethätigte, wahrhaft gerührt. Dieser vor Allen, dann aber auch allen andern Gebern, sprechen wir den innigsten, wärmsten Dank aus. Unsern Dank mögen auch diejenigen Behörden, Beamten, Gesellschaften, Komite's oder einzelnen Männer, welche die Mühen der Anordnung und Vollziehung der Sammlungen übernommen oder sonst zum Gedeihen des Unternehmens in irgend einer Weise beigetragen haben, entgegennehmen. Mögen Alle, Geber und Sammler, sich noch lange durch die Erinnerung an die ge-

lungene vaterländische That glücklich und freudig gehoben fühlen. Das Rütli aber sei und bleibe bis in die fernsten Zeiten dem Schweizervolke heilig, als die Wiege seiner Freiheit. Und immer rufe sein Name ihm die Worte ins Gedächtniß, welche der unsterbliche Dichter des „Wilhelm Tell" die Männer im Rütli sprechen läßt: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen noch Gefahr!"

Wir knüpfen hieran einige Notizen über die Schillerfeier, soweit sie das Rütli und die Jugend betrifft. Das Rütli hat seine poetische Verklärung durch Schiller erhalten und Schiller ist eben durch seinen Tell bei uns nicht nur zum populären, sondern zum nationalen Dichter geworden. Es war daher naheliegend, bei Gelegenheit der allgemeinen Feier seines 100jährigen Geburtstages auch eine Feier auf dem Rütli zu veranstalten und der Jugend seinen Tell in mustergültiger Darstellung vorzuführen. Letzteres geschah in Bern. Zürich gedenkt, allen reiferen Schülern ein Exemplar des Tell zu verschaffen und veranstaltet daher neue Geldsammlungen. (Man vergleiche hiezu in der Abtheilung „Rezensionen": Schiller von Schmidt und Eberhards Lesebuch, 4. Theil.)

1. Die Schillerfeier auf dem Rütli. Der Gedanke einer Festversammlung der drei Länder auf dem Rütli ging von Schwyz aus, und sofort fand er in Uri und Unterwalden Anklang. Die Schwyzer sammelten sich in Brunnen. Während einzelne Schiffchen einzelne Gruppen führten, bestieg der Gewalthaufen, Geistliche und Weltliche, Magistraten und Bürger, Studenten und Professoren vom Kollegium und das Lehrerseminar in Seewen, unter den Klängen der Musik den großen Nauen; eine scharfe Brise von Norden blähte bald das Segel und man fühlte sich in diesem langsam dahin gleitenden Schiffe so recht an die alte Zeit gemahnt, wo des Dampfes Schnellkraft den stillen See zwischen den himmelansteigenden Felswänden noch nicht durchfurchte. Man dachte an Staufacher und an seine Getreuen, die in dunkler Nacht denselben Weg am Mythenstein vorüber nach der stillen, verborgenen Stätte eingeschlagen hatten, man dachte an die Fahrt Geßlers und den Sprung Tells am Axen; Tells Kapelle winkte von dort herüber. Fremde (es waren Landsleute von Schiller aus Stuttgart, aus München, auch deutsche Franzosen aus dem Elsaß ꝛc.), welche eine solche Fahrt auf diesem See zum ersten Mal mitmachten, konnten ihr Erstaunen nicht verbergen ob dem großartigen Bild, das sich dem Auge bot, heute, da die bis tief hinab beschneiten Berge ernster als je sonst in der stillen Flut sich zu spiegeln schienen, — ein Bild von ernster Großartigkeit, schöner, mächtiger zum Herzen sprechend als irgend in andern Tagen.

Angesichts der klassischen Stätte ward in mächtigem Chore das „Von ferne sei herzlich gegrüßet" angestimmt. Beim Betreten derselben waren die Urner

schon da, „die Ersten auf dem Platze"; mit ihnen aber auch eine schöne Zahl Einzelvertreter aus den Kantonen Glarus, Graubünden, St. Gallen, Zürich, Aargau, Solothurn, Basel und Tessin; ebenso Deputationen aus einer Anzahl schweizerischer Vereine. Auf der Höhe des Rütli angelangt, boten die von Uri den ersten Gruß. In sehr schöner, mit Begeisterung vorgetragener Rede sprach Landschreiber Lusser Namens Uri's den Dank aus für die von Schwyz ausgegangene Einladung, die, wenn auch in der elften Stunde, freudig angenommen worden sei. „Gilt es doch auf dem geheiligten Boden des Rütli die Feier des 552. Jahrestages des Schwurs unserer Väter und des 100. Jahrestages der Geburt des Dichters, der jenen Schwur und die Thaten der Väter so herrlich besungen. Die Freiheit, welche die Väter gestiftet und deren Geist der gefeierte Dichter so schön und wahr wiedergegeben, keine andere sollen wir erhalten, pflegen, beschützen mit Gut und Blut gegen jeden Feind, heiße er wie er wolle." Nach Lussers Rede, die mit einem Hoch auf Freiheit und Vaterland schloß, verlas Staatsanwalt Krieg mit lauter, klangvoller Stimme die Szene des Rütlischwures aus Schillers Tell, worauf die Versammelten das schweizerische Nationallied „Rufst du mein Vaterland" anstimmten. Als zweiter Redner trat Pfarrer Tschümperlin auf, die Theilnahme der eingeladenen Freunde verdankend und den Geist, der aus Schillers Tell spricht, in seinen Hauptzügen darstellend. Der dritte Redner war Kanzleidirektor Eberle. Er deutete in sinniger Weise die Zeichen, in denen der Name „Rütli" sich darstellt. „**R**eligion, **U**eberzeugungstreue, **T**apferkeit, Treue, Toleranz, **L**iebe zur Freiheit und zum Vaterlande — Tugenden, welche **I**mmergrün blühen mögen!" Den Schluß bildete der sofort einstimmig zum Beschluß erhobene Antrag des Landammann Styger: am Mythenstein, der wasserumflossenen Pyramide, dem gefeierten Dichter eine Gedenktafel zu setzen, mit der Inschrift: „Dem Dichter des Tell an seinem 100. Geburtstage die Urkantone."

Es war ein Abend von seltener Pracht: stiller See, die umschließenden Bergesriesen bis in die Niederungen im weißen Geistergewande des Schnees, die Felswände am Ufer ganz seltsam beleuchtet, darüber das reinste Licht des in voller Klarheit strahlenden Mondes, im Rütli ein loderndes Feuer als weithin leuchtendes Wahrzeichen der heutigen Feier.

2. Die Darstellung von Schillers Tell für die Jugend im Theater zu Bern. Samstag den 12. November, Nachmittags, fand diese Vorstellung statt, zu welcher nur die Schuljugend in Begleit ihrer Lehrer und Lehrerinnen Zutritt hatte. Das Haus war ganz angefüllt; Kopf an Kopf und Köpfchen an Köpfchen reihten sich, ihrer 1100 bis 1200, aneinander. Alle Gesichter waren so voll von kindlicher Neugier und, wo das Verständniß vorhanden, von poetischer und patriotischer Andacht, daß die Polizeiposten in

Gestalt von Lehrern und Lehrerinnen ungemein wenig zu thun fanden. Es war zum Verwundern, welche Ruhe und welche anhaltende, gespannte Aufmerksamkeit das junge Volk von Anfang bis zu Ende des fünfaktigen Stückes beobachtete. Wir sind überzeugt, diese drittehalb Stunden sind den Kleinen vorübergegangen, wie ein schöner Traum, und er wird lange nachklingen in ihrer Phantasie, wie in ihren Herzen. Hätte der Gefeierte, gleich den Göttern Griechenlands, einen Augenblick herniedersteigen können vom Olymp, um das Treiben da unten zu sehen, — gewiß! er würde gern einen Tag jenseitiger Verklärung geopfert haben, um mit eigenen Augen zu sehen, wie tiefinnerst seine schönste Dichtung in dem glücklichsten Theil eines glücklichen Volkes zündet. Geben wir aber auch dem darstellenden Personal die Ehre, daß es seine Aufgabe mit ganzem Ernst erfüllte und mit gleicher Wärme spielte, wie wenn an der Stelle kindlicher Unbefangenheit die blaustrümpfige Kritik gesessen hätte. Dieser ernsten Darstellung, verbunden mit den lebendigen, malerischen Gruppirungen, schreiben wir nicht zum Wenigsten den spannenden Effekt zu, der sich bis zum Schlusse bei dem Publikum geltend machte, welches sonst gewiß zahlreich genug die Note nach Hause bringt: „unruhig und schwatzhaft."

Welche Szenen der unsterblichen Dichtung hier am meisten gefallen haben, das könnte nur der wissen, der alle Erzählungen bei Vater und Mutter anzuhören vermöchte, oder der alle Thränen zählte, welche z. B. da und dort in einem Auge glänzten, als Walter Tell mit dem Apfel auf dem Haupt unter dem Baume stand. Laut machte sich der Beifall vorzüglich bei drei Szenen. Zum ersten Mal, als der Hut auf der Stange vom Volke verhöhnt wurde: da höhnte das junge Blut, Knaben und Mädchen, hellauf mit und verrieth seine natürwüchsige republikanische Ader. Sodann scheint es den Mädchen absonderlich gefallen zu haben, als in der Tell'schen Familienszene, wo Walter mit dem Vater fortgeht, der kleine blondlockige Wilhelm der Mutter in die Arme sprang mit den herzlichen Worten: „Mutter, ich bleibe bei dir!" Die Knaben aber waren begeistert, als in der Apfelschuß-Szene der kecke Walter dem Tyrannen Geßler gehörig den Text las, als er empört ausrief: „Mich binden? — Nein, ich will nicht gebunden sein!" und, bevor er zum verhängnißvollen Baume schritt, mit trotzigem Blick auf den Landvogt dem Vater zurief: „Dem Wüthrich zum Verdrusse schieß und triff!"

Zum Schlusse ließ sichs das junge Volk nicht nehmen, den Darstellenden seinen Dank abzustatten durch einen lauten und anhaltenden Hervorruf, dem dann Tell mit den beiden Knaben und Staufacher folgten. Die Schauspieler dürfen diese Ehre um so höher anschlagen, da auf den Verdacht hin, sie möchten sich diesmal weniger Mühe geben, von Seite der Knaben die Drohung gefallen sein soll: Wenn sie uns nicht spielen wie den Großen, dann werden wir pfeifen!

3. Zirkular der beiden Schillerkomite in Zürich und Winterthur an die Schulpflegen, Lehrer und Schulfreunde des Kantons Zürich. „Der 10. November 1859 ist auch für viele schweizerische Kreise ein Tag dankbarer Erinnerung und festlicher Huldigung gewesen. Viele Gebildete auch unseres Volkes fühlten sich gedrungen, es offen auszusprechen, welch' bedeutender Antheil an unserer Geisteskultur unstreitig auf den Mann zurückgeführt werden muß, dessen erstes Jahrhundert mit diesem Tage voll geworden war, auf den großen Friedrich Schiller. — Jetzt freilich ist dieser festliche Tag mit seinen Reden und Gesängen bereits vorüber; aber die Feier selbst hat dem Gedanken neue Kraft gegeben, ihr einen nachhaltigen und bleibenden Erfolg unter uns zu sichern. Gewiß aber können wir unserer Freude an großen Geisteswerken früherer Zeit und unserer Dankbarkeit gegen ihre Urheber keinen nachhaltigern und erfolgreicheren Ausdruck geben, als dadurch, daß wir solche Werke möglichst Vielen recht nahe bringen, ihren hehren Klang Vielen zu hören, ihr helle leuchtendes Licht Vielen zu schauen geben. — Unter den Werken Schillers ist aber namentlich eines, bei dem wir noch ganz besondern Grund haben, seine weiteste Verbreitung zu einem Hauptbestandtheile unserer Schillerfeier zu machen: sein „Wilhelm Tell". — Mit Recht dürfen wir Schweizer darauf stolz sein, daß es die Geschichte und die Natur unseres Volkes und Landes ist, denen der große Dichter den Stoff zur Darstellung seiner gereiftesten Ideen entnommen hat. Aber ebenso wahr ist, daß er mit diesem Werke viel mehr noch uns gegeben, als er von uns empfangen. Er hat uns selbst unsere theuern Volksüberlieferungen in noch schönerer Gestalt, in der Verklärung künstlerischer Vollendung wiedergegeben und damit zugleich eine Fülle unserer tiefsten Volksgedanken und Volksgefühle in eine Form gebracht, welche ihnen auch unter uns erhöhtes Leben, gewaltigere Kraft immerfort verleihen und erhalten wird; er hat außerdem durch seinen „Wilhelm Tell" mehr als irgend Jemand dazu beigetragen, daß die Ereignisse jener Tage nun als Begebenheiten der großen Weltgeschichte dastehen, daß der Geist, der dort auf dem Rütli gewaltet und der unsere Freiheit geschaffen hat, nun so zu sagen für alle Völker der Erde zu einem Wahrzeichen ihrer Zukunft geworden ist. — Anerkennen wir das mit unserm Volke und helfen wir, soviel wir vermögen dazu, daß dieses unser Volk sein Leben immer so schön und so ideal lebe, wie das des Dichters Werk mit überwältigender Kraft in allen Herzen zu Stande bringen muß! Bringen wir sein Werk selbst durch die Empfänglichkeit der Jugend in alle Hände und Herzen unseres Volkes!

Die beiden Schillerkomites in Zürich und Winterthur beabsichtigen daher nichts Geringeres als Schillers Wilhelm Tell an die ganze reifere Schuljugend unseres Kantons, also an alle Repetir- und Unterweisungsschüler, sowie an alle Sekundarschüler und Zöglinge der höhern Schulanstalten als eine

Weihnachts- oder Neujahrsgabe zu vertheilen, im Ganzen etwa 25000 Exemplare. Die Gedanken, welche wir oben ausgesprochen haben, und der Umstand, daß wohl nie mehr die Gelegenheit wiederkehren dürfte, ein so ausgezeichnetes, für unsere vaterländische Jugend so anregendes und fruchtbares Werk mit so geringem Aufwand in Aller Hände zu bringen, lassen uns nicht zweifeln, daß Schulbehörden, Lehrer und Jugendfreunde uns hiebei gerne an die Hand gehen werden. Unsere Kinder haben uns das Rütli gekauft und wir wollen ihnen nun Schillers Wilhelm Tell schenken, damit sie auf recht lebendige Weise inne werden, was einst auf dem Rütli geschehen ist." (30. Nov. 1859.)

Bern. Die Vorsteherschaft der Schulsynode hat in ihrer Sitzung vom 3. Dezember 1859 folgende zwei Fragen für die Kreissynoden aufgestellt: 1. Wie ist es bisher in den verschiedenen Gemeinden unseres Kantons mit der Ertheilung des Konfirmandenunterrichtes gehalten worden? Wären in Bezug hierauf allfällige Abänderungen im Interesse der Schule wie der Kirche wünschbar? Wenn ja, wie könnte der Konfirmandenunterricht regulirt werden, damit weder dieser selbst noch die Schule beeinträchtigt würde? — 2. Wie weit darf und soll sich der erzieherische Einfluß der Schule auch über dieselbe hinaus erstrecken?

— Die Schulgesetzgebung, über deren ganzen Umfang wir auf das Schlußheft des vorigen Jahrganges verweisen, naht ihrer Vollendung. Bern hat seit 1856 wahrhaft Erstaunliches geleistet und wird mit 1860 in den ersten Reihen der Fortschrittskantone stehen.

Luzern. Auf den Antrag der Volksschuldirektion hat der Erziehungsrath unterm 6. Oktober 1859 den Kreiskonferenzen für das Jahr $18^{59}/_{60}$ folgende Aufgaben zur Behandlung angewiesen: 1. Welche Fehler der häuslichen Erziehung zeigen sich gewöhnlich bei den Kindern? Worin sind diese Fehler begründet und wie kann die Volksschule denselben am erfolgreichsten entgegenwirken? — 2. Mit Beziehung auf die in den letzten Jahren behandelten Gegenstände aus dem Gebiete des Unterrichts wird jede Kreiskonferenz nach freier Wahl geeignete Themata weiter besprechen. Im Besondern wird auch die Vornahme der Lehrübungen empfohlen.

Zürich. Der Große Rath hat ein neues Schulgesetz erlassen, an dem sicherlich das ganze Land Freude erleben wird. Die Besoldungen der Lehrer sind wesentlich erhöht und zwar tritt die Erhöhung schon mit Neujahr 1860 in Kraft. Hoffentlich wird unser Korrespondent seiner versprochenen Darstellung der gesammten Schulzustände, welche im Schlußheft des vorigen Jahrganges hätte erscheinen sollen, eine Analyse des neuen Gesetzes beifügen, um damit die erste Stufe einer neuen Periode zu charakterisiren.

Druck von E. Kiesling.